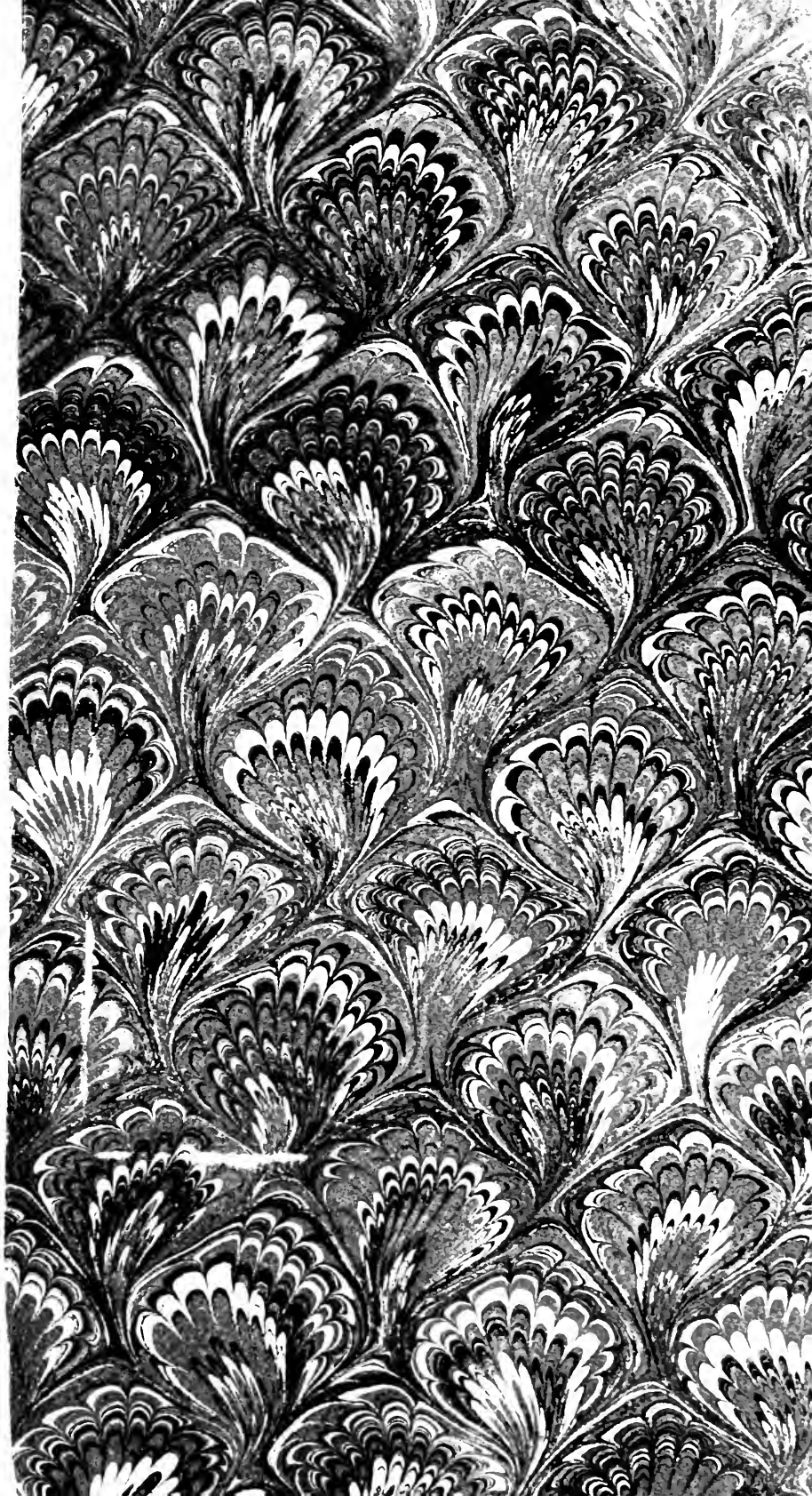






Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

Mrs W. H. Cauder Smussen.



995.2

W. H. V. a. u. d. e. r. B. r. u. s. s. e. n

Goethes Werke

Herausgegeben

in

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

48. Band

Mit 8 Abbildungen

234227.
11. 7. 29.

Weimar

Hermann Böhlau's Nachfolger

1897.

Inhalt.

(Ungedrucktes ist mit * bezeichnet.)

Schriften zur Kunst 1800 — 1816.

	Seite
Kunstaussstellungen und Preisaufgaben . . .	1—80
Nachricht an Künstler und Preisangabe 1799 . . .	3—10
Die Preisangabe betreffend 1800. 1801	11—25
Kurzgefaßte Miscellen	26. 27
Preise 1801	28. 29
Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1801 und Preisangaben vom Jahre 1802	30—56
Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1802 und Preisangaben für das Jahr 1803	57—61
Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1803 und Preisangabe für das Jahr 1804	62—72
Weimarische sechste Kunstausstellung und Aufgabe zur siebenten	73. 74
Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1804 und Preisangabe für das Jahr 1805	75—78
Siebente weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1805	79
Polygnots Gemähldc	81—122
Polygnots Gemähldc in der Lesche zu Delphi . . .	83
Desgleichen	84—120
Über Polygnots Gemähldc auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi, mit Beziehung auf die von F. und J. Kiepenhausen entworfeneu Murriffe . . .	121. 122

	Seite
Kleinere Beiträge zur Genaischen Allgemeinen Literaturzeitung	123—138
Zwei Landschaften von Philipp Hackert	125—129
Zeichenbuch von A. G. v. Mannlich	130. 131
Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst	132—133
Neue Unterhaltungen u. s. w.	134—137
Verschiedene Aufsätze	139—176
Denkmale	141. 142
Der Tänzerin Grab	143—150
Zwei deutsche Alterthümer	151—155
Altdenkmale Gemälde in Leipzig	156—161
Kunzdael als Dichter	162—168
Fischbeins Zeichnungen des Ammazzaments der Schweine in Rom	169—171
* Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit durch F. G. Welcker	172—176
Maximen und Reflexionen über Kunst	177—214
Aus „Kunst und Alterthum“	179—186
Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren	187—199
Aus den Heften „Zur Morphologie“	200
Aus dem Nachlaß	201—214

Paralipomena.

Vorarbeiten und Bruchstücke.	215
Preisangabe für Künstler	218—221
* Zur Preisvertheilung. 1799	221—224
Preise. 1800	224—225
Die Preisangabe betreffend. 1800	225—229
* Entwurf einer Ausstellungsschrift	230
* Zur Preisangabe von 1801	231—232
Weimariſche Preisvertheilung. 1802.	233
* Zu Polignots Gemälden	234
* Zu Laocoon	235
* Zur neueren Kunstgeschichte	236
* Zwei Alterthümer	237—240

Inhalt.

V

	Seite
* Zur Erwiderung auf Welfers „Sappho“	240. 241
* Über Magdeburger Kunstfächer	241—244
Vorschläge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen	244 249
Zu Albrecht Dürers christlich mythologischen Hand- zeichnungen	249
* Zu den Maximen und Reflexionen	250—253
— — —	
Lesarten	255—279
Kritisches Nachwort	280—283

Schriften zur Kunst.

1800—1816.

Weimarische Kunstausstellungen
und
Preisaufgaben.

Nachricht an Künstler
und
Preisauflage.

1799.

5 Die Abhandlung über jene Gegenstände, an welche
sich der bildende Künstler vorzüglich halten sollte, hat,
wie uns eingegangene Nachrichten und Anfragen von
Freunden, nicht weniger die öffentlichen Urtheile ge-
zeigt, erwünschte Theilnahme gefunden. Es wäre der
10 gegenwärtigen Absicht nicht angemessen Einwürfe,
welche von einigen gemacht worden, zu widerlegen
oder sich umständlich über ein und das andere er-
klären zu wollen, das sie mißverstanden zu haben
scheinen; der Zweck, den man damit zu erreichen suchte,
15 ist erreicht und eine Frage die der Kunst von der
größten Wichtigkeit sein muß, aber von den Künstlern
lange nicht genug beherzigt worden, wieder in An-
regung gebracht; doch es darf hiebei nicht bleiben,
wenn gute Wirkungen entstehen, wenn andere sich der
20 Sache weiter annehmen und das was wir angefangen
fortführen sollen.

Ein jeder Künſtler wird bei einem einzigen Verſuch, den er aus eignen Triebe macht, oder zu machen veranlaßt wird, über alles tiefer nachdenken und dahin eindringen wohin ihn keine Schrift, wie gut ſie auch abgefaßt wäre, je leiten könnte. Aus dieſem Grund ſchien es uns wohl gethan, wenn wir einem jeden, der Luſt ſich zu verſuchen hat, Gelegenheit gäben jene aufgeſtellten Maximen praktiſch zu prüfen. Wir ſchlagen in dieſer Abſicht zur Concurrrenz für alle Künſtler einen für die Darſtellung nach unſerer Überzeugung tauglichen Gegenſtand vor, und ſagen demjenigen, der ſolchen in einer Zeichnung am beſten behandelt, eine Prämie von zwanzig und dem der ſich zunächſt anſchließt eine Prämie von zehn Ducaten zu.

Homers Gedichte ſind von jeher die reichſte Quelle geweſen, aus welcher die Künſtler Stoff zu Kunſtwerken geſchöpft haben und wir wollen uns daher auch im gegenwärtigen Falle an dieſelbe halten. Vieles iſt bei ihm ſchon ſo lebendig, ſo einfach und wahr dargeſtellt, daß der bildende Künſtler bereits halbgethane Arbeit findet; ferner hat die Kunſt der Alten in dem Kreis, den dieſer Dichter umſchließt, ſich eine Welt geſchaffen, wohin ſich jeder echte moderne Künſtler ſo gern verſetzt, wo alle ſeine Muſter, ſeine höchſten Ziele ſich befinden.

Vielleicht bietet ſich uns ein andermal Gelegenheit dar eine allgemeine Überſicht von den zur Darſtellung vorzüglich bequemen Gegenſtänden zu geben, die

in der Ilias und in der Odyssee enthalten sind, so wie wir alsdann auch vor den widerstrebenden warnen wollen, an denen sich unerklärlicher Weise die Künstler so oft zu vergreifen pflegen.

5 Bei unserer jetzigen Absicht haben wir in der Wahl eines Gegenstandes sorgfältig darauf Bedacht genommen, daß er jene als Regel aufgestellte Bedingung erfülle und sich selbst ausspreche. Er sollte für Maler und Bildhauer gleich günstig sein, damit beiderlei
10 Künstler bei der Concurrenz gleiche Vortheile genießen. Ferner schien dabei das Gefällige dem Pathetischen vorzuziehen, weil wir wünschen, daß das Unterhaltende der Arbeit viele reizen möge ihre Kräfte zu versuchen, und ein jeder, er mag nun den Preis erhalten oder
15 nicht, zu seinem Werke hernach desto leichter einen Liebhaber finde und sich nicht umsonst bemüht habe.

Die Scene, am Ende des dritten Buchs der Ilias, wo Aphrodite (Venus) dem Alexandros (Paris) die Helena zuführt, vereinigt in sich alle erforderlichen
20 Eigenschaften. Man mag sie als Geschichte, als symbolische Darstellung, oder bloß in Rücksicht auf das rein Menschliche betrachten, so spricht sie sich allemal selbst vollkommen aus, wirkt angenehm auf jedes Auge, jedes Gefühl und über alles dieses hat sie für
25 die gegenwärtige Absicht noch den Vortheil weniger Figuren, wodurch der Künstler in Stand gesetzt wird auf kunstgerechte Ausbildung des Ganzen desto mehr Fleiß zu verwenden.

Es iſt nicht das erſtemal daß dieſer Gegenſtand durch bildende Künſtler behandelt wird, wir finden denſelben auch in Flaymans in Kupfer geſtochenen Zeichnungen zur Ilias, in der That geiſtreich geſaßt; doch iſt Anordnung ſowohl als die Zeichnung ſehr fehlerhaft, welches wie hier nur beiläufig zur Nachricht für diejenigen Concurrenten welche jene Kupferſtiche geſehen haben, oder allenfalls ſelbſt beſitzen, anmerken wollen.

Wir laden alſo alle Künſtler, denen dieſe Blätter zeitig genug zu Handen kommen, ein, erſuchen jeden, der die Kunſt würdig treibt und ſich ſeine eigne Bildung angelegen ſein läßt, unſern Vorſchlag gefällig anzuhören, darau thätigen Antheil zu nehmen und um den oben erwähnten Preis mit zu arbeiten, der freilich nicht als Belohnung, ſondern nur als Anlaß und Ermunterung angeſehen werden kann.

Diejenigen nun, welche uns in dieſem Falle keine Fehlbitte thun laſſen, haben die Güte ihre Zeichnungen, an den Herausgeber der Propyläen, dergeltalt frankirt abzuſenden, daß ſie längſtens den fünf und zwanzigſten Auguſt dieſes laufenden Jahres in Weimar anlangen können. In den erſten Tagen des Septembers wird der Entſchluß geſaßt und dann ſogleich einem jeden ſein Werk wieder zurückgeſendet werden. Auch ſelbſt diejenigen, welche den Preis empfangen, erhalten gleichwohl ihre Zeichnungen wieder zurück; denn das ganze Unternehmen hat bloß den reinen Zweck der Kunſt und

dem Geschmack zu nützen, indem es die Talente in Bewegung setzt, ohne irgend eine andere Nebenabsicht.

Deswegen hält man es auch für überflüssig die Namen der Künstler versiegelt zu begehren, vielmehr ist ein jeder gebeten Namen und Wohnort recht deutlich hinten auf seiner Zeichnung zu bemerken, damit bei der Rücksendung keine Verwechslung geschehen könne.

Zweifle indessen niemand an der strengsten Unpartheilichkeit des Urtheils, welches nach unserer besten und innigsten Überzeugung gefällt werden soll.

Doch um jeden Verdacht zu begegnen, der so oft die Preisurtheilungen verfolgt, soll so offenbar als möglich gehandelt werden. Die sämtlichen Zeichnungen sollen bei der Ausstellung unserer Zeichenschule vor die Augen des einheimischen Publicums gebracht werden, und auch das auswärtige soll über unsere Entscheidung urtheilen können.

Zu diesem Zwecke wird das erste Stück des dritten Bandes der *Prophläen*, welches zu Michaelis ausgegeben wird, die motivirten Urtheile über die beiden Zeichnungen, denen die Preise zuerkannt worden, enthalten, und zugleich werden von beiden leichte Contoure hinzugefügt werden. Von den übrigen Zeichnungen geschieht nur kurze Erwähnung, ohne die Verfasser zu nennen, sie werden bloß mit Nummern bezeichnet und dabei angemerkt, um welcher Ursache willen sie denen, so den Preis erhalten, nachgesetzt

worden. Auf dieſe Weiſe erfährt jeder durch die correſpondirende Nummer auf der rückgehenden Zeichnung den Platz, welcher ſeinem Werke angewieſen worden, ohne deßhalb öffentlich genannt zu werden.

Man beſtimmt keine Größe, kein Format für die Zeichnungen, jedem ſteht es frei das Ganze nach Belieben anzuordnen und zu gruppiren, nur wird bedungen, daß die Figuren wenigſtens neun Zoll, Leipziger Maß, hoch ſeyen, damit ſich deſto richtiger über Ausdruck, Geſtalt, Wiſſenſchaft u. ſ. w. urtheilen laſſe. 5 10

Wir empfehlen dringend die größte Einfachheit und Ökonomie in der Darſtellung. Alles unnütze oder überflüſſige (man verſtehe uns hier wohl), wäre es auch nur ein Nebenwerk, und übrigens noch ſo zierlich, werden wir als einen Fehler betrachten. 15

Es wird keine Manier vorgeſchrieben, in welcher die Zeichnungen verfertigt ſeyn müſſen, ein jeder bediene ſich derjenigen, in welcher er ſich am beſten geübt fühlt. Auch der Grad der Ausfühung ſei eines jeden Neigung und Gutdünken überlaſſen. Allenfalls iſt ein beſtimmter, reinlicher Umriß mit der Feder, an welchem die Schatten lavirt, die Lichter entweder ausgepart oder mit Weiß aufgehöhlt ſind, hinlänglich; wer ſich aber lieber der Kreide bedienen will, oder ſich gar mit Farben bedeutender und beſſer auszudrücken glaubt, mag es immerhin ohne Einſchränkung thun. 20 25

Wenn Bildhauer concurriren wollen, auf die wir bei der Wahl des Gegenstandes nicht weniger als auf die Maler Bedacht gehabt haben; so braucht es nicht durch Modelle zu geschehen, sondern sie können eben-
5 falls nur Zeichnungen einreichen. Diese wird man mit billiger Hinsicht auf die besondern Bedingungen der Bildhauerkunst beurtheilen, man wird keine große Übung in fleißiger Ausführung, oder zierlicher zarter Behandlung, auch nicht künstliche Vertheilung und
10 Abstufung von Licht und Schatten von ihnen fordern, und im Wissenschaftlichen aus dem was bloß angedeutet ist, auf die Fähigkeit zu vollenden schließen. Jedoch verlangen wir besonders, daß die Anlage zu einem guten Basrelief darin enthalten sei.

15 Bei allen eingehenden Zeichnungen, sie seien nun Producte von Malern oder Bildhauern, wird hauptsächlich die Erfindung unser Urtheil lenken. Es wird als das höchste entschiedenste Verdienst angerechnet werden, wenn die Auflösung der Aufgabe schön ge-
20 dacht, und innig empfunden ist, wenn alles bis auf's geringste motivirt sein wird, wenn die Motive aus der Sache fließen und Gehalt haben. Die naiven Motive werden allemal vor den bloßen Verstands- oder wissenschaftlichen Motiven den Vorzug erhalten,
25 weil sie mehr interessiren und auf das Gemüth wirken.

Nach der Erfindung wird hauptsächlich der Ausdruck, das ist, das Lebendige, Geistreiche der Darstellung in Betracht gezogen. Alsdann erst die Zeich-

nung und die Anordnung, weil dieſes Dinge ſind, die ſchon mehr von der Wiſſenſchaft als vom angeborenen Talent abhängen. Bei Licht und Schatten ſoll vornehmlich auf die Maſſen geſehen werden. Den Künſtler, welcher die Beleuchtung bedeutend zu machen weiß, ſchätzen wir vorzüglich. Willkürliche, manirirte Beleuchtung, Schlagſchatten ohne ſichtbare Urſache, wodurch der Künſtler bloß dem Bedürfniß abhilft oder vielmehr ſeine Dürftigkeit zu erkennen gibt, und wäre der Effect noch ſo groß, kommen als Fehler in Anſchlag.

[Die Beurtheilung der auf dieſes Ausſchreiben eingereichten Kunſtwerke, ſowie das neue Ausſchreiben für das Jahr 1860 wurden von J. H. Meyer verfaßt.]

Die Preisaufgabe betreffend.

1. Preisvertheilung 1800.

Als die Verfasser der Propyläen den Voratz faßten, über bildende Kunst, mit welcher sie sich mehr oder weniger ihr Leben hindurch beschäftigt hatten, einiges öffentlich auszusprechen, waren sie sich ihrer Kräfte wohl bewußt; sie konnten hoffen, manches mitzutheilen, das den Liebhaber interessirte, den Kenner und den Künstler förderte. Weit entfernt, auf Theorie im strengern Sinne Anspruch zu machen, war ihre Absicht Confessionen des Künstlers und Kunstfreundes zu liefern, welche für den Augenblick wirken und dem Philosophen künftig, wenn er mit der Ästhetik mehr im Reinen wäre, als Data dienen sollten, die er nach seiner Überzeugung ordnete, aus höhern Quellen ableitete und ihren Werth bestimmte.

Wir haben bisher was Zeit und Umstände erlauben wollten geleistet, gedenken auf diesem Wege fortzufahren und erbitten uns auch für die Zukunft den Antheil der Kunstverwandten.

Was uns bei unſerm Unternehmen gleich zu Anfang am meiſten beſorgt machte, war die Erfahrung, daß zwischen Künstler und Künstler, Kenner und Kenner, Liebhaber und Liebhaber, nicht weniger wechſelweiſe unter dieſen drei Klaſſen, unauflöſliche Mißverständniſſe obwalten. Man darf nur die Kunſtſammlungen Roms in größerer Geſellſchaft durchwandelt, man darf nur das griechiſche Staffeehaus, die römische Börſe der Künstler, beſucht, die Meinungen der Künstler, Ciceronen und Fremden mit einander verglichen haben, ſo wird man die Hoffnung aufgeben Geſinnungen ſo verſchiedener Menſchen vereinigen zu wollen, die ſich nicht leicht weder über das, was geleistet werden ſoll, noch über das Schätzenswerthe am Geleisteten vergleichen werden. Und wie ſollte das auch möglich ſein, da jedermann eine Kunſt vorausſetzt, ohne ſich genauere um ihre Forderungen zu erkundigen, ſo wie man im Leben den Menſchen vorausſetzt, ohne viel von ihm zu wiſſen. Im Einzelnen lobt und verwirft, liebt und haßt man und gelangt nur ſelten zu einer Art von Überſicht des Ganzen.

Indeſſen fand ſich manchmal ein Anſchein näherer Harmonie, beſonders da, wo etwas augenblicklich entſtand. Es war eine Zeit, in welcher deutſche Künstler manchmal am Abend ſich verſammelten, auf der Stelle ſich über eine Preisaufgabe verglichen und ſie ſogleich ausführten. Der Moment belehrte über das im Moment Entſtehende; bei dieſem geiſtreichen Spiel

schwiegen die Anforderungen, das Verdienstliche wurde erkannt und gelobt, die Unterhaltung war unparteiischer und angenehmer als jemals.

Gewiß ist dieses auch der Gang, den die Kunst
5 in ihren glücklichen Tagen im Großen nimmt. Der Künstler drückt seine Gesinnung mit dem Griffel aus, das Genie stellt eine neue Schöpfung in die Mitte, Kenner und Liebhaber unterhalten sich über das eben fertig Gewordne, daß, wenn das Glück will,
10 auf der Stufe der gegenwärtigen Cultur steht. Ein anderer gleichzeitiger Künstler betrachtet das Werk seines Rivalen, eignet sich das Wirksame daraus zu, und so wird eine Arbeit aus der andern hervor-
gebracht.

15 Alsdann wandelt die Kunst auf dem rechten Wege zum Ziel, wenn, indem darauf gearbeitet wird, daß ein Kunstwerk vollendet sei, zugleich sich die Aussicht öffnet, daß ein vollkommneres möglich werde.

Solche und verwandte Betrachtungen bewogen uns,
20 jährliche Aufgaben aufzustellen und die Künstler zu deren Bearbeitung einzuladen. Hierdurch konnten wir hoffen, uns von dem Zustande der Kunst in unserm Vaterlande nach und nach unterrichtet zu sehen und nach unsern Kräften auf den Moment zu
25 wirken.

Schon bei der geringen Anzahl eingesendeter Stücke im vorigen Jahr hatten wir uns mancher angenehmen Erscheinung, mancher interessanten Bekanntschaft zu

erfreuen; ungleich mehr aber noch dieſesmal, indem die Zahl der Concurrrenzſtücke gegen dreißig angeſtiegen, worunter ſich Meiſterwerke fanden, die uns für den Augenblick befriedigten, Arbeiten jüngerer Männer, welche uns auf die Zukunft die ſchönſten Ausſichten 5 geben.

Dabei war es uns beſonders erfreulich, die meiſten Künstler, welche uns voriges Jahr mit ihrem Zutrauen beehrt, auch dießmal wieder zu finden und zu ſehen, wie getreulich ſie in ſo kurzer Zeit ihre Talente 10 geſteigert.

Faſt hätten wir uns, wir dürfen es wohl geſtehen, bei dieſem glücklichen Zudrange des geringen Preiſes geſchämt, den wir anzubieten hatten; wir hätten ihn größer, wir hätten ihn vielfacher gewünscht, 15 theils um Künstlern, welchen der erſte Preis zuerkannt werden mußte, einen gewichtigeren Dank abzuſtatten, theils um die Neceſſit honoriren und die wackern Künstler, die ſolche verdient, gleichfalls nennen zu dürfen. 20

Allein wir können in unſerer Beſchränkung uns deſto mehr beruhigen, da ſowohl der Effect überhaupt als auch die beſondern Äußerungen mehrerer Künstler, welche ihren Arbeiten gefällige Briefe beigelegt, uns von der Uneigenmüthigkeit, von dem wahren Streben 25 nach Kunſt, nach Unterhaltung mit Kunſtſreunden über dieſelbe, wovon unſere deutſchen Künstler belebt ſind, hinlänglich überzeugen konnten.

Möge also auch künftig dieser Preis als Anlaß dienen, mehrere Strebende zu einem Zweck zu vereinigen; wogegen unsere Bemühung sein wird, unser Institut sowohl ihnen als dem Publicum immer nützlich zu machen.

Schon gegenwärtig können wir es als ein schönes Resultat ansehen, daß wir vier verdiente Künstler vor ihrem Vaterlande nennen dürfen. Die Herren Hartmann und Kolbe, welche voriges Jahr den Preis erhalten, die Herren Nahl und Hoffmann, welchen dießmal der erste Platz zugesprochen worden.

Ehe wir uns zu der Recension der eingesandten Werke selbst wenden, haben wir noch einiges vorläufig anzuzeigen.

Was die Ordnung betrifft, in welcher wir die eingesendeten Arbeiten auführen werden, so ist beliebt worden, von dem Tode des Rhejns, welchen Herr Joseph Hoffmann aus Wien eingesandt, dem ein Drittheil des Preises mit zehn Ducaten zuerkannt worden, stufenweise hinunterzusteigen, dann von dem geringsten, Abchiede des Hector, bis zu dem besten Werke der ganzen Sammlung, einer Zeichnung des Herrn Professors Nahl aus Cassel, welchem zwei Drittheile des Preises mit zwanzig Ducaten zugesprochen worden, wieder hinaufzusteigen, so daß Anfang und Ende unserer Recension sich als die Gipfel unserer dießjährigen Ausstellung neben einander zeigen mögen.

Ferner werden wir uns bei Erwähnung der einzelnen Stücke umständlichere Beschreibungen um so mehr zur Pflicht machen, als wir dieses Jahr Umrisse im Kleinen von den Preisstücken, wie es vorjährig geschehen, zu liefern nicht im Stande sind. 5

Die Schwierigkeit, eine Zeichnung, die im Großen gedacht und ausgeführt ist, in's Kleine zu bringen und solche durch den Kupferstecher nur einigermaßen leidlich darstellen zu lassen, ist überhaupt schon groß genug und wird selten, auch bei hinreichender Zeit und aufgewendeten Kosten, durch ein glückliches und zweckmäßiges Resultat belohnt. In dem gegenwärtigen Falle ist der Versuch gar nicht zu unternehmen. 10

Herrn Hoffmanns Rhejus, eine reiche Composition von vielen Figuren, würde sich kaum in Querfolio deutlich machen lassen, so wie sich durch einen Umriss Herrn Nahl's Verdienst zwar im Allgemeinen, was die Zusammensetzung betrifft, aber nicht im Einzelnen, wodurch sie sich in Form, Charakter, Reinheit und Geschmack der Ausführung auszeichnet, darstellen ließe. 20

[2. Es folgt „Recension der eingegangenen Stücke“ von J. H. Meyer; sodann:]

Ein nochmaliger allgemeiner Überblick über alle aus verschiedenen Gegenden Deutschlands eingegangene Concurrenzstücke gewährt uns zugleich den Überblick über Geist, Kultur und Talent der Nation, wie sie im Tache der bildenden Künste im gegenwärtigen Augen-

blick herrschen und bestehen. Dieser Überblick ist allerdings sehr befriedigend, ja noch mehr, er ist erfreulich. Wir sagen erfreulich; denn niemand wird ohne frohe Empfindungen bemerken, wie durchaus etwas Wackeres, 5 Rechtliches, Gutes, meist ein edles und zartes Gefühl, auch selbst bei denen herrscht, die es in der Kunst eben noch nicht weit gebracht haben. Dieses ist ein guter Grund, aus welchem sicherlich das Schöne und der Geschmack, wenn er gepflegt wird, blühend er- 10 wachsen kann. Die gekrönten Künstler und einige andre, die ihnen nahe gekommen sind, haben sich in dem was wir das Wissenschaftliche der Kunst nennen wollen, so brav und unterrichtet gezeigt, daß sie mit den bessern Künstlern der Nationen, welche jetzt sich des 15 größten Ruhms anmaßen, wohl zu vergleichen sind.

In Hinsicht der Reinheit, Schönheit, des Werthes der Gedanken, der natürlichen, bündigen, anschaulichen Darstellung, der Erkenntniß des Gebiets der Kunst und ihrer Gränzen, kurz, in dem, was den echten 20 Geist der Kunst, das wesentlich Nützliche derselben ausmacht, indem es die unendlichen Geistesfähigkeiten des Menschen bilden und veredeln hilft, darin haben sie, wir mögen es wohl behaupten, aus den oben erwähnten Ursachen mehr gethan, als auch in den am 25 lautesten gepriesenen Werken jener andern nachzuweisen ist.

Beklage sich deswegen niemand unbillig, wie so oft geschieht, über die Langsamkeit, Schwerfälligkeit

und das sekundäre Wesen des deutschen Genies, damit nicht unsere jungen Künstler, vom Ruhme der Ausländer geblendet, dieselben nachzuahmen suchen. Dem bescheidenen, wenig ruhmredigen Deutschen ist der Glaube an sich selbst von je her etwas schwer geworden, und doch kann ohne denselben nichts vollkommen wohl gedeihen.

Wollte man nur im Allgemeinen in sich gehen und Vorurtheile über den Zweck der Künste ablegen, welche uns noch aus frühern Zeiten her ankleben und uns wenigstens retardiren, wenn sie auch nicht völlig aufhalten können; würden die Besten, welche das Wort führen, mit uns sich vereinigen, die schädlichen Irrthümer und Schiefheiten im Geschmack des Publikums zu bekämpfen; würden endlich die Mächtigen, nicht mit neuem Aufwand die bildende Kunst begünstigen, nein, die schon vorhandenen Fonds, welche zum Besten derselben bestimmt sind, zweckmäßig verwenden; bald müßten die Früchte davon im Großen, Bedeutenden, Allgemeinen sich zeigen, wie sie sich zur Gewährleistung, daß sie nicht ausbleiben würden, im Verhältniß unserer Bemühungen und unserer kleinen Anstalt gezeigt haben. Der allgemeine Geschmack würde sich unstreitig bald bessern, wie wir schon in den Urtheilen des Weimarischen Publicums bei der jetzigen Ausstellung gegen die vorjährige mit Vergnügen bemerkt haben. Die Liebe zur echten Kunst, welche so selten geworden, müßte sich nach und nach

wieder vermehren und bald Talente, die jetzt ungenützt verborgen dahintwelfen, sich glänzend entwickeln; ein neuer Tag könnte für die Kunst erwachen, und sie mit ihren schönen Gaben uns erfreuen.

[3. An den Herausgeber der Propyläen. Von Schiller.]

5 4. Die neue Preisaufgabe auf 1801.

Achill auf Scyros.

Achill ist auf Scyros, unter den Töchtern Lycomedes verborgen, Ulyß und Diomed werden abgeschickt, um ihn zu entdecken; unter allerlei Puzwerk bringen sie
10 auch Waffen mit, Achill erfreut sich daran, indessen die Frauen nach den gefälligen Waaren greifen; es entsteht ein kriegerisch Getöse, er rüstet sich zum Kampf und ist entdeckt. Sein Verhältniß zu Deïdamien, der Tochter Lycomedes, die ihn nicht entbehren will, viel-
15 leicht auch zu einem Knaben, der Frucht ihrer heimlichen Liebe, die eben jetzt zum Vorschein kommt, macht die Scene interessanter.

Wir greifen dem Künstler nicht vor und sagen nur so viel, daß dieses Sujet nur einen Moment
20 hat, in welchem alle Motive zusammentreffen.

Betrachtet man es näher, so ist es dem Abschiede des Hector sehr ähnlich; nur erscheint hier alles leidenschaftlicher, bewegter und ganz realistisch. Die Umgebungen sind reicher, bedeutender
25 und das Ganze in diesem Sinne für die Kunst günstiger.

Wir können alſo hoffen, daß die Künſtler, die ſich dieſes Jahr bemüht haben, ſich auch zur Auflöſung dieſer Aufgabe gereizt fühlen werden, ſo wie unſer Wuunſch iſt, daß noch mehrere dadurch angelockt werden mögen. 5

Jedes mythologiſche Werk gibt über die Fabel nähere Auſkunft.

Der Kampf Achills mit den Flüssen;

oder wenn man lieber will, Achill in Gefahr, von den erzürnten Flüssen überwältigt zu werden. Wir wählten aber jenen Ausdruck, um zu bezeichnen, daß wir mehr den Helden, der ungeheuern Naturkräften widerſteht, als den, der ihnen unterzuliegen fürchtet, gebildet ſehen möchten. 10

Dieſe Aufgabe hat mehrere Momente, in welchen ſie geſagt werden kann. Wir erſuchen daher die Künſtler, den 21ſten Geſang der Ilias ganz zu leſen. So wie wir bei dieſer Gelegenheit jedem Künſtler, der mit uns in Verbindung ſteht oder zu treten geneigt iſt, empfehlen, ſich die Voſſiſche Überſetzung des Homer anzuschaffen, ſich an die Sprache derſelben zu gewöhnen und dieſe Werke als den Grundſchatz aller Kunſt fleißig zu ſtudiren. 15 20

Die Bedingungen ſind die des vorigen Jahres. Wobei wir nur die Bitte wiederholen, daß die Concurrenzſtücke vor dem 25ſten Auguſt 1801, ſo weit als möglich poſtfrei, anlangen mögen. 25

Die Ausstellung dauert bis Michael. In der zweiten Hälfte des Octobers werden die Stücke zurückgeschickt.

Künstler, die uns ihren Geburtsort und ihr Alter anzeigen, auch von ihrem Leben und ihren Studien einige Nachricht geben wollen, werden uns besonders verbinden.

5. Flüchtige Übersicht über die Kunst in Deutschland.

10 Eine allgemeine Übersicht über die Kunst an verschiedenen Orten Deutschlands, wie sie uns theils durch die Concurrenzstücke, theils durch die andern Data hat werden können, glauben wir nützlich mitzutheilen, so
fragmentarisch sie auch ist. Möchten freimüthige, ein-
15 sichtsvolle Einheimische jedes Orts oder Reisende, welche der Sache gewachsen sind, uns bald mit einzelnen, ausführlichen Darstellungen beschenken! Wollte man sie dem Herausgeber der Propyläen mittheilen, so würde derselbe schicklichen Gebrauch davon zu machen
20 wissen.

In Stuttgart und Kassel zeigt sich die glückliche Nachwirkung dessen, was einige Fürsten zu Gunsten der bildenden Künste gethan. Hier findet man das Studium nach der Antike und den besten Modernen
25 an der Quelle. Stil, Form, Symbol der Darstellung, vollendete Ausführung. Die Herren Nahl und

Hartmann haben uns davon durch Concurrrenzstücke schönen Beweis gegeben.

In Köln ist uns durch Herrn Joseph Hoffmann das Fortleben einer alten Schule bekannt geworden. Wir hoffen künftig mehr von den dortigen Verhält- 5 nissen sagen zu können.

In Düsseldorf zeigt sich der Einfluß eines ein- sichtsvollen, geschickten und thätigen Lehrers, der eine Gallerie, Zeichensammlung und antike Muster die Seinigen benutzen lehrte. Man möchte sagen, daß 10 diese Schule sich für zu viel Praktik und der Einwirkung des mechanographischen Instituts zu hüten habe.

Herr Kolbe, ein vorzügliches Mitglied derselben, wird dieses Jahr nach Paris gehen, wohin ihn unsere 15 guten Wünsche begleiten, mit der Hoffnung, daß er auch von dort her sein Verhältniß zu uns fortsetzen werde.

In Niedersachsen findet man feine Talente, nur sind sie auf dem sentimental=theatralen Wege. Wie 20 kann es aber anders sein, wenn man Empfindung statt der Anschauung geben will und eine fremde Kunst zum Muster derjenigen macht, in welcher man arbeitet.

Sollte nicht durch kaufmännische Speculation eine Sammlung von Gipsabdrücken, die jetzt fürtrefflicher als jemals in Rom für ein leidliches Geld zu haben sind, nach Hamburg oder Bremen geschafft werden
 5 können? Man müßte sie zweckmäßig aufstellen und gegen ein billiges Einlaßgeld sehen lassen. Das Capital würde sich gut verinteressiren und ein nach Norden verbanntes Kunstgenie nicht alles Lichtes entbehren.

In Berlin scheint außer dem individuellen Verdienst bekannter Meister der Naturalismus mit der
 10 Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung zu Hause zu sein und der prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren.

Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal
 15 durch Porträt, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durch's Vaterländische verdrängt.

Vielleicht überzeugt man sich bald, daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe.
 20 Beide gehören wie alles Gute der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Man macht Bibliotheken und Gallerien den Vorwurf, daß sie durch ihre imposante Gegenwart, durch

ein gewisses unzusammenhängendes Zudrängen auf den menschlichen Geist, der reinen Entwicklung des Talents mehr schädlich als förderlich seien.

In Dresden scheint so etwas obzuwalten. Diese feststehenden, zwischen Vollkommenheit und Unvoll- 5 kommenheit meistens schwankenden Muster einer so großen Gallerie, das immer wiederholte Copiren derselben machen den Geist stillstehen und stocken, indem praktische Fähigkeiten und Einsichten vermehrt werden. 10

Vielleicht liefern uns die Verfasser der Pirnaischen deutschen Kunstblätter, welche von Einsicht, Unpartei-lichkeit und Muth schon Proben gegeben, einmal eine genaue Schilderung jenes Zustandes. Wobei nach unferm Rath der ältere Künstler als ein ausgebil- 15 detes Individuum mit Achtung behandelt und mit sich selbst verglichen, der jüngere aber ohne Schonung auf die höhern, allgemeinen Forderungen der Kunst hingewiesen würde.

Wenn in Dresden die Gegenwart und Menge 20 großer Kunstwerke den Geist der Künstler fesselt, so scheint in Leipzig der entgegengesetzte Fall eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Seitdem die Winkleri- sche Sammlung den Künstlern und Kunstfreunden nicht mehr zugänglich ist, sind Dfers Werke fast noch das 25 Einzige, wornach sich ihr Geschmack formt. Und der Einfluß derselben offenbart sich in den Werken, die

uns von dort her gekommen, nicht unbedingt günstig für die Kunst.

Zu Wien scheint auch das Historische statt des Poetischen, das Allegorische statt des Symbolischen und im Ganzen eine gewisse bequeme Manier zu herrschen. Selbst in den Werken der bessern, berühmten Künstler bemerkten wir oft zu viel Willkürliches, zu wenig strenge Beobachtung der Regeln, Vernachlässigung des Wissenschaftlichen; mehr das Bestreben, dem Auge zu gefallen, als den Geist zu befriedigen.

Es wäre zu wünschen, daß vornehmlich die jüngern Studirenden sich nach alten ernstern, sorgfältig geendeten Mustern üben möchten; denn sie haben weniger Gefahr in Härte oder Trockenheit zu verfallen, als in das Aufgelöste, Charakterlose.

Berichtigende und bestimmende Data von dem gegenwärtigen Zustande deutscher Kunst, sowie Nachrichten von dem Fortschreiten derselben werden wir gern aufnehmen und benutzen.

Kurze gefasste Miscellen.

Ein ungenannter Kunstfreund, der uns schon vor geraumer Zeit seine Bemerkungen über Herrn Hartmanns Preiszeichnung mitgetheilt, wird ersucht sich uns zu entdecken, indem wir ihm einiges zu eröffnen haben. 5

Die Gottaische Buchhandlung in Tübingen bietet Abgüsse von der Porträtbüste des Erzherzogs Karl, kaiserliche Hoheit, die Herr Professor Dannecker in Stuttgart gearbeitet, um billige Bedingungen an. Wir sahen das Werk noch unter den Händen des 10 Künstlers und bemerkten mit Vergnügen daran die treue, bis in's zarteste Detail mit ungemeinem Fleiß durchgeführte Nachahmung der Natur.

Aus Liebe zur Kunst muß man also wünschen, daß die Abgüsse dieses Werks im Publicum zahlreiche 15 Liebhaber finden mögen, damit des Künstlers Talent nach Verdienst bekannt und geachtet werde.

Zu zwei neuen Holzschnitten übte Herr Nager in Berlin mit glücklichem Erfolg die Manier aus, deren

sich die Engländer Bewick und Anderson bedient haben, von welchen wir im zweiten Stück des ersten Bandes der Propyläen Nachricht gegeben. Das eine der erwähnten Stücke ist eine kleine Vignette, vor dem
5 siebenten Theil der neuen Schriften des Herausgebers, das andere, etwas größer, mit mehreren allegorischen Figuren. Besonders ist die Ausführung des letzteren musterhaft sauber gerathen.

Preis.

1801.

Der in den Propyläen für dieses Jahr ausgesetzte Preis von 30 Ducaten auf die beste Zeichnung, die Entdeckung Achills unter den Töchtern Lycomedes und den Kampf Achills mit den Flußgöttern darstellend, ist abermals unter die Herren Nahl zu Staffel und Hoffmann zu Köln in gleichen Theilen vertheilet worden.

Für das nächste Jahr wird Perseus und Andromeda, ein Gegenstand, der sich sowohl plastisch-symbolisch in's Enge ziehen, als mahlerisch-historisch mit poetisch-allegorischer Ausbreitung in großer Composition darstellen läßt, aufgegeben.

Sodann wird eine zweite Concurrenz eröffnet, wobei den Künstlern überlassen bleibt, den Gegenstand zu wählen. Auch diese Werke sollen nach Grundsätzen der Kunst verglichen, und demjenigen, welcher die vornehmsten Bedingungen erfüllt, ein Preis zugesprochen werden.

Die ganze hiezu ausgelegte Summe beträgt sechzig Ducaten, welche man nach Befinden zu vertheilen sich vorbehält.

Das Nähere wird ein die dießjährige Ausstellung
5 betreffendes Programm bekannt machen, welches nebst dem dazu gehörigen Kupfer den Jahrgang 1802 der Allgemeinen Literatur-Zeitung eröffnen wird.

Weimar, den 1. December 1801.

v. Goethe.

Weimarische Kunstausstellung
vom Jahre 1801
und
Preisaufgaben vom Jahre 1802.

I.

Kunstausstellung von 1801. 5

1. Vorerinnerung.

Die dritte, im soeben verfloffenen Jahre zu Weimar gegebene Kunstausstellung hat denenjenigen, die sie veranlaßten, sowohl als dem nächsten Kreise soviel Vergnügen und Nutzen gewährt, daß wir den concurrenden Künstlern dafür den besten Dank schuldig sind und wünschten ihnen ein Gleiches dagegen leisten zu können.

Verdiente Männer, die wir von den vorigen Jahren her kannten, haben uns von ihrem Beharren, ihrem Fortschreiten im Guten und Rechten überzeugt; mehrere vorzügliche Künstler haben wir dießmal zuerst kennen lernen, unsere Einsicht in die Gefinnung der Einzelnen, in die Richtung des Ganzen ist klärer und genauer geworden. 20

Die Arbeiten einiger Künstler, die in Paris studirten, haben uns auch dorthin einen Blick vermittelt, der, wenn er sich ferner aufklärt, uns in den Stand setzen wird, über die Neigung des Kunstsinnes
 5 daselbst etwas Bestimmtes zur Leitung unserer vaterländischen Künstler, welche nach jenem Orte nunmehr unwiderstehlich hingezogen werden, vielleicht nächsten zu äußern.

Eine allgemeine Übersicht der Ausstellung, bei
 10 welcher nicht allein Concurrenzstücke, sondern auch andere Arbeiten aufgenommen worden, gibt folgendes Verzeichniß, welches wir aus Bequemlichkeit des kunstliebenden Publicums drucken ließen und hier um so
 mehr abermals mittheilen, als nach den Buchstaben,
 15 womit auch die zurückgeschickten Arbeiten bezeichnet worden, jeder Künstler die Beurtheilung, welche ihn betrifft, ansuchen kann.

[2. Verzeichniß der sämmtlichen ausgestellten Kunstwerke.

3. Beurtheilung der eingekendeten Arbeiten im Einzelnen. Von
 J. H. Meyer.]

4. Antike Basreliefe, Achill auf Thyros vorstellend.

- 20 1. Museo Pio Clementino Tom. IV. Tab. XVII.
 2. Winckelmann, Monumenti inediti, vor der Prä-
 fation, pag. XV.

3. Sarkophag in Petersburg, in einer kleinen Schrift:
Das vermeinte Grabmal Homers. Leipzig 1794.

Das erste dieſer Werke iſt wohl das vorzüglichſte, es enthält eine vollſtändige, jedoch ökonomiſche Darſtellung, indem nur die nothwendigſten Figuren auf demſelben erſcheinen. 5

Achill, dem das Gewand ſich zurückgeſchlagen, ſo daß er faſt ganz nackt daſteht, den Speer in der rechten Hand, tritt, indem er gegen die Linke ſchreitet, auf einen Helm, ihm folgt Deidamia, die meiſt von hinten geſehen wird, ſie hält ihn mit der rechten Hand zurück, indem ſie mit der linken eine Geberde macht, die auf Überredung deutet. Hinter ihr drei Mädchen, in verſchiedenen Graden der Theilnahme. Auf der linken Seite Achills ſtellt ſich die Amme, indem ſie ihm das Kind entgegen bringt, Ulyſſen, der in nachdrücklicher, Diomedes, der in drohender Stellung einhertritt, ſo wie dem blaſenden Krieger entgegen, und ſucht dieſe umgebetenen Gäſte, durch einen Schleier, der auch von einem Mädchen, welches zwiſchen Achill und Deidamia erſcheint, im Grunde gehalten wird, vom Innern der weiblichen Wohnung abzuschneiden. Beiwerke und einzelne Motive, die wir Motive der Ausführung nennen möchten, übergehen wir, da hier nur vom Hauptgedanken die Rede ſein kann. 15 20 25

Das zweite Werk deutet auf eine ähnliche Abſtammung; nur iſt die Hauptgruppe verändert, und

es läßt sich über den Zusammenhang des Ganzen, da die Zeichnung nach einer verdorbenen und schlecht restaurirten Arbeit gemacht worden, nichts mehr sagen.

Achill ist, wie auf dem vorigen, nach der linken
 5 Seite zu schreitend, auf einen Helm tretend und nach
 der rechten zurück sehend. Dieses Zurücksehen ist aber
 nicht wie dort motivirt, (es müßte denn das Mädchen
 hinter ihm ursprünglich statt der Leier das Kind ge-
 halten haben) denn Deidamia hat sich zwischen die
 10 fremden Männer und den Geliebten, dessen Knie sie
 umfaßt, niedergeworfen. Sie blickt rückwärts, nach
 Achyssen, so daß die beiden Hauptpersonen einander
 nicht ansehen, welches der Gruppe, die im Ganzen
 eine glückliche Anlage hat, ein großes Leben gäbe,
 15 sobald man nur die Veranlassung einfähe, die Achill
 rückwärts blicken macht.

Hier erscheint gleichfalls ein Mädchen, die einen
 Schleier, der auf der ganzen Frauenseite im Grunde
 hergeht, zwischen Achyssen und die Liebenden ziehen will.

20 Ein kleiner Genius scheint sich für die Liebenden,
 ein anderer für Achyssen zu interessiren.

Mehrere, nur wenig von diesem verschiedene Werke
 und Fragmente von dergleichen findet man in und
 um Rom.

25 Das dritte ist in einem ruhigen häuslichen Sinne
 gedacht. Achill strebt fort, Deidamia ist, ohne leiden-
 schaftlichen Ausdruck, auf die Knie gesunken. Gelassen
 theilnehmend steht die Amme bei ihr, ein paar

Schweftern sitzen symmetrisch, hüben und drüben, die Spindel in den Händen, auch einige Stehende be- zeigen ihre Theilnahme. Ulyß und Diomed halten sich aufmerksam an einer Seite, und Ulycomed er- scheint, wie in einen Rahm gefaßt, auf der entgegen- 5
gesetzten, in der Ecke, gleichsam aus einem Fenster sehend. Die Erfindung und Zusammensetzung des Ganzen deutet auf spätere Zeiten.

Ein merkwürdiges Beispiel der Symbolik findet sich auf diesem Kunstwerke, das, wenn es gleich nicht 10
völlig wie es hier in der Composition erscheint, zu loben sein möchte, doch unsere Aufmerksamkeit ver- dient. Die Tuba, in welche an der Seite der Helden eine jubalterne Figur stößt, reicht bis an das Ohr des Achills und berührt es gleichsam. Hier wird 15
also nicht etwa nur im Allgemeinen Lärm geblasen, sondern es wird dem Auge gezeigt, daß für diesen geblasen werde, daß eigentlich nur die Wirkung auf diesen intentionirt sei. Eine solche Darstellung ist denn freilich nicht natürlich und historisch, sondern 20
künstlerisch und poetisch. Wobei jedem Denkenden nicht verborgen bleibt, daß die Bildhauerei mehr zu der symbolischen Behandlung geschickt ist, als die Malerei, obgleich auch diese, bei zweckmäßiger An- wendung, sich von dieser Seite große Vortheile zu- 25
eignen kann.

5. Über die Motive der beiden Aufgaben
überhaupt und in wie fern sie
genutzt worden.

Nachdem wir nun was die Künstler geleistet, in
5 Betrachtung der einzelnen Arbeiten angezeigt: so bleibt
uns nun übrig, die Gegenstände von Grund aus zu
entwickeln, und die sämtlichen Motive in gewisser
Ordnung aufzustellen.

1.

Achilles auf Echros gehört zwar nicht unter die
10 vollkommensten Gegenstände, die sich, so zu sagen,
auf der Tafel anfangen und endigen, es muß dabei
allerdings etwas vorausgesetzt, es muß nachgedacht
werden; aber er bietet dem Künstler eine Menge
Vorthteile für die Darstellung an. Bewegung und
15 Ruhe, Leidenschaften, mannichfaltige Abwechslung
von Formen und Charakteren, der schönen oder edlen
Gattung, endlich die Gelegenheit zum gefällig Naiven,
wornach gegenwärtig ohnehin die Neigung fast aller,
welche die Kunst üben, oder bloß lieben, gerichtet ist.
20 Auch fehlt es hier nicht an Schmuck zierlicher Neben-
werke.

Der Punkt, auf welchem die darzustellende Fabel
eigentlich gefaßt werden sollte, stellt die Entdeckung
eines vielfachen Räthfels oder Geheimnisses dar.

1. Unter einer Schaar Mädchen wird ein Jüngling entdeckt.

Dieses Hauptmotiv war in allen, nur nicht in Lit. N. gebraucht. Einigen Künstlern ist es gelungen, diesen Übergang vom Mädchen zum Jüngling ziemlich deutlich auszudrücken, bei andern ist diese Enthüllung zweideutiger geblieben.

Durch Herrn Hofmanns Zeichnung, wo Achill den Gürtel, der das Gewand hält, abreißt, und eine Perlschnur in dessen Haar zerspringt, sind wir auf den Gedanken geleitet worden: es könnte die sinnlich deutliche Anschauung der Geschichte ungemein befördern, wenn der Künstler den verkleideten Achill sich so denken wollte, daß durch die lebhafteste Bewegung mit den Waffen ein Heft oder Gürtel seines Gewandes dergestalt, wie zufällig, risse, daß sich dadurch ein beträchtlicher Theil seines Oberleibs entblößt zeigte, und so die Entdeckung des jungen Helden nicht bloß durch die List des Ulysses mit den untergeschobenen Waffen, wobei der Zuschauer noch rathen muß, sondern sinnlich überzeugend vor unsern Augen durch die Zauberkraft des Künstlers bewirkt würde. Für Unterrichtete ist es kaum nöthig noch anzumerken, daß selbst der mahlerischen Wirkung hieraus nicht nur keine neuen Hindernisse entstehen, sondern im Gegentheil durch Contrast, Farbenmasse u. s. w. ansehnliche Vortheile zuwachsen müßten.

2. Er sondert sich von ihnen, durch männliches Streben.

Die Scheidung, welche hierbei vorgeht, des schwachen Theils vom starken, ist am lebhaftesten vorgestellt auf 5 G., ingleichen auf F., doch in letztem nicht so zweckmäßig.

Hier ist wohl der Ort, eines Motivs zu gedenken, welches Herr Nahl in seiner Zeichnung gebraucht hat, und der Leser aus dem Kupfer deutlich ersehen wird. 10 Diomed hält nämlich dem Achill einen blanken Schild vor, in welchem dieser sich besieht, ohne daß jedoch der Anschauer des Kunstwerks das abgepiegelte Bild erblicken könne.

Daffo läßt einen ausgearteten Helden auf ähn- 15 liche Weise überraschen, und ihn von der Spiegelfläche eines Schildes seine der Weichlichkeit hingeebene Gestalt beschämt erblicken.

Hier finden wir das gebrauchte Mittel sehr schick- lich; doch aber auch mehr dem Poeten als dem Maler 20 günstig, indem dieser mit tausend Schwierigkeiten der Darstellung zu kämpfen hat, wenn jener der Einbildungskraft gar manches nach Belieben zumuthet.

In der vorliegenden Zeichnung scheint uns auch dieses Mittel keinesweges fördernd, und obgleich durch 25 die Intention des Künstlers das Gesicht des Achills mit einem entzückten Erstaunen sehr glücklich begeistert worden, so bleibt doch der aufgehobene Schild dem Zuschauer ein Räthsel, um so mehr, als Diomed

hinter demſelben den Maſkenden das Zeichen gibt, und man alſo denken kann, er ſuche dadurch ſeine Gebärde vor dem Achill bloß zu verbergen.

Doch wäre auch das nicht, und es ließe ſich alles deutlich machen und glücklich darſtellen: ſo würden ⁵ wir doch nicht rathen, in einem ſo leidenschaftlichen Momente den jungen Helden, der ſich ohnehin zur That getrieben fühlt, in die Anſchauung ſeiner ſelbſt, auf dieſem Wege, zu verſenken und von der Theilnahme an der übrigen Umgebung abzuziehen. ¹⁰

3. Es wird offenbar, daß eine der Frauen ihn ſchon gekannt habe, mit ihm verbunden ſei.

Dieſes Motiv iſt auch durchaus gebraucht, nur nicht in Lit. F.

4. Eine geheime Frucht ihrer Liebe wird offen- ¹⁵ bar.

Dieſes Motiv, wie es hier ausgedrückt iſt, hat niemand gebraucht. Mehr oder weniger erwachſene Kinder zeigen ſich auf unſern Compoſitionen, mehr oder weniger der Mutter nahe, aber ſchon als be- ²⁰ kannte Glieder der Geſellſchaft.

Auf dem Baſrelief des Museum Pio-Clementinum wird ein kleines Kind raſch hervorgebracht. Bei'm Statius werfen ſie es dem Großvater vor die Füße.

Wollte man die Fabel hiſtoriſch behandeln: ſo ²⁵ müßte freilich Pyrrhus, als der Vater nach Troja zog, ſchon einiges Alter gehabt haben, allein um deß

echt poetischen Sinnes und Ausdruckes willen würden wir nach Anleitung gedachter Antike zu einem kleinen Kinde rathen. Ein Kind, das erst zum Vorschein kommt, ist ein moralisch neugebornes Kind.

- 5 5. Es entdeckt sich die Mitwissenchaft einer alten Amme.

Der Antheil der Amme ist auf einigen unserer Zeichnungen gebraucht, doch nicht ganz wie wir wünschten. Auf Lit. D. vielleicht am besten. Auf
10 Lit. B. erscheint sie betrübt über die Entdeckung, welches innerhalb dieser Composition ganz zweckmäßig ist. Auf dem Petersburger Basrelief steht sie der Deidamia gar gemüthlich bei. Wir würden ihr nach Anleitung des Pio=Clementinischen Basreliefs
15 das Kind anvertrauen.

6. Dem Hausherrn werden diese Zustände bekannt.

Die Person des Ulycomeds erscheint auf drei Zeichnungen, auf Lit. G., wo er durch den Lärm aus dem
20 Palaste gelockt wird, auf Lit. B., wo er, auf dem Throne sitzend, seine Familie vor sich versammelt hat: auf Lit. A., wo das schöne Motiv gebraucht ist, daß Ulyß den Achill anfaßt, sich dessen gleichsam bemächtigt und dem erstaunten Ulycomed durch eine Geberde
25 das Geheimniß entdeckt. Auf dem Petersburger Basrelief steht er, wie angedeutet, in einem Fenster in einer Ecke.

7. Die Absichten der listigen Griechen, es sei nun, daß man sie als Gesandten des Heers oder als verkappte Kaufleute behandle, kommen an den Tag.

Ulyß und Diomed, in Helmentracht, lauschen auf verschiedenen Zeichnungen, welches uns jedoch nicht gut deutet; denn wenn sie als Helden erscheinen, so müßte man sie, wie Statius, als griechische Gesandten annehmen, da sie denn vom König und seiner Familie gekannt sind. 10

Als Kaufleute lauschend, wo es auf einigen Zeichnungen recht gut thut, z. B. auf G.

Thätig als Helden, oder Kaufleute, auf A. B. C. H. I. K. D.

Einige Künstler haben gesucht, in die beiden Personen verschiedenen Ausdruck und Antheil zu legen, und es ist gelungen.

8. Kriegerischer blinder Lärm.

Auf einigen wird in's Horn gestoßen, auf andern Zeichnungen schlägt man die Degen zusammen, auf 20
Lit. G. ist eine simulirte feindliche Landung recht geistreich vorgestellt. Die Absicht hingegen deutlich anzuzeigen, daß dieser kriegerische Überfall nur zum Scherze geschähe, ist in Lit. J. dem Anschauen am nächsten gebracht. 25

9. Die Frauen suchen im Augenblick der Entdeckung die Fremden durch Vorziehen einer

Art Vorhang auszuschließen, und den Achill innerhalb zu behalten.

Dieses auf zwei alten Basreliefs gebrauchte Motiv ist unsern sämmtlichen Concurrenten entgangen. Wir
 5 halten es für sehr glücklich und sind überzeugt, daß durch geschickten Gebrauch desselben eine Darstellung an Leben, Bedeutung und Effect auf alle Weise gewinnen müßte.

Alle diese Motive in ein Bild zu fassen, diese Ent-
 10 deckungen gleichzeitig und gleichbedeutend zu machen, wäre die Aufgabe für einen tüchtigen Künstler, der, nach solchen Vorarbeiten, diesen Gegenstand nochmals zu behandeln geneigt wäre.

2.

Achill verfolgt die Trojaner, welche zu retten
 15 sich ihm zwei Flüsse entgegensetzen, dagegen stehen ihm obere Gottheiten bei.

Dieses Sujet hat mehrere Momente, und es entsteht daher das Eigene, daß man es auf entgegen-
 20 gesetzte Weise behandeln kann. Einmal sehr einfach, symbolisch auf Bildhauer=Art. Und dann weitgreifend, mahlerisch, in geschichtlicher Darstellung.

Nach beiden Seiten hin haben die Concurrenten gearbeitet, sind aber, nach unserer Überzeugung, vom
 25 höchsten Art war schon ein Muster vorhanden: es

befindet ſich unter den Flarmaniſchen Umriffen. Achill ſteht, über einem Todten mit Schwert und Schild, zwiſchen den zwei Flußgöttern, die auf dem Saume der Wogen zwei Leichen gegen ihn anwälzen.

Wahriſcheinlich haben mehrere der dießjährigen 5
Concurrenten dieſes Bild gekannt, nur haben ſie darin geirrt, daß ſie, anſtatt ſeinen glücklichen Gedanken noch weiter anzuarbeiten, zurückgegangen ſind, und die Motive vergrößert haben.

Daß Flarman die Leichen auf dem Saume der 10
Wellen gegen Achill losſchieben läßt, iſt vortrefſſich und wahrhaft antik. Hier kann man nicht weiter! Welle, Flußgott und Leiche werden dadurch zur Einheit, ſowohl in der Idee, als in der Darſtellung; und da, was das Wichtigſte iſt, Flußgötter und Leichen 15
oben gehalten ſind, ſo wird der Contur organiſch geformt, und die Welle als unorganiſcher Stoff wird ganz bei Seite gedrängt.

Die Götter, nach ihrer höhern Natur, ſcheinen die Leichen bequem zu behandeln, und doch iſt auch 20
dieß dem Phyiſiſchen gemäß, indem der Körper im Waſſer leicht wird.

Der Held ſteht, zum Kämpfen gerüſtet, nicht kämpfend, ſondern mit Entſetzen zwiſchen ihnen! und hier ziemt ihm das Entſetzen, da er nicht von be- 25
waffneten kräftigen Feinden, ſondern von göttlichen Wundernaturen, Leichen und einem wilden Element beſtürmt wird.

Wir hätten gewünscht, daß einer unserer Freunde geradezu erklärt hätte, er gehe von der Flaxman'schen Arbeit aus, glaube, ohne den Vorwurf des Plagiats zu fürchten, das Vorzügliche dieser Erfindung be-
 5 behalten zu dürfen, und es frage sich nur, wie weit er über sein Vorbild hinausgekommen? Hier war zum Ziele noch ein großer Weg. Flaxman's Arbeit ist eine glückliche Skizze. Wie viel wäre noch an der Composition zu rücken und zu bessern, und, bei einer
 10 sorgfältigen Ausführung, an Form und Charakter u. s. w. zu gewinnen gewesen!

Wann wird doch bei uns auch jener rechte Kunst-
 sinn der Alten aufwachen! daß wir nicht mehr nach Originalität in der Weite und Breite suchen, sondern
 15 daß wir das unendlich Motivbare einer schon wirklich dargestellten Idee aufsuchen lernen. Wie oft bearbeiteten alte Künstler eine bekannte Darstellung und wettenferten in gleicher oder größerer Meisterchaft mit ihrem Vorgänger!

20 Da wir nun ein, nach unserer Überzeugung, höchstes in der Anlage, obgleich in der Ausführung noch weit übertreffbares Werk oben an stellen konnten: so wollen wir nun auch die Motive beurtheilen, wie sie von unsern Concurrenten ergriffen worden sind.

25 Der eine Lit. II. stellt gleichfalls den Achill zwischen Gewässer und Flußgötter, symmetrisch, allein hier spielt das Element eine viel zu große Rolle. Die Flußgötter, bis an den halben Leib im Wasser,

arbeiten, die schon äußerst bewegten Wellen durch Ruder noch mehr in Bewegung zu setzen, welche Bewegung, gegen die von selbst aufbrausende Woge, kleinlich erscheint.

Die Composition ist nicht zusammengefüßt, die 5 Welle strömt für sich, die Götter arbeiten, ohne daß man die Wirkung sieht, das Handhaben der Ruder ist bloß allegorisch. Die Leiche, die aus der einen Ecke hervorkommt, wird bloß durch den Strom physisch hiehergeführt, und so zerfällt dieses Bild, das sonst 10 so viele Vorzüge hat, vor unserm Anschauen, unserm Gefühl, unserer Imagination in viele Theile, anstatt uns in eine Einheit zu nöthigen.

Ein anderer Lit. B. hat die Flaxmanischen Motive gebraucht, aber wir möchten sagen, sie zu sehr ver- 15 körpert. Hier bekämpfen die Flußgötter auch den Achill mit Leichen, aber es sind mächtige Männer, die im Wasser stehen, Leichen tragen und sie zu schleudern drohen.

Flußgott, Wasser und Leiche, die dort so glücklich 20 vereinigt sind, erscheinen hier getrennt. Das Wasser wirkt nicht, man sieht auch nicht recht, wohin diese starken Männer die schweren Leichen in die Luft schleudern wollen, und was hat ein Ertrunkener, man nehme es physisch oder poetisch, in der Luft 25 zu thun?

Achill sucht hier mit Entsetzen das Land zu gewinnen und steht auf der einen Seite. Er findet

sich hier noch lange nicht so im Gedränge als bei Marman.

Der Verfasser der Zeichnung Lit. N. läßt eine ganze Masse Todter, von einer Welle aufgefaßt, gegen Achill anstürmen. Er war auf dem Wege des Rech-
 5 ten, wie er sich aber sonst vergriffen, zeigt die Beurtheilung.

Mehr oder weniger im Handgemenge mit den Flußgöttern stellen ihn Lit. N. S. W. und X. dar,
 10 wobei wir kein erfreuliches Motiv gefunden haben.

Herr Hoffmann Lit. I. hat seinen der niederländischen Schule gemäßen Weg ergriffen, er hat sich nicht mit den beiden Flüssen begnügt, sondern, in poetisch = allegorischem Sinne, Wellen und Gewässer
 15 in lebendige Wesen verwandelt.

Sein Bild wimmelt daher von Wassergöttern, die er auf eine geschickte Weise gegen einander charakterisirt. Der eine reißt einen Baum aus, der andere führt einen ausgerissenen Baum als Waffe, andere
 20 sind mit Exuvien von Schaalthieren versehen, andere kämpfen mit losgerissenen Steinen. Durchaus ist das Physische mit dem Poetischen auf eine geschickte Weise vereinigt. Nur ist dabei zu erinnern, daß es den Hauptflußgöttern zu schlecht geht, und daß eine
 25 Idee, obgleich mannichfaltig nuancirt, zu oft wiederholt wird.

Das Motiv, daß Achill als die Trojaner verfolgend dargestellt werde, ist nur von Einem Cou-

currenten deutlich ausgedrückt worden, und doch ist dasselbe demjenigen, der eine reiche Composition machen will, unentbehrlich.

Hätte Herr Hoffmann dasselbe ergriffen: so hätte er seinen Vordergrund durch die Fliehenden beleben, 5 den verfolgenden Achill und die dazwischen tretenden Flußgötter im Mittelgrunde darstellen, und dadurch seinem Bild zweckmäßigeru Reichthum und Vollständigkeit geben können.

Das Motiv, daß dem Achill die oberen Götter 10 beistehen, ist auf verschiedenen hier eingesandten Stücken Lit. D. R. X., jedoch auf keinem zweckmäßig angedeutet. Herrn Hoffmann allein ist es gewissermaßen geglückt. Dem von wüthend andringenden Flußgöttern zu beiden Seiten eingeschlossenen Achill hat er durch 15 eine Wolke einen Rückenhalt bereitet, der ihn mit den höhern Regionen für's Auge zusammenknüpft. Auf dieser Wolke erscheinen Neptun und Minerva als gelassene göttliche Beistände, freilich, wenn man will, für die Nähe, in der sie sich befinden, zu klein; 20 doch ließe sich dieser Umstand wohl aus dem Sinne, in dem das ganze Bild gedacht ist, vertheidigen, wozu wir gegenwärtig weder Raum noch Veruß haben.

6. Ertheilung des Preises.

Nachdem uns diejenigen Arbeiten, welche sich mit Achill zwischen den Flußgöttern beschäftigt, zu wenig Genüge gethan: so haben wir, aus Ursachen, welche vorstehende Beurtheilung im Einzelnen angibt, den Preis von 30 Ducaten zwischen Herrn Nahl in Kassel und Herrn Hoffmann in Köln abermals getheilt, und es bleibt uns nunmehr nichts weiter übrig, als hier, vielleicht am schicklichsten Orte, einiges über das Fundament unserer Urtheile im Allgemeinen beizubringen.

Wir fühlen uns von den Forderungen, die man an ein Kunstwerk zu machen hat, durchdrungen, und es dünkt uns, daß sie in ziemlicher Klarheit und Ordnung vor unserm Geiste stehen; allein wir sind weit entfernt, eine Arbeit, sie sei nun vor Zeiten entstanden, oder sie entstehe in unsern Tagen, unmittelbar an jenen idealen Maßstab zu halten, jene Forderungen unbedingt an ein Werk zu machen, das unter so mancherlei Bedingungen entstanden ist, vielmehr suchen wir uns durchaus auf dem historischen Standpunct zu befestigen. Wir bedenken die Zeit, in welcher der Künstler gelebt hat, oder lebt, die Umstände in denen er sich befand, die Periode seines Lebens, in welcher das Werk verfertigt ward; und so lernen wir das, was er geleistet, mit Billigkeit schätzen. Mag doch

der Liebhaber, der Käufer gewiſſen gefälligen Eindrückten ſein Herz oder ſeinen Beutel öffnen, mag doch der Künſtler dasjenige nur ſchätzen, wonach er ſelber ſtrebt, dasjenige verachten, was er hinter ſich glaubt; uns hingegen ziemt es, ſtrenger gegen uns ſelbſt zu ſein, als gegen die Arbeiten, um zu einem reinen leidenschaftsloſen Urtheil immer mehr zu gelangen.

[7. Tod der Lucretia. Von J. H. Meyer.]

II.

A u f g a b e n f ü r ' s l a u f e n d e J a h r .

8.

Wir wenden uns nunmehr zu den neuen Aufgaben, und zwar zu der erſten, der Befreiung der Andromeda durch Perſeus. Dieſer Gegenſtand, wenn keine Mißgriffe in der Wahl des Moments geſchehen, bietet für die Darſtellung ungemeine Vortheile, indem er ſich in's Enge ziehen und plastiſch-symboliſch behandeln läßt, von einem Künſtler, der eine ganz obligate Compoſition zu liefern, und mit dem Werth weniger Figuren auszulangen ſich getraut; dagegen aber auch wieder in großer Breite mahleriſch und hiſtoriſch, mit poetiſch-allegoriſchem Schmuck, dargeſtellt werden kann.

Wir erſuchen die Künſtler, welche dieſes Werk zu unternehmen geneigt ſind, ehe ſie an die Arbeit gehen,

die Motive genau zu entwickeln, wie wir es oben von den vorjährigen Aufgaben gethan haben; denn es wird uns besonders freuen, wenn wir künftig bei Beurtheilung der eingesandten Werke nichts von dem Unrigen hinzuzuthun haben, vielmehr in diesem Stücke alles geleistet finden.

9.

Da nun aber, nach unserer Überzeugung, die wir wohl mit sehr vielen Kunstfreunden theilen, von der Wahl des Gegenstandes vorzüglich das Glück eines Kunstwerkes abhängt; so haben wir uns vorgefetzt, auch hierin den Geist unserer werthen Concurrenten zu prüfen. Wir lassen daher bei der zweiten Aufgabe den Gegenstand völlig frei, und wünschten nur, daß er lieber aus der Fabel als aus der Geschichte genommen sein möchte. Was wir im ersten und zweiten Stück der Propyläen über die Wahl der Gegenstände angedeutet, kann hierbei einigermaßen zum Leitfaden dienen. Die Hauptmomente, worauf es eigentlich ankommt, werden bei künftiger Beurtheilung vollständig auseinanderzusetzen sein. Wobei wir eine glücklich getroffene Wahl gehörig in Anschlag bringen werden.

Diejenigen Gegenstände, welche in älteren oder neuern Zeiten bereits bearbeitet worden sind, schließen wir zwar nicht aus, nur dürfen die einkommenden Darstellungen mit keiner der schon vorhandenen in allzu naher Verwandtschaft stehen.

Im übrigen erklären wir, daß ein glücklich neu gefundener Gegenstand, der sonst noch wenig oder nie bearbeitet worden, und sich doch zur bildlichen Darstellung vorzüglich eignet, dem Künstler zu besonderm Verdienst angerechnet werden soll. Es ist zwar, wir 5 geben es gerne zu, schwer dergleichen zu finden, doch für denkende und ernstlich forschende Künstler keinesweges unmöglich. So wie uns Herr Nahl, (der noch außer seinem Preisstück mit andern Werken unsere Ausstellung zu schmücken die Gefälligkeit hatte) indem 10 er einen jungen Tiresias, der über den Anblick der badenden Minerva erblindet, einsandte, auf's angenehmste überrascht hat.

Noch ist dieser Gegenstand, so viel wir wissen, von keinem vorzüglichen Meister behandelt worden, und ist 15 dennoch einer der vollkommensten, besonders für die Malerei. Er enthält das eigenste Streben und das letzte Ziel der Kunst, indem sie das höchste Lob, die Verherrlichung der Schönheit, in anschaulicher Wirkung darzustellen unternimmt. Hier sind der Kunst 20 gar keine Gränzen gesetzt; sie macht nur an sich selbst unendliche Anforderungen, und ist auch wieder durch den Gegenstand in's unendliche begünstigt.

10.

Indem wir nun auf diese Weise jedem Künstler überlassen, dasjenige zu bearbeiten, was seiner Natur 25 am angemessensten ist, und wovon er sich den meisten

Erfolg verspricht; so bieten wir ihm, bei unserer Anstalt, noch eine andere Bequemlichkeit an, indem wir uns geneigt erklären, auch Kunstwerke aufzustellen, welche zu keiner unserer beiden Aufgaben zu concurriren geeignet sind. Hievon können besonders Landschaftsmahler Gebrauch machen, nicht weniger Bildhauer, welche Abgüsse von Basreliefsen und Porträten einzusenden geneigt wären. Unser vorjähriges Verzeichniß beweist, daß damit schon der Anfang gemacht worden.

11.

Wir können hierzu um so mehr auffordern, als unser Local, das in zwei Zimmern im Schauspielhause besteht, eine vortheilhafte Gelegenheit anbietet; selbst der Termin unserer Ausstellung, den wir bis nach Michaelis verlängern, ist für Fremde bequem, um, nebst den Einheimischen, an dieser Anstalt Theil nehmen zu können. So wie sich schon dieses Jahr mancher auf die Leipziger Messe und in den akademischen Ferien Reisender dabei eingefunden.

Da wir nun ferner, in manchem Betracht, für dienlich erachtet, auf die Entrée eine kleine Abgabe zu legen und ein Abonnement für diejenigen zu errichten, welche die Ausstellung öfters zu besuchen geneigt waren: so haben wir dadurch nicht allein einer bessern Societät Gelegenheit gegeben, sich über Gegenstände der Kunst bequem und angenehm zu unterhalten, sondern wir sind auch durch die daher entsprungene Einnahme in

den Stand geſetzt worden, den Preis auf das nächſte Jahr zu verdoppeln, welcher alſo nunmehr auf ſechzig Ducaten erhöhet worden.

Wobei wir unſere Concurrenten nochmals erſuchen, ihre Arbeiten vor Ende des Auguſts einzufenden, indem 5 der mechanische Theil einer ſolchen Ausſtellung, als die Sicherung der Zeichnungen, durch Rahmen und Glas, das Vertheilen deſſelben in den gegebenen Raum, immer einige Zeit und eine gewiſſe Sorgfalt erfordert, wobei zu ſpät eingefendete Stücke manche Unbequem- 10 lichkeit verurſachen.

12.

Ferner können wir nicht unbemerkt laſſen, daß verſchiedene Zeichnungen des vergangenen Jahrs ac- 15 quirirt und zugleich mit den neuern wieder aufgeſtellt worden, welches künftig noch ferner geſchehen kann, um ein wachſendes Intereſſe zu erregen und zur Vergleichung, worauf hier alles ankommt, immer mehr Anlaß zu geben.

13.

Da die Namen der concurrirenden Künſtler, aus mehreren Urſachen, kein Geheimniß bleiben können; 20 ſo würde es bei unſern künftigen Beurtheilungen vielleicht nicht unſchicklich ſein und im Publicum eine lebhaftere Theilnahme erregen, wenn wir diejenigen, welche auch den Preis nicht gewonnen, durchaus nennen dürften.

Für die Zukunft erſuchen wir daher ſämmtliche 25 Herrn Concurrenten, uns in den Briefen, welche ſie

ihren Arbeiten beizulegen pflegen, zu einer solchen Bekanntmachung ihrer Namen, insofern sie solche nicht ungeru sehen, zu autorisiren.

Künstler, welche schon gebildet sind, haben dabei
 5 so wenig als Anfänger und Liebhaber zu riskiren; denn sie sind ohnehin vom Publikum schon gekannt, und diesen kommt folgende Betrachtung zu statten. Wie mancher junger Dichter wagt seinen Namen in Journalen und Almanachen; warum sollte ein junger
 10 Zeichner nicht auch den seinigen bei einem Institute wagen, das sich zum Gesetz gemacht hat, mit so redlichem Ernst als billiger Schonung zu wirken, und dessen Vorsteher sich immer noch das Recht vorbehalten, einen oder den andern Namen, bei eintretender Be-
 15 denklichkeit, zu verschweigen.

14.

Die Nothwendigkeit, zu unsern Beurtheilungen auch Umrisse zu liefern, ist so anerkannt, daß wir uns derselben freilich nicht entziehen können. Indessen
 20 bürden wir uns, bei unserer Lage, eine zu große Obliegenheit auf, wenn wir bedeutende Zeichnungen in's Kleine zu bringen, und auf diese Weise dem Kupferstecher vorzuarbeiten fortfahren.

Wöchten künftighin diejenigen, welche uns mit Beiträgen beehren, kleine Umrisse derselben nach Maß-
 25 gabe derer, welche wir dießmal geben, beilegen: so könnte manches Gute daraus entstehen.

Der Kupferſtecher würde nach einer Zeichnung des Verfaſſers, und alſo doch unmittelbarer arbeiten, als gegenwärtig geſchieht, ſo daß der Charakter derſelben vielleicht genauer ausgedruckt würde. Wir könnten nicht allein die Zeichnungen, welche den Preis 5 erhalten, ſondern auch wohl mehrere in Kupfer geben, um dadurch immer mehr Leben und Antheil zu erwecken.

Wir würden dieſe kleinen Umriffe als Eigenthum des Inſtituts anſehen, und ſolche bei dem nächſten 10 Male mit aufſtellen, und ſo die Anſtalt immer lehrreicher machen, welches zuletzt doch alles zum Vortheil des Künstlers gereichen muß.

15.

So kann denn auch, daß wir noch ſchließlich dieſes Umſtandes gedenken, mancher Künstler wünſchen, daß 15 ſeine Arbeit, nach der Ausſtellung hier am Ort einem Liebhaber überlaſſen werde, theils um von ſeinen Bemühungen einigen Genuß zu haben, theils um Koſten und Gefahr der Rückſendung nicht zu übernehmen.

Wir können gegenwärtig, da Herr Legationsrath 20 Vertuch die rühmliche Anſtalt, welche dem einheimiſchen Kunſt- und Gewerbsleiß eigentlich gewidmet war, dergeltalt erweitert hat, daß ſie auch den Auswärtigen zu ſtatten kommen wird, den Künstlern einen Weg zum Verkauf ihrer eingekickten Zeichnungen, Ge- 25 mählde und Sculpturen anzeigen.

Man darf nur, bei Einsendung des Concurrenzstückes, einen versiegelten Zettel, mit Adresse an das Fürstl. Sächsishe privilegirte Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar beilegen, worin der Name und der genaueste Preis der Arbeit verzeichnet ist.

Mit diesem Zettel wird das Stück nach aufgehobener Ausstellung an gedachtes Comptoir ausgeliefert, welches die Commission ohne weitere Kosten übernimmt, dem Künstler den erfolgten Verkauf mit Übermachung des Betrags ohne Abzug meldet. Die Stücke können jedoch von dem Künstler zu jeder Stunde gegen Einsendung des ersten Scheins zurückgefordert werden. Dabei behalten wir uns vor zu bestimmen, was wir ungefähr für verkäuflich halten oder nicht, um keine vergebliche Hoffnung zu erregen. Im übrigen bleibt alles bei der bisherigen Einrichtung, und die Pakete werden an Unterzeichneten eingesandt.

Und so hätten wir denn dieser Verbindlichkeit, die wir uns gegen Künstler und Publicum auferlegt, zum dritten Mal nach unserm besten Vermögen, in so fern es Zeit und Umstände erlauben wollten, Genüge geleistet. Wir schließen mit dem Wunsche, daß diese kleine Anstalt sich immer mehr ausbreiten möge.

Haben wir uns durch unser redliches Bemühen Widersacher aufgeregt, so ist das ein unvermeidliches Schicksal jedes neuen Unternehmens, und wir können uns, bis sich alles mehr aufklärt, indessen manches

wackern Freundes und Theilnehmers erfreuen. Möchten doch alle nach dem Zwecke hinsehen, der von mancher Seite her erreicht werden kann. Der Kunst nach innen Ernst und Würde, noch außen Ehre und Vortheil zu erhalten und zu verschaffen, darauf dringen wir; und 5 sollte nicht jeder Künstler und Kenner und Liebhaber dazu mitwirken wollen? Mag man doch in einzelnen Meinungen von einander abweichen, ja, mag man in Absicht auf Maximen, von denen man ausgeht, einander völlig entgegenstehen, man arbeitet dennoch in 10 einem Kreise und wohl gar nach einem Punct. Mag der eine sich mehr gegen das Natürliche, der andere mehr gegen das Ideale neigen, bedenke man doch, daß Natur und Ideal nicht mit einander im Streit liegen, daß sie vielmehr beide in der großen 15 lebendigen Einheit innig verbunden sind, nach der wir so wunderbar streben, indem wir sie vielleicht schon besitzen.

Weimar, den 1. Januar 1802.

Im Namen der vereinigten Kunstfreunde. 20
J. W. v. Goethe.

Weimarische Kunstausstellung
vom Jahre 1802.
und
Preisaufgaben für das Jahr 1803.

I.

5 Kunstausstellung von 1802.

1. Vorerinnerung.

Durch die Theilnahme des Publicums an unserer
Kunstausstellung fanden wir uns in den Stand ge-
setzt den Preis für's vergangene Jahr auf's Doppelte
10 zu erhöhen und dadurch den Künstlern für ihre Be-
mühungen eine etwas anständigere Summe anzubieten.
Wir schlugen nur einen Gegenstand, Perseus und An-
dromeda, vor; erwarteten, daß denkende Künstler selbst-
gewählte Sujets ausführen würden, und ersuchten
15 die Landschaftsmahler sich gleichfalls anzuschließen;
deren Arbeiten auch jedem Freunde der Kunst will-
kommen gewesen sind.

Wenn Künstler vom besten Willen durch zufällige
Hindernisse abgehalten worden, dießmal zu concurriren,
20 und also die Ausstellung überhaupt minder zahlreich

ausgefallen, als man erwartet haben möchte: so ist doch der Gehalt der eingesendeten Stücke befriedigend genug gewesen, wie wir durch ausführliche Anzeige und Beurtheilung vor dem größern Publicum auszuführen gedenken. 5

[2. Verzeichniß der sämtlichen ausgestellten Kunstwerke.
3. Beurtheilung der eingesendeten Arbeiten im Einzelnen. Von J. H. Meyer.]

II.

P r e i s a u f g a b e a u f 1803.

Ulyß, der den Cyclopen hinterlistig durch Wein besänftigt, sei die erste Aufgabe für den Künstler, der sich mit menschlichen Gestalten beschäftigt; die Künste der Cyclopen nach homerischen Anlässen die andere 10 für den Landschaftsmaler.

Da wir uns wieder zu homerischen Gegenständen gewendet, finden wir nöthig hierüber einiges zu äußern.

Ohne Zweifel waren die ältesten plastischen Künstler in einer vortheilhaften Lage, da sie, näher an den 15 ältern Sagen, zugleich mit den Dichtern aus einer Quelle schöpfen konnten. In einer Zeit, wo Sagen entstehen, wirken große Naturkräfte, und der frische menschliche Geist arbeitet sie gewaltig aus. Steigt nach und nach die Cultur, und der Künstler ergreift 20 unmittelbar diesen Schatz: so kann er ihn nach den Erfordernissen seiner Kunst am eigenthümlichsten aus-

bilden. Der plastische Künstler hält sich zunächst an die physische Erscheinung, der Dichter läßt in seinen Werken auch das Unsichtbare, Geist, Gefühl, Sitten und Phantasie, doch immer auch nach seiner Weise gestalten, auftreten.

Empfängt nun späterhin der bildende Künstler seinen Stoff vom Dichter oder vom Geschichtschreiber, so findet er sich in beiden Fällen verkürzt; denn in jenem Falle ist es schwer die reine Sage aus der poetischen Bearbeitung wiederherzustellen und in diesem schwer zu beurtheilen, ob man statt einer einfachen plastischen That eine zusammengesetzte Begebenheit wähle, welche eigentlich nicht gebildet werden kann.

Wollte hierüber uns ein gründlicher Alterthumsforscher historisch belehren und zeigen, wie die Künste in frühern Jahrhunderten von einander unabhängig gewirkt, wie jede sich sowohl in Geist als Technik besonders gegründet und ausgebildet: so würde aus einer solchen allgemeinen Überzeugung viel Gutes für den Erklärer und den Nachseher des alten Kunstwerks jeder Art entspringen.

Wenn nun aber auch diese Behauptung von jenen Zeiten gelten mag: so finden sich doch unsere Künstler, die sich über das gemeine Wirkliche erheben wollen, in einem andern Falle; sie bedürfen des Dichters, um sich in die Zeiten der reinen hochkräftigen Natur hinzuempfinden, sie kehren erst an seiner Hand zu der Einfalt zurück, ohne welche die wahre Kunst nicht be-

ſtehen kann. Er verſetzt ſie erſt durch ſeine magiſche Gewalt in den Zuſtand, der zugleich natürlich und künstlich, zugleich ſinnlich und geiſtig iſt.

Kann nun alſo der neuere bildende Künstler des Dichters, als Mittelmannes, nicht wohlentbehren: ſo wird doch immer am rätlichſten bleiben, ſich an den älteſten zu halten, der wahrſcheinlich unmittelbar aus der Sage geſchöpft, bei dem ſie zwar ſchon dichterisch ausgebildet, aber noch nicht durch ſpättere Denkweiſen umgebildet oder gar mit fremden Zierrathen entſtellt worden.

In dieſem Sinne wünſchen wir, daß die Künstler, die zu unſerer Anſtalt einiges Zutrauen hegen, ſich dem Homer auf's neue ergeben! welches wir mit um ſo mehr Zuverſicht thun dürfen, als ſich die Deutſchen einer durch die ſo ernſte, anhaltende und glückliche Arbeit unſers vortrefflichen Voß immer höher geſteigerten Überſetzung vor andern Nationen rühmen können.

Übrigens wird der Künstler, der ſich mannichfaltig auszubilden gedenkt, ſehr wohl thun die prägnanten Momente der griechiſchen Tragödie und der Mythologie, wie ſie uns auch überliefert wird, bezüglich auf bildende Kunſt aufzuſuchen, und alles was von dieſem Beſtreben zeugt, wird uns willkommen ſein.

Was die Einrichtung überhaupt betrifft, bleibt alles wie es am Schluſſe des vorjährigen Programmes weitläufig angezeigt worden. Wie denn auch für

dieses Jahr abermals sechszig Ducaten ausgesetzt sind.

Wir wünschen lebhaftere Bewerbung und gedenken indeß bei Freunden der Kunst durch die Lebensbe-
5 schreibung des Benvenuto Cellini, von ihm selbst verfaßt, nunmehr vollständig übersezt und mit einem Anhang begleitet, nicht weniger durch manches, bezüglich auf Kunstgeschichte des siebenzehnten und acht-
zehnten Jahrhunderts, unser Andenken zu unterhalten.

10 Weimar, den 1. Januar 1803.

Im Namen der vereinigten Kunstfreunde.
J. W. v. Goethe.

Weimariſche Kunſtausſtellung
vom Jahre 1803.
und
Preisauſgabe für das Jahr 1804.

I.

Kunſtausſtellung von 1803. 5

1. Vorerinnerung.

Von dem Triebe deutſcher Künſtler, ſich in die Region der Poeſie zu erheben und zugleich das Alterthümliche wieder aufzuſaffen, legte dießmal die Weimariſche Ausſtellung ein unzweideutiges Zeugniß ab; denn nicht nur ward jene bedenkliche Aufgabe, welche den Odysſeus bei'm Cyclopen vorſtellen ſollte, mit vierzehn concurrirenden Stücken geehrt, ſondern auch un-
aufgefordert ſendeten uns denkende Künſtler eine Wieder-
belebung alter verlornen Kunſtwerke nach überbliebenen 15
Beſchreibungen. Wir werden auf die gewohnte Weiſe erſt von dem Gegenwärtigen Rechenschaft geben, dann auf das Vergangene zurücblicken, und ſodann unſere Wünſche für die Zukunft eröffnen.

[2. Verzeichniß der ſämmtlichen ausgeſtellten Kunſtwerke.
3. Beurtheilung der eingekendeten Arbeiten im Einzelnen. Von
J. H. Meyer.]

4. Preisertheilung.

Haben wir nun oben die sämmtlichen eingekauften Kunstwerke nach unserem besten Vermögen dem Zwecke gemäß darzustellen und nach unserer besten Einsicht zu beurtheilen gesucht: so sei es vergönnt uns nochmals zu der Wagnerischen Zeichnung zu wenden, welcher aus oben schon angeführten Gründen der Preis zuertheilt worden, wobei wir noch Folgendes zu erinnern finden.

10 Sollte man nämlich einige Ähnlichkeit gedachter Zeichnung mit dem Flaxmanischen Entwurf von eben diesem Gegenstande bemerken wollen und die Arbeit unseres Freundes ungünstiger deßhalb ansehen: so empfehlen wir die Beherzigung nachstehender Betrachtungen, welche in manchem Sinne hier einen Platz verdienen.

Flaxmans Entwürfe zum Homer, Aischylus und Dante, welche jetzt eben in Deutschland mit lebhaftem Betrieb copirt und verbreitet werden, sind allerdings 20 Producte eines Künstlers von Geist und Talenten: doch müssen wir bei aller Achtung, welche wir für dieselben hegen, beiläufig anmerken, daß, überhaupt genommen, ihnen doch etwas zu viel Ehre widerfährt. Wenn indessen eine Auswahl der besten dieser Entwürfe gemacht werden sollte, so wäre zuverlässig das 25

Blatt, wo Odysseus dem Polyphem Wein in die Schale gießt, nicht darunter begriffen. Gleichwohl wird man an demselben doch auch den vernünftigen Künstler nicht verkennen, der seinen Gegenstand von der rechten Seite ansaßt; und so wäre es kein Wunder, wenn eines andern wackeren Künstlers Arbeit, der ungefähr von demselben Standpunct ausgegangen, mit der Flaxmanischen im Allgemeinen zusammenträfe.

Indessen würde Wagners Verdienst in unsern Augen im geringsten nichts verloren und wir ihm dennoch mit völliger Überzeugung den Preis ertheilt haben, wenn er auch wirklich Flaxmans Entwurf seinem Werke zum Grund gelegt hätte.

Denn der Künstler hat das Recht, ja die Pflicht, das unvollkommen Gebildete als Stoff zu behandeln und sich es anzueignen, als wenn es von Hause aus sein gehörte. Er leistet allerdings etwas Rühmliches, wenn er einem flüchtigen mangelhaften Entwurf mehr Gehalt verleiht, die Anordnung verbessert, die Charaktere mehr bestimmt und entwickelt. Wer hingegen aus einem guten Kunstwerke borgt und das Erborgte ebenso unzweckmäßig anwendet als verschlechtert darstellt, setzt sich dem schärfsten Tadel aus; denn er zeigt schwache Fähigkeiten und ist auf dem geraden Wege zur Puscherei begriffen.

5. Rückblick.

Verschiedene Kunstfreunde, ja mehrere von den
 preiswerbenden Künstlern selbst haben die osterwähnte
 Preisaufgabe für ein der bildenden Kunst beinahe un-
 5 auflösliches Räthsel halten wollen, worüber wir den-
 selben einige Erklärung schuldig sind. Bei dieser Ge-
 legenheit dürfte es nicht unzweckmäßig sein, auch von
 allen bisherigen Preisaufgaben kurze Rechenschaft ab-
 zulegen; ja selbst über die Ursachen, warum man dieses
 10 Institut begründete, ein Wort zu sagen.

Der Hang zum Historischen, zum Sentimental-Un-
 bedeutenden und zum Platt-Natürlichen schien in der
 Kunst immer mehr um sich greifen zu wollen; man
 suchte daher in den Propyläen auf die großen Vor-
 15 theile einer sorgfältigen Wahl günstiger Gegenstände
 den Künstler aufmerksam zu machen: allein es zeigten
 sich gleich anfangs so viele Mißverständnisse, daß wir
 uns überzeugten, hier sei weder ein gedrucktes Wort
 noch eine Erläuterung desselben hinlänglich; man müsse
 20 zur That schreiten und andere dazu auffordern. Durch
 Aufgaben glaubte man dem Künstler die Wahl zu
 erleichtern, seine Thätigkeit auf ein sicheres Ziel zu
 richten und bei Gelegenheit dasjenige deutlich und
 wiederholt auszusprechen, was an und für sich Ein-
 25 mal als Anleitung aufgestellt, nicht einen jeden anzu-
 muthen schien.

Weil aber die höhern Gegenstände, poetisch und heroisch wie sie sein mögen, doch immer wieder in höhere und niedere Eintheilungen zerfallen: so sollte bei den Aufgaben eine allmähliche Steigerung beobachtet, und der Künstler stufenweise in die vielleicht 5 nicht einem jeden bekannten Wege gelenkt werden.

Bei der ersten Aufgabe im Jahre 1799: Aphrodite, dem Paris die Helena zuführend, verlangte man von den concurrirenden Künstlern keinesweges die Darstellung dieser Figuren in ihrer ganzen Herrlichkeit, 10 wie etwa die idealischen Typen der Antike sie uns zeigen; diese Forderung wäre allerdings viel zu groß gewesen; sondern man wählte den Gegenstand vornehmlich darum, weil er zu einem anmuthigen Bilde Gelegenheit gab. Falls der Künstler, Maler oder 15 Bildhauer, Kunstfertigkeit mit Geschmack verband, so war er durchaus begünstigt und in kein ganz fremdes Feld gewiesen. Der Gegenstand ist gefällig, poetisch, er läßt sich deutlich darstellen, und höhere Anforderungen als diese waren vor's erste nicht gemacht. 20

Beide Aufgaben im Jahre 1800 beabsichtigten schon höhere Kunstzwecke. Bei Hektors Abschied von Andromache kam es vornehmlich darauf an, durch Junigkeit, Zartgefühl, und lebendigen Ausdruck an das Gemüth zu sprechen. Die Charaktere waren nicht weniger 25 edel, die Figuren gegenseitig in einem schönen menschlichen Verhältniß. Hiernächst durfte man auch von den Nationalanlagen der Deutschen für diesen Gegen-

stand Vortheile erwarten, welche Vermuthung durch den Erfolg wirklich bewährt worden.

Der andere Gegenstand: Odyffeus und Diomedes, welche die Pferde des Rhejos rauben, sollte diejenigen
 5 Talente begünstigen, denen Bewegung, Kraft und That besser darzustellen gelingt als stille Nührung des Gemüths. Dieser Gegenstand war ebenfalls völlig bequem, und konnte den geschicktesten Künstler würdig
 10 beschäften, indem er Gelegenheit zu interessanten Gruppen und gewaltigen Wirkungen von Licht und Schatten gab. Nicht weniger günstig contrastirten die Figuren in Hinsicht ihres Charakters.

Die erste Preisaufgabe von 1801 sollte mehr als eine der vorhergegangenen das künstlerische Erfindungs-
 15 vermögen in Thätigkeit setzen; denn das romantisch-heroiſche Sujet, Achilleus in Skyros, ist reich, und es entwickeln sich aus demselben Motive der verschiedensten Art.

Achilleus im Kampf mit den Flußgöttern ist un-
 20 streitig eine Aufgabe noch höherer Art; weil sie aber, man möchte wohl sagen, auf der Gränze des Erhabenen-Poetischen und Phantastisch-Wunderbaren steht, so will sie nicht nur vom Künstler klar gedacht, sondern auch die Darstellung derselben mit einem glücklichen
 25 Griff des Geschmacks gehacht sein. Welches wir für die Ursache halten, daß keine der eingegangenen Darstellungen volle Befriedigung gewährte. Man beliebte deswegen für das Jahr 1802 den ganz reinen Gegen-

stand Perseus und Andromeda, der ebenfalls sehr hoch steht und mit dem Wunderbaren, Schönen und Anmuthigen noch das Pathetische verbindet.

Endlich wurde durch die Aufgabe für's vergangene Jahr beinahe das ganze Vermögen der Kunst in Anspruch genommen. Einer rohen plumpen Riesenkraft schlaue Klugheit und muthiges Erköhnen gegenüber.

Soll dieser Gegenstand wahr und treffend dargestellt werden, so muß der Künstler ahnden lassen oder bedeuten: daß der ungeschlachte Riese dem weisen 10 Helden unterliegen müsse. Dadurch wird dem Beschauer eine große Wahrheit und Lehre symbolisch vor die Augen gebracht und in's Gemüth geprägt.

Wenn Menschen gegen Elemente kämpfen oder, von solcher Gewalt bedrängt, sich zu retten suchen, 15 finden sich immer die günstigsten Gegenstände für bildende Kunst. Raphael gewann auf diesem Felde den Stoff sowohl zur Sündfluth als zum Brand des Borgo.

Auch unsere Aufgabe, wenn sie im höchsten Sinne 20 genommen wird, gehört eigentlich zu derselben Art. Dort erscheinen Menschen in Gefahr und trachten auf verschiedene Weise sich der Gewalt roher Naturkräfte zu entziehen; hier sucht Odysseus mit listig besonnenem Muth Polyphemos Übergewalt zu bändigen. Das 25 Element senkt sich schon und weicht der Manneskraft.

Oben erwähnte Bilder mögen vielleicht mehr Pathos, mehr Sinnlich- und Herzlichrührendes enthalten;

unserer Aufgabe hingegen würde bei ebenso vortrefflicher Ausführung ohne Zweifel ergötzender für die heiteren unabhängigen Gemüthskräfte sein. Ihr kommt zu statten, daß in Polyphemus das Element personificirt erscheint, und der so herrlich contrastirende Charakter des Odysseus, als triumphirende Hauptfigur des ganzen Bildes, dem Künstler nicht geringen Vortheil gewährt. Hingegen bleiben die Gesellen, wiewohl für sich interessant genug und zur Bedeutung unentbehrlich, doch in Absicht auf Ausdruck des Alters, des Geschlechts, der Bewegung, der Leidenschaft weniger mannichfaltig und anziehend darzustellen als die Figuren, welche von einer Wasser- oder Feuersnoth bedrängt werden.

15 VI. Preisaufgabe für's laufende Jahr.

Wir haben uns im Vorhergehenden bloß deswegen umständlicher über einiges erklärt, weil wir das Menschengeschlecht, vom Elemente des Wassers bedrängt, zur Aufgabe für das laufende Jahr 20 ausgewählt haben. Man mag sich diese Bedrängniß nun als allgemeine oder besondere Überschwemmung, als Austreten eines Berg- oder Thalstromes, als Zerreißen eines Dammes oder sonst denken: jede Bearbeitung soll von uns wohl aufgenommen sein, welche

die höchsten und mannichfaltigsten Motive der Thätigkeit und des Leidens in gebildetem Kunstsinne vorzulegen weiß.

Womit wir uns den Gönnern und Freunden in Hoffnung einer öftern Unterhaltung zu geneigtem Andenken und Antheil empfehlen.

Weimar	J. W. von Goethe
den 1. Januar	im Namen der vereinigten
1804.	Kunstfreunde.

[E r k l ä r u n g.]

Wir vernehmen, daß man, besonders von Seiten 10 verschiedener Künstler, unsere Urtheile über die Bewerbstücke überhaupt allzu nachsichtig finden will. Wir haben uns hierüber zwar schon öffentlich erklärt; allein wir können nicht verlangen, daß jedem alles von uns Gesagte immer gegenwärtig sei. Insofern also ein 15 Vorwurf wiederholt wird, so ist ja auch wohl demselben wiederholt zu begegnen erlaubt.

Kunst und Künstler sind beim Urtheilen nothwendig zu unterscheiden. Von der Kunst kann, was immer in ihren Gränzen liegt, alles verlangt werden; 20 an den Künstler hingegen darf man in unsern Tagen keine zu hohen Forderungen machen, weil er mehr als jemals mit Hindernissen zu kämpfen hat und außerst selten Gelegenheit zu bedeutenden Arbeiten findet. Wer daher nur Leidliches zuwege bringt, verdient 25

schon geneigte Aufnahme: wem Gutes gelingt, der ist schon alles Lobes werth. Wesentliche Fehler haben wir niemals verschwiegen, aber auch schwache Bemühungen nicht mit beleidigender Verachtung zurückschrecken wollen; vielmehr hielten wir es für Pflicht uns um die Zustände der Künstler zu erkundigen und insofern es unsern eingeschränkten Kräften möglich war, günstig darauf zu wirken.

W. K. F.

10 Einiges von dem Lebens- und Kunstgange
Herrn Martin Wagners.

Herr Wagner ist in Würzburg geboren und ein Sohn des dortigen Hofbildhauers, nun sechsundzwanzig Jahre alt. Sein Vater widmete ihn der bildenden Kunst, wozu er schon sehr früh große Neigung blieben ließ. Man wollte ihn erst durch die Schulen durchgehen lassen, damit er einige einleitende Kenntniß der alten Geschichte und Poesie sich erwürbe: allein er fand bald, daß ihn dieser Weg zu langsam zu seinem Zweck führe, verließ das Gymnasium und zeichnete bis in sein neunzehntes Jahr unter väterlicher Leitung nach Gips und Anatomie, in den ersten Jahren noch unentschlossen, ob er Mahler oder Bildhauer werden wolle, bis er endlich die Malerei wählte.

Des damaligen Herrn Coadjutors, gegenwärtigen Erzkanzlers kurfürstl. Gnaden empfahlen denselben nach Wien, wo er unter Leitung des Herrn Director Fürgers fünf Jahre an der Akademie der bildenden Künste den Studien nach der Natur und den Antiken oblag, nicht weniger einige Gemählde der Galerie copirte, und sich zuletzt in eigenen Compositionen versuchte. Nachdem er deren mehrere gezeichnet, mahlte er sein erstes eignes Bild, das die Rückkehr Mariens mit den Weibern und Johannes von dem Grabe vorstellt.

Im vorigen Jahre, als dem letzten, welches er zu Wien zubrachte, erhielt er den ersten Preis (die Aufgabe war: Aeneas, der die Venus um den Weg nach Carthago befragt), kehrte darauf in seine Vaterstadt zurück und begab sich von da zu Anfang des verfloffenen Septembers nach Paris. Wir wünschen ihm Kräfte aller Art, um seinen dortigen Aufenthalt möglichst zu nutzen und sodann eine Wallfahrt nach Rom anzutreten, wo einer, der so vieles mitbringt, sich geschwind zu Hause finden und seinem Vaterlande für jede Aufmunterung und Unterstützung den tausendfachen Werth dereinst erstatten wird.

W. K. F.

Weimarische sechste Kunstausstellung und Aufgabe zur siebenten.

Unter den fünfzehn Concurrenten, welche die dies-
jährige Preisaufgabe der allgemeinen Überschwem-
5 mung bearbeitet haben, halten sich mehrere gewisser-
maßen das Gleichgewicht, und mancherlei Vorzüge
finden sich unter ihnen getheilt. Es wollte daher
unmöglich fallen, sich für einen oder einige zu ent-
scheiden. Anstatt also den Preis dergestalt zu zer-
10 stückeln, daß er weder als Auszeichnung, noch als
Gabe betrachtet werden könnte; so hat die Gesellschaft
beschlossen, ihn dieses Jahr zurückzuhalten, ihn da-
gegen für das nächste auf 120 Dukaten zu erhöhen
welche dann in voller oder getheilter Summe auf
15 jeden Fall zugesprochen werden sollen. Die Aufgabe
überläßt man den Künstlern aus

dem Leben des Hercules

zu wählen, vom ersten Augenblick an, da er als Kind
ein Schlangenpaar erwürgte, bis zur Aufnahme in
20 den Olymp und Vermählung mit Hebe.

Man ersucht die Künstler, sich vorläufig aus den vorhandenen Mythologien mit dem Leben des Helden bekannt zu machen, und wird in dem Neujahr's-Programm dieser Zeitung sowohl das dießjährig Eingeschickte beurtheilen, als auch den Werth jener 5 Reihe von Gegenständen umständlicher aus einander setzen.

Weimarische Kunstausstellung
vom Jahre 1804
und
Preisaufgabe für das Jahr 1805.

I.

5 Kunstausstellung von 1804.

1. Vorerinnerung.

Wiewohl von den Künstlern, welche die vorge-
schlagene Preisaufgabe bearbeitet, keiner den Gegenstand
bis zu völliger Befriedigung glücklich gedacht und
10 dargestellt hat: so zeigte sich doch in den eingegangenen
Concurrenzstücken eine merkwürdige Mannichfaltigkeit
von Ansichten, zugleich aber auch fast allgemein das
lobenswürdige Streben zum Rechten. Es ereignete sich
daher der unerwartete Fall, daß nach angestellter
15 ernstlicher Prüfung mehrere der eingesandten Werke bei
eigenthümlichen Vorzügen überhaupt ein gleiches Maß
von Verdienst zu haben schienen, dergestalt daß man
sich für kein einzelnes entscheiden, keinem den Preis
zu ertheilen im Stande war. Diese lehrreiche Er-
20 scheinung hätten wir dem Publicum gern vollständig

in mehreren Kupferstichen unter die Augen gelegt, wäre das Unternehmen nicht für diese Blätter zu weitläufig geworden. Wir müssen uns darum begnügen, nur von einem Stück, dem wir uns vorzüglich geneigt bekennen, durch einen in Kupfer gestochenen 5
Umriß, von allen übrigen aber bloß durch Beschreibung Rechenschaft zu geben.

[2. Verzeichniß der ausgestellten Kunstwerke. Von J. H. Meyer.]

3. Beurtheilung der eingesendeten Arbeiten im Einzelnen.

1. Die vorgesezte Kupfertafel stellt den ganzen 10
Inhalt der mit Farben angewaschenen Zeichnung Lit. A. vor Augen, und überhebt uns einer näheren Beschreibung dieses Werks. Der Künstler hat über seine Figuren, die er als letzte Reste eines entarteten 15
Menschengeschlechts darstellen wollte, alle Schrecknisse des furchtbaren, nahen, unabwendbaren Verderbens zusammengehäuft. Unsere Aufgabe wäre demnach in diesem Werke ziemlich gut aufgefaßt, so wie auch die Figuren des Verfassers Absicht mit kraftvollem Aus- 20
druck darstellen. Doch ein Kunstwerk sollte nicht nur ein bedeutendes, sondern auch zugleich ein schönes und gefälliges Werk sein. Wenn die Bedeutung besonders in tragischen Situationen eine unerläßliche Bedingung 25
ist, so darf man den Geschmack, die Anmuth ebenso wenig vermissen. Allein von dieser Seite sind die Forderungen der Kunst her unbefriedigt geblieben. Die

Figuren bilden keine angenehme Gruppe, sondern hängen wie eine Kette zusammen. In Hinsicht auf anatomische Richtigkeit der Zeichnung sind sie zwar nicht ohne Kenntniß ausgeführt, Muskeln und Sehnen
 5 zum Behuf des Ausdrucks gewaltsam angestrengt, eigentliche Wohlgestalt aber hat der Künstler den Formen nicht mitgetheilt.

Aus diesem Werk und noch drei anderen von gleicher Hand und verschiedenen Inhalts, welche wir vor
 10 Augen haben, leuchten allerdings höchst günstige Anlagen zur Kunst hervor, doch müssen diese Anlagen durch Übung und emsige Studiren nach großen Meistern erst ausgebildet werden.

[Die Fortsetzung von J. H. Meyer.]

II.

Preis aufgabe für's laufende Jahr.

15 Wir überlassen den Künstlern, aus dem Leben des Hercules sich einzelne oder mehrere Gegenstände, die auf einander Bezug haben, zu wählen, und um dieß zu erleichtern, fügen wir summarisch hier bei, was die Mythologie von seinen Thaten und Schicksalen
 20 überliefert. Der größte Theil davon kann vor die Sinne gebracht werden, und da die Hauptfigur in starken und kräftigen Formen dargestellt werden muß

und von dem höchsten göttergleichen Adel bis nahe an
 filenische Form gebildet werden kann: so erscheint schon
 hierdurch eine große Mannichfaltigkeit, ohne zu
 rechnen, daß bei den Thaten und Begebenheiten des
 hohen Götterhelden gemeine Naturen, Thiere und Un- 5
 gehener mit auftreten, und sowohl einfache als reiche
 Compositionen möglich sind. Einige schöne Gegen-
 stände finden sich noch im Philostrat.

[Folgt: Leben des Hercules von F. W. Niemer.]

Hundert und zwanzig Ducaten sollen, entweder in
 getrennter oder getheilter Summe, zugesprochen werden. 10
 Die Beurtheilung geschieht nach unseren schon genug-
 sam bekannten Grundsätzen.

Weimar, J. W. v. Goethe,
 den 1. Januar 1805. im Namen der weimarischen
 Kunstfreunde.

Polygnots Gemälde.

Polygnots Gemälde in der Nische zu Delphi.

Nach der Beschreibung des Pausanias restaurirt von den Gebrüdern
Niepenhausen.

5 Die unwiderstehliche Begierde nach unmittelbarem
Anschauen, die in dem Menschen durch Nachrichten von
entfernten Gegenständen erregt wird, das Bedürfniß
allem demjenigen, was wir geistiger Weise gewahr
werden, auch ein sinnliches Bild unterzulegen, sind ein
10 Beweis der Tüchtigkeit unsrer Natur, die das Ein-
seitige flieht und immerfort das Innere durch's Äußere,
das Äußere durch's Innere zu ergänzen strebt.

Wenn wir daher dem einen Dank wissen, der uns
Gegenstände der Kunst und Natur, denen wir in der
15 Wirklichkeit nicht begegnen würden, durch Nachahmung
vor die Augen bringt, so haben andre allerdings auf
unsre Erkenntlichkeit größeren Anspruch, die bemüht
sind verlorne Monumente wieder herzustellen und, so
unterrichtet als geistreich, nach geringen Andeutungen
20 das Zerstückte in einem gewissen Grade wieder zu be-
leben.

Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi.

An diesem Versammlungsorte, einem Porticus, den man um einen länglich viereckten Hof herumgezogen und nach innen zu offen denken kann, fanden 5 sich, noch zu Pausanias Zeiten wohl erhalten, einige Werke Polygnots.

Das an der rechten Seite befindliche Gemälde bestand aus zwei Abtheilungen, wovon die eine der Eroberung Troja's, die andere nach unserer Überzeugung 10 der Verherrlichung Helena's gewidmet war.

Die Bildung der Gruppen aus einzelnen Figuren, ihre Zusammenstellung unter sich, sowie die Nachbarschaft beider Vorstellungen kann unsere erste Tafel 15 vergegenwärtigen.

Pausanias beschreibt das Ganze von der Rechten zur Linken, so wie die Gruppen dem Hereintretenden und an dem Bilde Hergehenden vor die Augen kamen, in welcher Ordnung sie auch nun von uns mit Nummern bezeichnet worden, obgleich eine andere Betrachtungsweise, die wir in der Folge darlegen werden, stattfinden möchte. 20

Zur Linken sah man ein einzelnes großes Bild, den Besuch des Odysseus in der Unterwelt vorstellend.

Wir nehmen an, daß Pausanias nach Beschreibung 5 der beiden oben gemeldeten Bilder auf der rechten Seite wieder zum Eingange zurückgekehrt sei, sich auf die linke Seite des Gebäudes gewendet und das dajelbst befindliche Gemählde von der Linken zur Rechten beschrieben habe, wie es denn auch auf unserer zweiten 10 Tafel vorgestellt ist.

Wir ersuchen unsere Leser, sich zuerst mit dieser unserer Darstellung sowie mit der Beschreibung des Pausanias, die wir im Auszuge liefern, bekannt zu machen, ehe sie zu unsern Muthmaßungen übergehen, 15 wodurch wir den Sinn dieser Kunstwerke anzudeuten gedenken.




Dabei werden sie durchaus im Auge behalten, daß die Gruppen keineswegs perspektivisch, sondern nach Art damaliger Kunst neben, über und unter einander, 20 jedoch nicht ohne Weisheit und Absicht, gestellt gewesen.





Eroberung von Troja.

X.

Heus, nackt vorgestellt, wirft die Mauern von Troja nieder. Das berühmte hölzerne Pferd ragt mit 25 seinem Haupte über dieselben hervor.

Gemälde auf der

A L S u a i ch o n i m o a e n l d o o Agenor s n Eresos Axion Priamos	F L r B a a e o u ck d K e i i n k n e d	A E N A K s l e l i t a o t n y s p a d n s t r o o o o s l s e m o s	Pferdekopf.
 XV.	 XIII.	 XII.	

M K K A E G Th G a n r u u l e e u e i t r a a b l ch n e y u n ä th t o n m k o u ie e o a o d r r ch s e o s	Koroibos Leokritos Pelis Admetos Eioneus  XIV.	M A K A O A P M E e g a i d k o a p n a s a y a l u e e m s s s m y e u l e a s a p r s a m n e s o j n o n d u t s o r s o n a s
 XVI.	 XI.	 X.

Eroberung von Troja.

rechten Seite der Lesche.

D M P K
 o e i l
 i t s e
 n i i o
 o o s d
 m ch i
 e e k
 e

VIII.

K K A X
 l r r e
 y e i n
 m u s o
 e s t d
 n a o i
 e m k
 a e
 ch
 e

VII.

E L M H
 u y e e
 r k g l
 y o e e
 a m s n
 l e o
 o d s
 s e
 s

IV.

P N	P M A	D Ai	P H E T D I B
f e	o e n	e th	ā e l a i ph r
e s	l d d	m r	n l e l o i i
r t	y e r	o a	th e k th m s s
d o	x s o	ph	a n t y e e
r	e i m	o	I a r b d i
	n k a	n	i a i e s
	a a ch		s o s
	s e		s
	t		
	e		

IX. VI. V. III.

A A St P
 K m l r o
 u ph ph o l
 a i i ph i
 b a o i t
 e l s o e
 o s s
 s

II.

Sol-	Ma-
daten.	trosen.
r	
o	I
n	th
E t	u
ch i	m
oi s	e
a	n
x	e
	s

I.

Verherrlichung der Helena.

Polypoites, Sohn des Peirithoos, hat das Haupt mit einer Art von Binde umwunden. Akamas, Sohn des Theseus, ist neben ihm. Odysseus steht in seinem Harnisch.

XI.

Nias, Sohn des Oileus, hält sein Schild und naht sich dem Altar, als im Schwur begriffen, daß er Kassandra wider Willen der Göttin entführen wolle.

Kassandra sitzt auf der Erde vor der Statue der Pallas; sie hält das Bild umfaßt, welches sie von dem Fußgestelle hob, als Nias sie, die Schutzlehende, wegriß.

Die zwei Söhne des Atreus sind auch gehelmt, und überdies hat Menelaos den Schild, worauf man jenen Drachen sieht, der bei dem Opfer zu Aulis als ein Wunderzeichen erschien. Die Atreiden scheinen den Nias abhalten zu wollen.

XII.

Gegen jenem Pferd über verscheidet Glafos unter den Streichen des Neoptolemos; er ist sterbend vorgestellt. Astynoos kniet, nach ihm haut Neoptolemos. Dieser ist der Einzige auf dem Bilde, der die Trojaner noch verfolgt.

Ferner ist ein Altar gemahlt, wohin sich ein furchtames Kind flüchtet. Auf dem Altar liegt ein Harnisch, wie man sie vor Alters trug, aus einem Vorder- und Hintertheil zusammengesetzt und durch Spangen befestigt.

XIII.

Laodike steht jenseit des Altars; sie befindet sich nicht unter der Zahl der Gefangenen. Neben ihr ein kupfernes Becken auf einem steinernen Fußgestell.

Medusa, eine Tochter Priamos, liegt an dem
5 Boden und umfaßt es mit beiden Armen.

Daneben steht ihr eine alte Frau mit geschorenem Kopf, ein Kind auf ihren Knien haltend, welches furchtsam seine Augen mit den Händen bedeckt.

XIV.

Der Mahler hat nachher todte Körper vorgestellt.

10 Der erste, den man erblickt, ist Pelis, ausgezogen und auf dem Rücken liegend. Unter ihm liegen Eionens und Admetos, welche noch geharnischt sind; höher steht ihr andere. Leokritos, Sohn des Polydamas, liegt unter dem Becken.

15 Über Eionens und Admetos sieht man den Körper des Koronibos, der um Kassandra streite.

XV.

Über ihm bemerkt man die Körper des Priamos, Arios und Agenor.

20 Ferner steht ihr Sinon, den Gefährten des Odysseus und Andialos, welche die Leiche des Laomedon wegsttragen.

XVI.

Vor der Wohnung des Antenor zeigt sich eine Leopardenhaut als ein Schutzzeichen, daß die Griechen dieses Haus zu verschonen haben.

Iheano wird auch mit ihren beiden Söhnen, Glaukos und Eurymachos, vorgestellt. Der erste sitzt auf einem Harnisch von der alten Art, der zweite auf einem Stein. Neben diesem sieht man Antenor mit Krino, seiner Tochter, welche ein Kind in den Armen hält.

Der Maler hat allen diesen Figuren solche Mienen und Gebärden gegeben, wie man sie von Personen erwartet, welche von Schmerz gebeugt sind.

Au der Seite sieht man Diener, die einen Esel mit Körben beladen und sie mit Vorräthen anfüllen. Ein Kind sitzt auf dem Thiere.

Verherrlichung der Helena.

I.

Hier wird alles für Menelaos Rückkehr bereitet. Man sieht ein Schiff; die Bootskleute sind untermischt Männer und Kinder.

In der Mitte steht Phrontis, der Steuermann, die Fährstangen bereit haltend.

Unter ihm bringt Ithaimenes ein Kleid, und Echioax steigt mit einem ehernen Wassergefäß die Schiffstreppe hinab.

II.

Auf dem Lande, nicht weit vom Schiffe, sind Polites, Strophios und Alphios beschäftigt, das Gezelt des Menelaos abzubrechen.

Amphialos bricht ein anderes ab.

Zu den Füßen des Amphialos sitzt ein Kind ohne Namensbeischrift.

Phrontis ist der Einzige, der einen Bart hat.

III.

5 Dann steht Briseis, etwas höher Diomedes und Sphix zunächst, beide, als wenn sie die Schönheit Helenens bewunderten.

Helena sitzt; bei ihr steht ein junger Mann, wahrscheinlich Eurypates, der Herold des Odysseus. Zwar
10 unbärtig.

Helena hat ihre zwei Frauen neben sich, Panthalis und Elektra; die erste steht bei ihr, die andere bindet ihr die Schuhe.

IV.

Über ihr sitzt ein Mann, in Purpur gekleidet, sehr
15 traurig; es ist Helenos, der Sohn des Priamos. Neben ihm steht Megees mit verwundetem Arm; neben diesem Lykomedes, am Gelenke der Hand, am Kopfe und an der Ferse verwundet. Auch Euryalos hat zwei Wunden, eine am Kopfe, eine am Handgelenke.

20 Alle diese Figuren befinden sich über der Helena.

V.

Neben ihr sieht man Nithra, die Mutter des Theseus, mit geschornem Haupte als Zeichen der Knechtschaft, und Demophon, den Sohn des Theseus, in nachdenklicher Stellung. Wahrscheinlich überlegt er,
25 wie er Nithra in Freiheit setzen will. Er hatte den

Agamemnon darum gebeten, der es ohne Beistimmung der Helena nicht gewähren wollte. Vermuthlich steht Gurybates bei Helena, diesen Auftrag auszurichten.

VI.

Auf derselben Linie sieht man gefangene, höchst betrübtete Trojanerinnen. Andromache, ihren Sohn am 5 Busen, auch Medesikaste, eine natürliche Tochter des Priamos, an Imbrios verheirathet. Diese beiden Fürstinnen sind verschleiert.

Darauf folgt Polyxena, ihr Haar hinten aufgekniüpft, nach Art junger Personen. 10

IX.

Nestor steht zunächst; er hat einen Hut auf dem Kopf und eine Pike in der Hand. Sein Pferd ist bei ihm, das sich auf dem Ufer wälzen möchte.

Man erkennt das Ufer an kleinen Kieseln um das Pferd her; sonst bemerkt man nichts, was die Nach- 15 barschaft des Meeres bezeichnete.

VII.

Über jenen Frauen, die sich zwischen Nestor und Nithra befinden, sieht man vier andere Gefangene: Klymene, Kreusa, Aristomache und Xenodike.

VIII.

Über ihnen befinden sich abermals vier Gefangene, 20 auf einem Bette: Deïmone, Metioche, Pisis und Kleodike.

Besuch des Odysseus in der Unterwelt.

Hier sieht man den Acheron, schillficht, und Schatten von Fischen im Wasser. In einem Schiffe ist der greise Fährmann mit den Rudern abgebildet.

5 Die im Fahrzeug Sitzenden sind keine berühmten Personen. Tellis, ein reisender Knabe, und Kleoboa, noch Jungfrau. Diese hält ein Kästchen auf den Knien, wie man sie der Demeter zu widmen pflegt.

10 Unter Charons Rachen wird ein vatermörderischer Sohn von seinem eigenen Vater erdroffelt.

Zunächst wird ein Tempelräuber gestraft. Das Weib, dem er überliefert ist, scheint sowohl jede Arzneimittel als alle Gifte, mit denen man die Menschen
15 schmerzlich tödtet, sehr wohl zu kennen.

Über diesen Benannten sieht man den Eurynomos, welcher unter die Götter der Unterwelt gezählt wird. Man sagt, er verzehre das Fleisch der Todten und lasse nur die Knochen übrig. Hier ist er schwarzblau vor-
20 gestellt. Er zeigt die Zähne und sitzt auf dem Felle eines Raubthiers.

Zunächst sieht man die Arkadierin Auge und Iphimedeia. Die erste hat unter allen Weibern, welche Herkules erkannt, den vaterähnlichsten Sohn geboren.
25 Der zweiten aber hat Mylassis, eine Stadt in Karien, große Verehrung erwiesen.

Gemählde auf der

	P Eu	E	O	T A
	e r	l	d G	ei n
	r y	p	y r	r t
	i l	o	s n	e i
	m o	n	s b	s k
	e ch	o	eu e	i l
T	d o	r	s	a ei
i	e s			s a
t	s			
y	} Geführten.			
o			} Besucher	
s			des Hades.	
			} Ehrwürdiges Alter.	

	Eu	Au I	O E	A Ph T E	Th P	K K
	r	g ph	k s	r ai y r	e ei	a l
	y	e i	n e	i d r i	s r	m y
	n	m	o l	a r o ph	en i	ei t
	o	e	s i	d a y	s th	r i
	m	d	n	n l	o	o e
	o	ei		e e	o	
	s	a	.		s	
T	Ch	K				
e	a	l	} Vergänglich		} Unglückliche	
ll	r	e	Bemühter.		Gattinnen.	
i	o	o	} Stürmer		} Jung Ver-	
s	n	b	des Hades.		storbene.	
		oi				
		a				
	} Schiff.					
	Acheron.					

S	V	W	G	Ch Th	P K	M	
o	a	ei	o	l yi	r l	e	
h	t	b	t	o a	o y	g	
n	e	t		r	k m	a	
	r	e		i	r e	r	
		s		s	i n	a	
		l			s e		
} Niedrige Verbrecher.				} Freun-		} Verstossene	
				dinnen.		Gattin.	
				} Neben-			
				buhlerinnen.			

linken Seite der Lesche.

Ph I M A Au
 o a ai k t
 k s r t o
 o en a ai n
 s s o o
 n e

K N P N S
 a o e a P i St
 ll m r m o s ei
 i i o e l y n
 s a n s ph
 t l o
 o o s
 s
 e

Liebende.

P
 A A P A a
 n g r ch t
 t a o i r
 i m t ll o
 l o e on k
 o m s s l
 ch n i o
 o o l s
 s n a
 o
 s

M
 Ai P Th Ai e
 a a e a l
 s l r s o
 a s a
 m i g
 o t e
 d e r
 e s
 s

W T
 a r Gefl-ss.
 s a T
 s g a
 e e n
 r n t
 d a
 e l
 o
 s

Griechen

Freunde Odysseus.

Griechen

Feinde Odysseus.

Vergeltlich

Bemühte.

O P S P Th M O
 r r ch o a a l
 ph o e l m r y
 eu m d i y s m
 s e i a r y p
 d o s i a o
 o s s s s
 n

Dichter.
Gönner.

Lehrer.
Schüler.

P P
 a e
 ll M S r n
 o e a i th
 k m r s e
 t u p s
 o o e i
 r n d l
 o ei
 n a

Trojaner.

Höher als die erwähnten Figuren sieht man die Gesellen des Odysseus, Perimedes und Euryluchos, welche schwarze Widder zum Opfer bringen.

Zunächst sitzt ein Mann, mit dem Namen Oinos bezeichnet; er slicht einen Strick aus Schilf; dabei steht 5 eine Gelin, die das, was er slicht, sogleich aufzehrt.

Nun sieht man auch den Tithos, dergestalt abgebildet, daß er nicht mehr Strafe zu leiden, sondern durch die langwierige Strafe verzehrt zu sein scheint; denn es ist ein dunkelnder Schatten. 10

Zunächst bei Oinos findet sich Ariadne, die auf einem Felsen sitzt und ihre Schwester Phaidra ansieht. Diese schwebt an einem Strick, welchen sie mit beiden Händen hält.

Unter Phaidra ruht Chloris auf den Knien der 15 Thyia. Man glaubt in ihnen zwei zärtliche Freundinnen zu sehen.

Neben Thyia steht Prokris, die Tochter des Erechtheus, und nachher Klymene, die ihr den Rücken kehrt.

Weiterhin sehet ihr Megara von Theben, die ver= 20 stoßene Frau des Herkules.

Über dem Haupte dieser Weiber sitzt auf einem Stein die Tochter Salmonens, Tyro.

Zunächst steht Eriphyle, welche die Fingerspitzen durch's Gewand am Halse hervorzeigt, wobei man in 25 den Falten das verächtigte Halsband vermuthen kann.

Über der Eriphyle ist Elpenor, in einem geflochtenen Bastkleide, wie es die Schiffer tragen; dann

Odyßeus, laurend, der das Schwert über der Grube hält; zu dieser tritt der Wahrsager Teiresias; hinter demselben sitzt Antikleia, die Mutter des Odyßeus.

Unter dem Odyßeus sitzen Theseus und Peirithoos
 5 auf Thronen, auf denen sie durch unsichtbare Macht festgehalten werden. Theseus hat die Schwerter beider in Händen. Peirithoos sieht auf die Schwerter.

Sodann sind die Töchter des Pandaros gemahlt, Kameiro und Klytie, mit Blumenkränzen geziert und
 10 mit Knöchelchen spielend.

Dann sieht man den Antilochos, der mit einem Fuß auf einen Stein tretend Gesicht und Haupt mit beiden Händen hält.

Zunächst steht Agamemnon, der die linke Schulter
 15 mit einem Scepter unterstützt, in Händen aber eine Ruthe trägt.

Protesilaos, sitzend, betrachtet den gleichfalls sitzenden Achilleus. Über dem Achilleus steht Patroklos. Alle sind unbärtig, außer Agamemnon.

20 Höher ist Phokos gemahlt, unmündigen Alters, mit einem Siegelring an der linken Hand, die er dem Jafes hinreicht, welcher den Ring betrachtet und ihn abzunehmen im Begriff ist.

Über diesen sitzt Maira auf einem Stein, die
 25 Tochter des Proitos.

Zunächst sitzt Aktaion und seine Mutter Autonoe, auf einem Hirschjelle. Sie halten ein Hirschkalb. Auch liegt ein Jagdhund bei ihnen.

Kehrst du nun zu den untern Theilen des Bildes wieder deine Augen, so siehst du nach dem Patroklos den Orpheus auf dem Rücken eines Grabmales sitzen. Mit der Linken berührt er die Cithar, mit der andern die Zweige einer Weide, an die er sich lehnt. Er ist griechisch gekleidet; weder sein Gewand noch sein Haupt- schmuck hat irgend etwas Thracisches. An der ent- gegengesetzten Seite des Baums lehnt Promedon, der nach einigen die Sänger überhaupt, besonders aber den Orpheus zu hören Freude gehabt.

In diesem Theile des Bildes ist auch Schedios, der die Phocenser nach Troja führte, nach ihm Pelias, auf einem Throne sitzend, mit grauem Bart und Haupt- haar. Dieser betrachtet den Orpheus. Schedios hält einen kleinen Dolch und ist mit Gras bekränzt.

Nächst dem Pelias sitzt Thamyris, des Augen- liches beraubt, kümmerlichen Ansehens, mit star- kem Haupt- und Barthaar. Vor seinen Füßen liegt die Leier, mit zerbrochenen Hörnern und zerrissenen Saiten.

Etwas höher sitzt Marsyas, welcher den Olympos, einen reisenden Knaben, die Flöte behandeln lehrt.

Wendest du wieder deine Augen nach dem obern Theil des Gemäldes, so folgt auf Aktaion der sala- minische Nias; sodann Palamedes und Therpites, mit Würfeln spielend. Der andere Nias sieht zu. Dieser hat das Ansehen eines schiffbrüchigen, mit schäumender Meeresfluth besprengten Mannes.

Etwas höher als Nias steht des Dineus Sohn, Meleager, und scheint jenen anzusehen. Alle haben Bärte, der einzige Palamedes ist ohne Bart.

Zu unterst auf der Tafel hinter Thamyris sitzt
 5 Hektor und hält mit beiden Händen das linke Knie umschlossen, sehr traurig von Ansehen.

Nach Hektor sitzt Memnon, auf einem Steine, zunächst Sarpedon, welcher sein Gesicht in beide Hände verbirgt. Auf seiner Schulter liegt die eine Hand
 10 Memmons, in dessen Kleid Vögel gewirkt sind. Zunächst bei Memnon steht ein äthiopischer Knabe.

Über Sarpedon und Memnon steht Paris, sehr jugendlich abgebildet; er schlägt in die Hände. Durch dieses Zeichen, wie es die Landleute geben, will er
 15 Penthesileia zu sich locken. Diese schaut auf den Paris mit einer Miene, woraus Verachtung und völlige Geringschätzung hervorblickt. Sie ist auf Jungfrauuart geziert. Ein Pantherfell hängt von ihren Schultern.

Über ihr tragen zwei Frauen Wasser in zer-
 20 brochenen irdenen Gefäßen, eine schön und jung, die andere schon bejahrt. Kein Name ist beige geschrieben; eine gemeinschaftliche Inschrift zeigt jedoch, daß sie nicht eingeweicht waren.

Über ihnen sieht man Kallisto, Komia und Pero:
 25 die erste hat ein Bärenfell zum Teppich und berührt mit den Füßen die Kniee der zweiten.

Über diesen Frauen steigt ein Fels in die Höhe, auf dessen Gipfel Sisyphos den Stein zu wälzen trachtet.

Derfelbe Theil des Bildes zeigt auch das große Wassergefäß.

Auf dem Felsen befinden sich ein Alter, ein Knabe und einige Weiber, bei dem Alten ein altes Weib; andere tragen Wasser, und jene Alte mit dem zerbrochenen Gefäß gießt aus der Scherbe das übrige Wasser wieder in das Faß.

Unter dem Faße befindet sich Tantalos, mit allem dem Unheil umgeben, das Homer auf ihn gedichtet hat. Dazu kommt noch die Furcht vor dem niederstürzenden Steine.

Polygnots Kunst überhaupt.

Polygnot, Aglaophons Sohn, von Thafus, lebte vor der neunzigsten Olympiade, zu einer Zeit, wo die Plastik sich schon beinahe völlig ausgebildet hatte, die Malerei aber ihr nur mühsam nacheiferte.

Den Gemälden fehlte damals fast alles, was wir jetzt an solchen Kunstwerken vorzüglich schätzen: Richtigkeit der Perspectiv, Einheit einer reichen Composition, Massen von Licht und Schatten, liebliche Abwechslung des Hell dunkels, Harmonie des Colorits. Auch Polygnot befriedigte, so viel sich vermuthen läßt, keine dieser Forderungen; was er besaß, war Würde der Gestalt, Mannichfaltigkeit des Charakters, ja der Mienen, ein Reichthum von Gedanken, Menschheit in den Motiven und eine glückliche Art, das Ganze, das

für die sinnliche Anschauung zu keiner Einheit gelangte, für den Verstand, für die Empfindung durch eine geistreiche, fast dürfte man sagen wibige Zusammenstellung zu verbinden. Diese Vorzüge, wodurch
 5 er den ältern Meistern der in unserm Mittelalter auflebenden Kunst, besonders den Florentinischen, verglichen werden kann, verschafften ihm bis zu der Römer Zeiten lebhaftere Bewunderer, welches wir um so eher begreifen, als jene Naivetät, mit Zartheit und Strenge
 10 verbunden, auch bei uns noch enthusiastische Gönner und Liebhaber findet.

Ferner können wir uns jene Art darzustellen am besten vergegenwärtigen, wenn wir die Vasengemälde besonders die des älteren Stils, vor uns nehmen.
 15 Hier sind auch nur umriss'ne Figuren und bedeutende Gestalten in gewissen Verhältnissen zusammengestellt, manchmal in Reihen, manchmal über einander. Von einem Local ist gar die Rede nicht; wenn eine Person sitzen soll, wird ein Fels zugegeben; ein direkter
 20 Rahmen bedeutet ein Fenster, eine Reihe Kügelchen die Erde. Stühle, Gefäße, Altäre sind nur Zugaben. Die Pferde ziehen ohne Geschirr und werden ohne Baum gelenkt. Kurz, was nicht Gestalt ist, was man nicht zur nothwendigsten Bezeichnung bedurfte, wird
 25 übergangen oder höchstens angedeutet.

Sehen wir eine rothe Figur auf schwarzem Grunde, so können wir uns von der monochromatischen Behandlung einen recht guten Begriff machen. Ist die

Gestalt genau unrisfen und der Inhalt mit wenig Strichen bezeichnet, so darf sie sich nur vom Grund ablösen, um mit einer Art von Wirklichkeit hervorzutreten.

Die Farbe des gebrannten Thons nähert sich der ⁵ Fleischfarbe und kann mit einigen Schattirungen ihr nahe genug gebracht werden. Schwarze Bärte und Haare, dunkle Säume der Kleider hatten schon auf die Localfarbe aufmerksam gemacht, und nun strich Polygnot die Kleider farbig an, besonders gelb; er ¹⁰ zierte die Frauen mit einem bunten Kopfsputz, unternahm noch andere Darstellungen, die ihn zu Abwechslung der Farbe nöthigten, und so war ein Weg eröffnet, der nach und nach weiter führen sollte.

Was er nun an Gedanken, sowohl im Ganzen als ¹⁵ Einzelnen, an Gestalt, Bedeutsamkeit der Motive, Mannichfaltigkeit der Charaktere, Absonderung des Ausdrucks, Anmuth des Weiwesens und sonst geleistet haben mag, werden unsere Leser sich schon zum Theil aus dem Vorhergehenden entwickelt haben, wozu wir ²⁰ noch einige Betrachtungen hinzufügen, die sich uns bei Behandlung dieser Gegenstände aufgedrungen.

Nach einiges Allgemeine.

Von der Höhe, auf welche sich in den neuern Zeiten die Malerei geschwungen hat, wieder zurück auf ihre ²⁵ ersten Anfänge zu sehen, sich die schätzbaren Eigen-

schaften der Stifter dieser Kunst zu vergegenwärtigen und die Meister solcher Werke zu verehren, denen gewisse Darstellungsmittel unbekannt waren, welche doch unsern Schülern schon geläufig sind, dazu gehört schon ein fester Vorsatz, eine ruhige Entäußerung und eine Einsicht in den hohen Werth desjenigen Stils, den man mit Recht den wesentlichen genannt hat, weil es ihm mehr um das Wesen der Gegenstände als um ihre Erscheinung zu thun ist.

10 Zudem wir nun bei Behandlung der Polygnotischen Gemälde und manchem deshalb geführten vertraulichen Gespräch besonders bemerken konnten, daß es den Liebhabern am schwersten falle, sich die aufgeführten Gruppen nicht perspectivisch hinter einander, sondern plastisch über einander zu denken, so hielten wir eine Darstellung des wechselseitigen Bezuges auf einigen Tafeln für unerläßlich. Und ob wir gleich dieselben nur mit typographischen Mitteln auszuführen im Stande waren, so glauben wir doch einem jeden, 20 dem es nicht an Einbildungskraft mangelt, besonders aber dem Künstler, der sich mit diesen Gegenständen weiter zu beschäftigen gedenkt, dadurch schon bedeutend vorgearbeitet zu haben.

Ebenso denken wir auch durch unsern Auszug aus dem Pausanias, wobei wir alles weggelassen, was die Beschreibung des Gemählbes nicht unmittelbar betrifft, die Übersicht des Ganzen um vieles erleichtert zu haben. Jedoch würden beide Bemühungen nur ein

mageres Interesse bewirken, wenn wir nicht auch dasjenige, was uns wegen sittlicher und poetischer Beziehung der Gruppen unter einander bedeutend geschienen, dem Leser mitzutheilen und die Künstler dadurch zu Bearbeitung des Einzelnen sowohl als des 5
Ganzen aufzumuntern gedächten.

Schon aus der bloßen Beschreibung leuchtet hervor, daß Polygnot eine große Mannichfaltigkeit von Zuständen dargestellt; wir finden die verschiedenen Geschlechter und Alter, Stände, Beschäftigungen, gewaltiges Wirken und großes Leiden, alles, insofern es Heroen und Heroinen ziemt, deren Charakter und Schönheit er wahrscheinlich dadurch auf das Höchste zu steigern vermochte, daß er die Vorstellung der höheren Götter auf diesen Gemälden durchaus ver- 15
mied.

Wenn nun auf diese Weise schon eine große und würdige Mannichfaltigkeit in die Augen springt, so sind doch die Bezüge der Gruppen unter einander nicht so leicht aufgefunden. Wir wollen daher die schon oben erwähnte glückliche Art des Künstlers, das 20
Ganze seiner Werke, das für die sinnliche Anschauung zu keiner Einheit gelangen konnte, für den Verstand, für das Gefühl zu verbinden, nach unserer Überzeugung vortragen. 25

Die Gemälde der Lesche überhaupt betrachtet.

Die drei Gemälde machen unter sich ein Ganzes; in dem einen ist die Erfüllung der Ilias und die
 5 Auflösung des zehnjährigen Räthjels dargestellt, in dem andern der bedeutendste Punct der Rückkehr griechischer Helden; denn muß nicht, sobald Troja erobert ist, die erste Frage sein: Wie wird es Helenen ergehen? In dem dritten schließt sich durch Odysseus
 10 und die vor seinem Besuch des Hades umgekommenen Griechen und Trojaner diese große Weltepoche an die heroische Vergangenheit, bis zu den Titanen hin.

Wir freuen uns schon auf die Zeit, wenn durch Bemühung tüchtiger deutscher Künstler alle diese
 15 Schatten, die wir jetzt mühsam vor die Einbildungskraft rufen, vor unsern Augen in bedeutenden und schönen Reihen dastehen werden.

Über die Eroberung Troja's.

Das erste Gemälde, ob sich gleich in demselben
 20 auch manche feine Bezüge der Denkart des Künstlers gemäß aufweisen lassen, kann doch eigentlich unter die historischen gezählt werden. Alles geht unter unsern Augen vor. Ulysses reißt die Mauern ein; das unglückbringende Pferd, durch dessen Hülfe er solches

bewirkt, ist dabei angedeutet. Polypoites und Akamas folgen dem klugen Anführer Odysseus.

Über und neben ihnen erscheinen die Gewaltthatigkeiten gegen Überwundene. Dort rächt Neoptolem den Tod seines Vaters; hier vermögen die Atreiden selbst ⁵ eine heilige Jungfrau nicht zu schützen.

Doch ohnfern dieser gewaltfamen Ereignisse ist eine Verschönte zu sehen. Laodike, es sei nun als Geliebte des Akamas oder als Schwiegertochter des Antenor, steht ruhig unter so vielen Greueln. Vielleicht ist das ¹⁰ Kind auf dem Schoße der alten Frauen ihr Sohn, den sie von Akamas empfing. Auch liegt ein tröstliches Mädchen, Medusa, an dem Fuße des dabei stehenden Beckens.

Unter und neben dieser Gruppe sieht man gehäufte ¹⁵ Todte liegen, dort Jünglinge, hier Greise. Die feineren Bezüge, warum gerade die Benannten gewählt worden, entdeckt uns künftig der Alterthumsforscher.

Nach diesen stummen Trauerzonen wendet sich das Gemälde zum Schluß; man beginnt die Leichname ²⁰ zu begraben; der Verräther Sinon erzeigt den Abgeschiedenen diesen Liebesdienst, und zu völliger Befriedigung des Zartgefühls entweicht der gastfreie Antenor verschont mit den Seinigen.

Über die Verherrlichung der Helena.

Haben wir das erste Gemälde mit Pausanias von der Rechten zur Linken betrachtet, so gehen wir dieses lieber von der Linken zur Rechten durch. Hier ist von
 5 keiner Gewaltthätigkeit die Rede mehr. Der weiße Nestor, noch in seinem höchsten Alter als Pferde-
 bändiger angedeutet, ist am Ufer als Vorsteher einer
 mit Vorsicht vorzunehmenden Einschiffung gestellt;
 10 gefangne Trojanische Frauen, ihren Zustand mehr
 oder weniger bejammernd. Nicht mehr, wie sonst,
 ausgetheilt in Familien, der Mutter, dem Vater, dem
 Bruder, dem Gatten an der Seite, sondern zusammen-
 gerafft, gleich einer Heerde in die Enge getrieben, als
 15 Masse behandelt, wie wir vorhin die männlichen
 Todten gesehen.

Aber nicht schwache Frauen allein finden wir in dem erniedrigenden Zustande der Gefangenschaft; auch
 Männer sieht man, meist schwer verwundet, unfähig
 20 zu widerstehen.

Und alle diese geistigen und körperlichen Schmerzen, um weissentwillen werden sie erduldet? Um eines Weibes willen, des Sinnbildes der höchsten Schönheit.

Hier sieht sie wieder, als Königin, bedient und
 25 umstanden von ihren Mägden, bewundert von einem
 ehemaligen Liebhaber und Freier und ehrfurchtsvoll
 durch einen Herold begrüßt.

Dieser letzte merkwürdige Zug deutet auf eine frühere Jugend zurück, und wir werden sogleich auf eine benachbarte Gruppe gewiesen. Hinter Helenen steht Athra, Theseus' Mutter, die schon um ihrentwillen seit langen Jahren in der Gefangenschaft schmachtet ⁵ und sich nunmehr wieder als Gefangene unter den Gefangenen findet. Ihr Entel Demophon scheint neben ihr auf ihre Befreiung zu sinnen.

Wenn nun, wie die Fabel erzählt, Agamemnon, der unumschränkte Heerführer der Griechen, ohne ¹⁰ Helenens Beistimmung die Athra loszugeben nicht geneigt ist, so erscheint jene im höchsten Glanze, da sie mitten unter der Masse von Gefangenen als eine Fürstin ruht, von der es abhängt, zu binden oder zu lösen. Alles, was gegen sie verbrochen wurde, hat ¹⁵ die traurigsten Folgen; was sie verbrach, wird durch ihre Gegenwart ausgelöscht.

Von Jugend auf ein Gegenstand der Verehrung und Begierde, erregt sie die heftigsten Leidenschaften einer heroischen Welt, legt ihren Freiern eine ewige ²⁰ Dienstbarkeit auf, wird geraubt, geheirathet, entführt und wieder erworben. Sie entzückt, indem sie Verderben bringt, das Alter wie die Jugend, entwaffnet den rachgierigen Gemahl; und vorher das Ziel eines verderblichen Krieges, erscheint sie nunmehr als der ²⁵ schönste Zweck des Sieges, und erst über Haufen von Todten und Gefangenen erhaben, thront sie auf dem Gipfel ihrer Wirkung. Alles ist vergeben und ver-

geßen; denn sie ist wieder da. Der Lebendige sieht die Lebendige wieder und erfreut sich in ihr des höchsten irdischen Gutes, des Anblicks einer vollkommenen Gestalt.

5 Und so scheint Welt und Nachwelt mit dem Idäischen Schärer einzustimmen, der Macht und Gold und Weisheit neben der Schönheit gering achtete.

Mit großem Verstand hat Polygnot hiernächst Briſeis, die zweite Helena, die nach ihr das größte
10 Unheil über die Griechen gebracht, nicht ferne hingestellt, gewiß mit unschätzbarex Abstufung der Schönheit.

Und so wird denn auch der Moment dieser Darstellung am Rande des Bildes bezeichnet, indem des
15 Menelaos Feldwohnung niedergelegt und sein Schiff zur Abfahrt bereitet wird.

Zum Schluffe sei uns noch eine Bemerkung erlaubt. Außerordentliche Menschen als große Naturerscheinungen bleiben dem Patriotismus eines jeden Volks
20 immer heilig. Ob solche Phänomene genutzt oder geschadet, kommt nicht in Betracht. Jeder wackere Schwede verehrt Karl XII., den schädlichsten seiner Könige. So scheint auch den Griechen das Andenken seiner Helena entzückt zu haben. Und wenn gleich
25 hie und da ein billiger Unwille über das Unſittliche ihres Wandels entgegengeſetzte Fabeln erdichtete, sie von ihrem Gemahle übel behandeln, sie sogar den Tod verurtheilter Verbrecher leiden ließ, so finden wir

sie doch schon im Homer als behagliche Hausfrau wieder; ein Dichter, Stesichorus, wird mit Blindheit gestraft, weil er sie unwürdig dargestellt; und so verdiente nach vieljähriger Controvers Curipides gewiß den Dank aller Griechen, wenn er sie als gerechtfertigt, 5 ja sogar als völlig unschuldig darstellte und so die unerläßliche Forderung des gebildeten Menschen, Schönheit und Sittlichkeit im Einklange zu sehen, befriedigte.

Über den Besuch des Odysseus in der
Unterwelt.

10

Wenn in dem ersten Bilde das Historische, im zweiten das Symbolische vorwaltete, so kommt uns im dritten, ohne daß wir jene beiden Eigenschaften vermessen, ein hoher poetischer Sinn entgegen, der, weitumfassend, tiefeingreifend, sich annaßungslos 15 mit unschuldigem Bewußtsein und heiterer naiver Bequemlichkeit darzustellen weiß.

Dieses Bild, das gleichfalls aus drei Stockwerken über einander besteht, beschreiben wir nunmehr, den Pausanias auf einige Zeit vergessend, nach unsern 20 eignen Einsichten.

Oben, fast gegen die Mitte des Bildes, erblicken wir Odysseus als den frommen, nur um sein Schicksal bekümmerten Besucher des Hades. Er hat das Schwert gezogen, aber nicht zur Gewaltthat gegen 25 die unterirdischen Mächte, sondern die Erstlinge des

blutigen Opfers dem Teiresias zu bewahren, der gegen ihm über steht, indeß die Mutter Antikleia, ihren Sohn noch nicht gewahrend, weiter zurücksißt.

Hinter Odysseus stehen seine Gefährten; Elpenor, 5 der kaum verstorbene, noch nicht begrabene, zunächst; entfernter Perimedes und Eurhlochos, schwarze Widder zum Opfer bringend.

Gelingt nun diesem klugen Helden sein Besuch, so ist frevelhaften Stürmern der Unterwelt früher 10 ihre Unternehmung übel gerathen. Unter ihm sieht man Theseus und Peirithoos, mit Betrachtung ihrer Schwerter beschäftigt, die ihnen als irdische Waffen im Kampfe mit dem Geisterreich wenig gesuchtet. Sie sitzen, auf goldene Throne gebannt, zur Strafe ihres 15 Übermuths.

An ihrer Seite, unter jenen ehrwürdigen Alten, sieht man völlig unähnliche Nachbarinnen, Mameiro und Klytie, die zur Unterwelt allzufrüh entführten anmuthigen Töchter des Pandaros, bekränkt, den un- 20 schuldigsten Zeitvertreib, das Kinderpiel der Knöchelchen, gleichsam ewig fortsetzend.

An der andern Seite des Theseus und Peirithoos befindet sich eine ernstere Gesellschaft; unglückliche Gattinnen, theils durch eigene Leidenschaft, theils 25 durch fremde beschädigt. Eriphyle, Tyro, Phaidra und Ariadne, die erste und dritte sonderbar bezeichnet.

Unter ihnen Chloris und Thyia, zärtliche Freundinnen, eine der andern im Schooße liegend. Sodann

Prokris und Klymene, Nebenbuhlerinnen; diese wendet von jener sich weg. Etwas entfernt, für sich allein steht Megara, die erste, würdige, aber leider in ihren Kindern unglückliche, verstoßene Gattin des Hercules.

Hat nun vielleicht der Künstler dadurch, daß er ⁵ den Odysseus und seine Gefährten in die obere Reihe gesetzt, die höhere Region des Hades bezeichnen wollen? Da Odysseus nach Homerischer Dichtung keineswegs in die Unterwelt hinabsteigt, sondern sich nur an sie herantwagt, so ist wohl nicht ohne Absicht der Acheron ¹⁰ und jener den abgehenden Seelen eigentlich bestimmte Eingang zum Schattenreiche unten an der Seite vorgestellt.

In dem Schiffe befinden sich Charon, neben ihm ¹⁵ zwei junge Personen, weder durch sich noch durch ihre Verwandtschaft berühmt, über welche wir folgende Muthmaßungen hegen.

Tellis scheint dem Alterthum als ein gegen seine Eltern frommes Kind bekannt gewesen zu sein, indem außerhalb des Schiffes unter ihm, wahrscheinlich auf ²⁰ einer vorgestellten Landzunge, ein unfrommer Sohn von seinem eigenen Vater gequält wird.

Aleobolia trägt das heilige Kistchen, ein Zeichen der Verehrung gegen die Geheimnisse, mit sich, und unter ihr außer dem Schiffe wird zum deutlichen ²⁵ Gegensatz ein Frevler gepeinigt.

Über dem Charon sehen wir ein Schreckbild, den Dämon Eurynomos, und in derselben Gegend den

zum Schatten verschwindenden Lityos. Diesen letzten würden wir den Künstlern rathen noch etwas weiter herunter zu setzen, als in unserer Tafel geschehen, damit dem Odysseus und seinen Gefährten der Rücken
 5 frei gehalten werde.

Warum Auge und Sphimedeia zunächst am Schiffe stehen, wagen wir nicht zu erklären; desto mehr finden wir bei der sonderbaren Gruppe zu bemerken, wo eine Gfelin die Arbeit des beschäftigten Seildrehers
 10 aufzehrt.

Die Alten scheinen, und zwar mit Recht, ein fruchtloses Bemühen als die größte Pein betrachtet zu haben. Der immer zurückstürzende Stein des Sisyphos, die fliehenden Früchte des Tantalos, das
 15 Wassertragen in zerbrechenden Gefäßen, alles deutet auf unerreichte Zwecke. Hier ist nicht etwa eine dem Verbrechen angemessene Wiedervergeltung oder spezifische Strafe! Nein, die Unglücklichen werden sämmtlich mit dem schrecklichsten der menschlichen
 20 Schicksale belegt, den Zweck eines ernstlichen anhaltenden Bestrebens vereitelt zu sehen.

Was nun dort als Strafe gewaltjamer Titanen und sonstiger Schuldigen gedacht wird, ist hier durch Oknos und seine Gfelin als ein Schicksal, ein Zustand
 25 auf das naivste dargestellt. Er flieht eben von Natur, wie sie von Natur frißt; er könnte lieber aufhören zu flechten; aber was alsdann sonst beginnen? Er flieht lieber, um zu flechten, und das Schicksal, das sich

auch ungeflochten hätte verzehren lassen, wird nun geflochten gespeist. Vielleicht schmeckt es so, vielleicht nährt es besser? Dieser Okeanos, könnte man sagen, hat auf diese Weise doch eine Art von Unterhaltung mit seiner Geklin!

5

Doch indem wir unsern Lesern die weitere Entwicklung dieses profunden Symbols überlassen, bemerken wir nur, daß der Grieche, der gleich in's Leben zurückjah, darin den Zustand eines fleißigen Mannes, dem eine verschwenderische Frau zugesellt ist, zu fin- 10 den glaubte.

Haben wir nun diese Seite des Bildes vollendet, wo wir fast nur frühere heroische Gestalten erblickten, so treffen wir bei fernerm Fortblick auf Gegenstände, die zu Odysseus einen nähern Bezug haben. Wir 15 finden hier die Freunde des Odysseus, Antilochos, Agamemnon, Protefilaos, Achilleus und Patroklos. Sie dürfen sich nur in den freien Raum, der über ihnen gelassen ist, erheben, und sie befinden sich mit Odysseus auf einer Linie.

20

Weiterhin sehen wir des Odysseus Gegner versammelt, die beiden Mianten nebst Palamedes, einem der edelsten Griechen, der sein erfundenes Würfelspiel mit dem sonst so verschmähten Therzites zu üben be- 25 schäftigt ist.

25

In der Höhe zwischen beiden, sich der Gesinnung nach widerstrebenden, durch einen Zwischenraum abge- sonderten Gruppen der Griechen finden sich Liebende

versammelt; Phokos und Jafens, mit einem Ringe, dem zartesten Zeichen der Freundschaft, beschäftigt; Aktaion und seine Mutter, mit gleicher Lust am Waidwerke theilnehmend; Maira, einsam zwischen beiden, könnte räthselhaft bleiben, wenn ihr nicht eine herzliche Neigung gegen ihren Vater diesen Platz unter den anmuthig und naiv Liebenden verschaffte.

Man wende nun seinen Blick nach dem untern Theile des Bildes! Dort findet man die Dichterwelt 10 vortrefflich geschildert beisammen. Orpheus als treuer Gatte ruht auf dem Grabe seiner zweimal Verlorenen; als berühmtester Dichter hat er seine Hörer bei sich, Schedios und Pelias, deren Bezeichnung sowie das Recht, in dieser Gesellschaft zu sein, noch zu erklären 15 wäre. Thamyris, das schönste Talent, in dem traurigsten Zustande der verweltenden Abnahme. Gleich dabei Lehrer und Schüler, Marshas und Olympos, auf ein frisches Leben und künftige Zeiten deutend.

Befanden sich nun über dieser Dichterwelt die abge- 20 schiedenen Griechen, so sind neben ihnen als wie in einem Winkel die armen Trojaner vorgestellt, Hektor, sein Schicksal immerfort betrauernd, Memnon und Sarpedon.

Aber um diesen düstern Winkel zu erheitern, hat 25 der Künstler den lüfternen weibersehägenden Knaben Paris in ewiger Jugend dargestellt. Noch als roher Waldbewohner, doch seiner Macht über Frauen sich bewußt, schlägt er in die Hände, um, das Gegenzeichen

erwartend, irgend einer horchenden Schöne anzudeuten, wo er zu finden sei.

Aber Penthesilea, die Heldin, im kriegerischen Schmuck, steht vor ihm, ihre Gebärden und Mienen zeigen sich abstoßend und verachtend; und so wäre denn ⁵ auch der peinliche Zustand eines anmaßlichen Weiberbesieger's, der endlich von einer hochherzigen Frau verschmäht wird, im Hades verewigt.

Warum übrigens Meleager und ferner Kallisto, Pero, Nomia in der höhern Region einen Platz ein- ¹⁰ nehmen, sei künftigen Auslegern anheimgestellt.

Wir betrachten nur noch am Schlusse des Bildes jene Gesellschaft vergeblich Bemühter, die uns eigentlich den Ort zu erkennen gibt, wo wir uns befinden. Sisyphos, Tantalos, Unbenannte, welche sich in die ¹⁵ höhern Geheimnisse einweihen zu lassen verabsäumt, zeigen sich hier. Konnten wir noch über Oknos lächeln, so sind nun die Motive ähnlicher Darstellungen in's Tragische gesteigert. An beiden Enden des Hades finden wir vergeblich Bemühte und innerhalb solcher ²⁰ trostlosen Zustände Heroen und Heroinen zusammengedrängt und eingeschlossen.

Bei den Todten ist alles ewig. Der Zustand, in welchem der Mensch zuletzt den Erdbewohnern erscheint, fixirt sich für alle Zukunft. Alt oder jung, schön ²⁵ oder entstellt, glücklich oder unglücklich, schwebt er immer unserer Einbildungskraft auf der grauen Tafel des Hades vor.

Nachtrag.

Indem die Künstler immer mehr Trieb zeigen, sich dem Alterthum zu nähern, so wird es Pflicht, ihnen zweckmäßig vorzuarbeiten, damit eine höchst lobenswerthe Absicht rascher gefördert werde. Wir wünschen, daß man dasjenige, was wir an den Gemälden der Lesche zu leisten gesucht, als eine Probe dessen, was wir künftig weiter fortzuführen gedenken, günstig aufnehme.

10 Pausanias ist ein für den heiteren Künstlerinn beinahe unzugänglicher Schriftsteller; man muß ihn recht kennen, wenn man ihn genießen und nützen soll. Gegen ihn als Beobachter überhaupt, als Bemerkter insbesondere, als Erklärer und Schriftsteller ist gar
15 viel einzutenden; dazu kommt noch ein an vielen Stellen verdorbener Text, wodurch sein Werk noch trüber vor unsern Augen erscheint; daher wäre zu wünschen daß Freunde des Alterthums und der Kunst sich vereinigten diese Decke wegzuziehen und besonders
20 alles, was den Künstler zunächst interessirt, vorerst in's Klare zu stellen.

Man kann dem Gelehrten nicht zumuthen, daß er die reiche Ernte, zu der ihn die Fruchtbarkeit seines weiten Feldes und seine eigene Thätigkeit berechtigt,
25 selbst aus einander sondere; er hat zu viel Rücksichten zu nehmen, als daß er eine der andern völlig aufopfern könnte; und so ergeht es ihm gewöhnlich, wie

es dem Pausanias erging, daß ein Kunstwerk oder sonst ein Gegenstand ihn mehr an sein Wissen erinnert, als daß es ihn aufforderte, sich des großen Umfangs seiner Kenntnisse zu Gunsten dieses besondern Falles zu entäußern. Deshalb möchte der Kunstfreund wohl 5 ein verdienstliches Werk unternehmen, wenn er sich zwischen dem Gelehrten und Künstler in die Mitte stellte und aus den Schätzen des ersten für die Bedürfnisse des andern auszuwählen verstünde.

Die Kunst überhaupt, besonders aber die deutsche, 10 steht auf dem bedeutenden Punkte, daß sich Künstler und Liebhaber dem wahren Sinne des Alterthums mit starken Schritten genähert. Man vergleiche die Niepenhaufischen Blätter mit Versuchen des sonst so verdienten Grafen Caylus, und man wird mit Ver- 15 gnügen einen ungeheuern Abstand gewahr werden.

Fahren unsere Künstler nun fort, die Restauration verlorner Kunstwerke nach Beschreibungen zu unternehmen, so läßt sich gar nicht absehen, wie weit sie solches führen werde. Sie sind genöthigt, aus sich 20 selbst, aus ihrer Zeit und Umgebung herauszugehen und, indem sie sich eine Aufgabe vergegenwärtigen, zugleich die Frage aufzuwerfen, wie eine entfernte Vorzeit sie gelöst haben würde. Sie werden auf die einfach-hohen und profund-naiven Gegenstände aufmerk- 25 sam und fühlen sich gedrungen, Bedeutung und Form im höchsten Sinne zu cultiviren.

Betrachtet man nun den Weg, welchen die Alter-

thumskunde schon seit geraumer Zeit einschlägt, so bemerkt man, daß auch sie dem wünschenswerthen Ziele nachstrebt, die Vorzeit überhaupt, besonders aber die Kunst der Vorzeit, zur Anschauung zu bringen.

5 Setzt sich nun zugleich die Manier, bloß durch Umrisse eine geistreiche Composition auszudrücken und ganze epische und dramatische Folgen darzustellen, beim Publikum in Gunst, so werden die höheren Kunstzwecke gewiß mehr gefördert als durch die end-
 10 lose Qual, womit Künstler oft unglücklich erfundene Bilder auszuführen Jahre lang bemüht sind. Das, was ein glücklicher Gedanke sei, wird mehr offenbar werden, und eine vollendete Ausführung wird ihm alsdann den eigentlichen Kunstwerth zu allgemeinem
 15 Behagen geben können.

Um zu diesem schönen Zweck das Mögliche beizutragen, werden wir unsre künftigen Aufgaben dahin lenken und indessen durch successive Bearbeitung des Panjanias und Plinius, besonders auch der Philo-
 20 strate, die Künstler zu fördern suchen.

Auch würde die Vergleichung der Homerischen, Virgilischen und Polygnotischen Höllenfahrten dereinst, wenn die letztere vor den Augen des Publicums aufgestellt sein wird, erfreuliche Gelegenheit geben, Poesie
 25 und bildende Kunst als verwandt und getrennt zu beobachten und zu beurtheilen.

Auf ähnliche Weise wird sich eine Vorstellung der Eroberung von Troja, wie sie auf einer antiken

Vase vorkommt, mit der Polygnotischen Behandlung vergleichen und dergestalt benutzen lassen.

Wir hatten eine Zeichnung des Vasengemählde neben den Kiepenhausischen Blättern aufgestellt. Hier ist nichts, das mit der Polygnotischen, von uns oben 5 entwickelten Darstellungsweise übereinstimmte; alles scheint mehr in's Kurze zusammengezogen. Thaten und Handlungen werden mit voller Wirklichkeit neben einander aufgezählt, woraus sich, wie uns dünkt, ohne die übrigen, von Geschmack, von Anordnung u. s. w. 10 hergenommenen Gründe in Anschlag zu bringen, schon mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine jüngere Entstehung schließen läßt.

Wir wünschen, diese Abbildung gedachten Vasengemählde künftig der Kiepenhausischen Arbeit beigelegt 15 zu sehen. Denn obgleich, so viel wir wissen, Herr Tischbein solches bereits in Kupfer stechen lassen, so ist es doch immer noch viel zu wenig bekannt.

Über Polygnots Gemälde
auf
der rechten Seite der Lesche zu Delphi
mit Beziehung auf die
5 von Fr. und Joh. Kiepenhaußen entworfenen
Umrisse und Erläuterung derselben.

[In diesen von Heinrich Meyer verfaßten Aufsatz wurde von Goethe der folgende Abschnitt eingeshoben.]

Wir ehren und schätzen das schöne Talent der
Verfasser in seinen verschiedenen Äußerungen nach
Würden und hegen überhaupt den besten Willen gegen
10 sie, können uns aber an ihrer ahnungsvollen gestalt-
losen Ansicht der Kunst des Alterthums durchaus
weder erfreuen, noch dieselbe für die wahre, nützliche
und fördernde halten. Wer mag z. B. wohl verstehen,
was die unendlich geheimnißvolle Offenba-
15 rung des Gemüths sein soll, von welcher Seite
19 geredet wird? Eben daselbst findet sich die erweis-
lich unrichtige Behauptung, Malerei sei ihrer Natur
nach symbolischer als die Plastik, und auf der 20.
Seite verstricken sie sich in einen noch unverzeihlicheren
20 Irrthum. „Niemals (so heißt es) war der Grieche zu

der Gründung eines solchen Kunstwerks gelangt, in welcher sich der Geist der ganzen Welt mit allem seinem Glanze, allen seinen Verborgenheiten und seiner entzückenden herrlichen Hoheit offenbart; diese lag außerhalb des Umfangs seiner Möglichkeit und war 5
in späteren Zeiten vorbehalten, in welchen eine andere, göttlichere, geheimnißvollere Religion eine andere, durch sie wiedergeborene Welt mit neuer Vortrefflichkeit überströmen sollte.“ Wem ist in diesen Phrasen die neukatholische Sentimentalität nicht bemerklich, 10
das klosterbrudrisirende, sterubaldisirende Unwesen, von welchem der bildenden Kunst mehr Gefahr bevorsteht als von allen Wirklichkeit fodernden Galibanen?

Kleinere Beiträge

zur

Genaischen Allgemeinen Literaturzeitung.

Zwei Landschaften von Philipp Hackert.

Vor einigen Tagen sind in Weimar zwei beträchtlich große, in Öl gemahlte Landschaften von Philipp Hackert angekommen, zur Verzierung des fürstlichen Schlosses bestimmt, deren Gegenstände interessant sind und die Ausführung so vorzüglich ist, daß man sich verbunden glaubt, den Freunden der Kunst nähere Nachricht davon mitzutheilen.

Eins dieser Bilder zeigt, von der Höhe der Villa Madama herunter, die Aussicht über einen Theil der Campagna di Roma nach den Gebirgen des Sabinerlandes hin, welche im Schimmer des Abendlichts glühen; man sieht den Tiberstrom mit mannichfaltigen Wendungen die Ebne durchfließen, im Mittelgrund Ponte Molle nebst einem Stücke der geraden, zur ehemaligen Porta Flaminia, jetzt del Popolo führenden Straße.

Das andere Gemälde stellt die nicht weniger merkwürdige Gegend um Florenz dar; in blauer Ferne ragen Gebirgsgipfel von Massa Carrara her-

vor, näher der gegen Pisa und Livorno hin sich ab-
 senkende Theil der Apenninen. Rechts liegt Fiesole
 auf seinem lustigen Hügel, zur Linken die mit Land-
 häusern gekrönten Höhen bei Florenz, dazwischen die
 fruchtbare, vom Arno durchflossene Ebene gegen 5
 Prato und Pistoja hin.

Florenz selbst hat der Künstler hier so wenig,
 als auf dem vorigen Bilde Rom gezeigt; der Beschauer
 hat dasselbe hinter den Bäumen des mit Vieh reich
 staffirten Vordergrundes zu suchen; der nicht weit 10
 von der Porta S. Frediano gelegene Monte Oliveto
 ist jedoch noch sichtbar. Eine belebtere, reichere,
 erfreulichere Gegend möchte wohl schwerlich gefunden
 werden, wenige auch, welche in Bezug auf Geschichte
 mehr Interesse haben dürften; denn in diesen lieblichen 15
 Gründen sind Künste und Wissenschaften der neuern
 Zeit zuerst wieder aufgegangen.

Gemälden, welche so wie diese zwei Sacertischen
 Werke treu nach der Natur gemahlte Ansichten dar-
 stellen, würde großes Unrecht widerfahren, wenn man 20
 sie nach dem Maßstabe beurtheilen wollte, den der
 höchste Begriff von der Landschaftsmahlerei dem Kunst-
 richter an die Hand gibt. Im Allgemeinen gehören
 sie freilich mit zu diesem Fache, machen aber eine
 untergeordnete Art desselben aus. Wenn der Land- 25
 schaftsmahler im edelsten Sinne sich landschaftlicher
 Formen mit Freiheit bedient, um sein Gedicht dar-
 zustellen, und alle Springsfedern der Kunst in Be-

wegung setzt, um durch Ton, Farbe, Beleuchtung, Anordnung u. s. w. ein schönes Ganzes zu erzielen, so unterwirft sich hingegen der Maler von Ansichten den Bedingungen gewisserhafter Treue, er behält keine
5 andere Freiheit als allenfalls die Wahl des Standpuncts und der Tageszeit, hat aber auch die übernommenen Pflichten erfüllt, sobald alle in seinem Gesichtskreis gelegenen Gegenstände mit möglichster Wahrheit dargestellt sind.

10 Wenn man jene gewiß billige Unterscheidung den erwähnten Gemälden Hackerts zu Gute kommen läßt und solche als Abbildungen der Gegend um Rom und Florenz betrachtet, so sind sie ungemein preiswürdig, ja, in so ferne bloß Wirklichkeitsforde-
15 rungen befriedigt werden sollen, beinahe als Gipfel der Kunst anzusehen. Besonders gilt dieses von der Aussicht bei Florenz; man kann die zahlreichen Landhäuser, die Kirchen und Klöster alle wiedererkennen, jedem Pfad nachgehen, den Hügel von Fiesole be-
20 steigen, den Arno verfolgen, bis wo er sich ferne zwischen Höhen verbirgt und nur noch aufsteigende Dünste seinen Lauf verrathen. Alles dieses ist mit einer Kunstfertigkeit ausgeführt, die in Erstaunen setzt, bis in's kleinste Detail vollendet, doch weder mühsam
25 noch trocken. Die vollkommen gelungenen Stellen gehen eigentlich, man erlaube uns den nicht gewöhnlichen, aber hier passenden Ausdruck, etwa eine Meile in das Bild hinein erst an; von dort bis zu den

fernstem Gebirgen, möchten wir in der That zweifeln, ob sich eine wahrhaftere Darstellung wirklicher Gegenstände dieser Art denken lasse. Der Vordergrund, an sich betrachtet, befriedigt fast ebenso sehr; Steine, Felsen, grasiger Boden, alles dieses ist vortrefflich, 5 ausführlich behandelt und charakteristisch dargestellt. Für die Wirkung des Ganzen dürfte es zwar besser gewesen sein, den Vordergrund weniger reich mit Vieh zu staffiren; man würde solches in Hinsicht der Bedeutung sogar verlangen können. Denn die Gegend 10 um Florenz ist vornehmlich ergiebig an Öl und Wein, ernährt hingegen nur wenig Vieh; aber Herr Hackert hat weder Weinranken noch Olivenbäume sehen lassen; doch wir bemerken eben, daß unsere Wünsche sich über die Gränzen der Ausichtsgemälde in das Gebiet der 15 höhern, dichterischen Landschaftsmalerei verlieren, und wenden uns also zu dem ersterwähnten Gemälde, worauf die Gegend bei Rom abgebildet ist.

Mittelgrund und Ferne, so weit die Ebene reicht, können hier ebenfalls für beinahe unverbeßerlich gelten; 20 die Hügel bei Aqua acetosa sind wunderbar schön ausgeführt, mit wohlbeobachteter Übereinstimmung des Tons, und gleichwohl könnte ein jeder derselben für sich allein ein kleines herrliches Gemälde vorstellen. Die entfernten hohen Gebirge scheinen etwas zu lack- 25 roth gefärbt, und gegen den mit Sonnenschein übergoßenen Mittelgrund haben die Farben der nächsten Gegenstände nicht Glanz und Schimmer genug. Doch

wir sind weit entfernt, solches dem Künstler zum Vorwurf machen zu wollen, sondern möchten vielmehr die Schuld der Palette beimessen, welche nicht hinreichende Mittel enthält, um das hohe Farbenpiel einer solchen Scene in allen Theilen genau der Natur nachzuahmen.

(Zeichenbuch von J. C. v. Mannlich.)

Der Director der Churfürstlich = Bairischen Gallerieen Herr J. C. v. Mannlich, hat ein aus zwölf Großfolioblättern bestehendes Zeichenbuch herausgegeben, in Crayon = Manier gestochen, für Zöglinge der Kunst 5 und Liebhaber.

In einem kurzen Vorbericht gibt derselbe seine Absicht zu erkennen. Er scharft ein, wie nothwendig es sei, die ersten Eindrücke von den besten und reichsten Quellen herzuleiten. Der Lehrer solle nicht seine 10 eigenen Werke dem Anfänger zum Muster geben. Die vortrefflichen Werke der alten Griechen stehen von dem Zögling zu weit ab; an die Natur gleich hinzuführen sei weder möglich noch rätzlich, weil sie ja schon mit Kunstsinne betrachtet werden wolle. An- 15 fängern gleich bei den ersten Versuchen einen reinen Geschmack einzuprägen und ihre Schritte zu den Werken der Natur und der Griechen zu erleichtern, seien die besten Werke Raphaels geeignet, aus welchen denn auch diese sämmtlichen Studien gezogen sind. 20

Wir wünschen, diese Blätter in die Zeichenschulen aufgenommen zu sehen, damit der Herausgeber sich in dem Fall befinde, ein so löbliches Unternehmen fortzusetzen. Künstler und Liebhaber, welche bei Zeiten durch solche Umrisse zu Raphaels Werken und von da zur Antike und zur Natur geleitet werden, wird ein guter Genius vor manchen Gebrechen unserer Zeit bewahren: vor der Neigung zur Karikatur, in der sich der formlose Witz gefällt, und vor der Halbcultur die uns gern die altflorentinisch-deutschen mönchischen Holzschnittanfänge als das letzte Ziel der Kunst aufstellen möchte.

U n t e r h a l t u n g e n
über Gegenstände der bildenden Kunst
als Folge der Nachrichten
von den Weimariſchen Kunſtausſtellungen
1807.

5

Obſchon aus verſchiedenen Urſachen unſere Preis-
aufgabe und Ausſtellung für dieſes Jahr unterlaſſen
worden, und auch für's künftige noch ausſeßet bleibt:
ſo kann der gewohnte Verkehr mit dem Publicum denn-
noch fortdauern, und wird für kunſtliebende Leſer 10
in Hinſicht auf Mannichfaltigkeit der Gegenſtände
wenig einbüßen. Denn manches Bedeutende iſt im
Verlauf des Jahres bei uns eingekehrt, anderes vor-
übergezogen, und über noch anderes werden wir uns
ſonſt zu reden veranlaßt finden. Mancher wird viel- 15
leicht meinen, der Drang äußerer Umſtände, die Er-
ſchütterungen der Staaten und Völker gebieten jetzt
andere, ernſtere Sorgen, als kritiſche Betrachtungen
über Kunſtwerke anzustellen: allein je unruhiger die
Umſtände von außen ſind, deſto wohlthuernder mag 20
es eben darum für viele ſein, ſich an dem ewigen

Frieden der Künste einen Augenblick zu ergötzen: und also beginnen wir ohne weitere Einleitung mit

I. Nachrichten von einer Sammlung meistens antiker geschnittener Steine.

[Der Text der folgenden zwölf Abschnitte ist J. H. Meyer zuzuschreiben.]

5 Mittheilungen dieser Art hoffen wir künftig auf eine oder die andere Weise fortzusetzen.

Weimar, den 1. Januar 1807.

Neue Unterhaltungen
über verschiedene Gegenstände der Kunst
als Folge der Nachrichten
von den Weimariſchen Kunſtausſtellungen.

Das verfloſſene Jahr iſt in unſerer Gegend aus 5
leicht begreiflichen Urfachen an Kunſtereigniffen kein
fruchtbares gewesen. Vier vom Herrn von Krügelgen
in Dresden wohlgemahlte, beſonders aber in Hinſicht
auf Ähnlichkeit ſehr ſchätzbare Bruſtbilder, die Herren
Fernow, Lhlenſchläger, Senne und Adam Müller 10
darſtellend; einige vom Herrn Hofbildhauer Weiſer
verfertigte, ebenfalls ſehr ähnlich gerathene Porträt-
büſten, und verſchiedene treffliche Handzeichnungen des
Landschaftsmahlers, Herrn Kaaz, von welchen vor-
züglich eine braungetuſchte Anſicht von der Inſel 15
Iſchia gegen das Cap Miſeno, Neapel und den Veſuv
hin, unter die reichſten und erfreulichſten Bilder dieſer
Art kann gerechnet werden, ſind außer einigen Bronzen
und geſchnittenen Steinen die einzigen Kunſtwerke von
Bedeutung geweſen, denen wir begegnet ſind. Allein 20
wenn wir theils für die Zukunft auf die Wieder-

sehr günstigerer Umstände hoffen dürfen, theils die
 jährlichen Unterhaltungen in diesen Blättern mit
 vielen und gleichgesinnten Freunden und Liebhabern
 der Kunst nicht gerne unterbrechen möchten: so wollen
 5 wir, anstatt über eingegangene Kunstwerke zu ur-
 theilen, in dem gegenwärtigen Falle verschiedene andere
 die Kunst betreffende Dinge, nach Beschaffenheit kürzer
 oder ausführlicher abhandeln und mittheilen.

[I—IV von J. G. Meyer.]

V.

Allgemein geschieht an die selbstständige Kunst die
 10 Forderung, daß sie dienen soll. Die Menschenmasse,
 die man das Publicum nennt, die Großen, die Reichen,
 die Priester, die Moralisten, die Romanschreiber, die
 Zeitungsfreunde, die Naturforscher u. a. m. verlangen
 sämmtlich, die Kunst soll nach ihrem Sinne, ihren
 15 Launen, zu Beförderung ihres besonderen Zwecks und
 Nutzens sich hingeben. Wie schwer, ja wie fast un-
 möglich ist es nun bei solchen Anmaßungen, daß der
 bildende Künstler sich wahrhaft frei mache, selbst-
 ständig strebe sich zum höchsten Zweck empor zu ar-
 20 beiten!

Die Kunst hat einen idealischen Ursprung, man
 kann sagen, sie sei aus und mit Religion entsprungen.
 In den ältesten Zeiten diente die Kunst jederzeit der
 Religion, indem sie gewisse strenge, trübe, seltene
 25 und gewaltsame Vorstellungen ausbildete. Deshalb

ſing die bildende Kunst nirgends vom Natürlichen an,
 ſondern überall mit einer Art von barbariſchem Sinn
 und Geſchmack. So bei den Aegyptern, die ſich auch
 aus der Knechtſchaft dieſes dunkeln Zuſtandes nie be-
 freieten; bei den Griechen, die ſich nach und nach dar- 5
 aus loswanden; bei den neueren Italiänern, welche
 mit den Griechen in ähnlichem Falle, aber nicht ſo
 weit wie dieſelben gekommen waren. Wenn die Kunst
 der Religion dient, genießt ſie den Vortheil, daß ihr
 dieſe keine Schranken ſetzt; wenigſtens iſt ſolches bei 10
 der Religion der Griechen und der katholiſch-chriſtlichen
 der Fall geweſen; indeſſen gedenkt man hiermit nicht
 zu läugnen, daß jene der Kunst überhaupt noch günſtiger
 war als dieſe.

Es iſt ein artiges Mährchen, daß der Schatten 15
 eines Liebhabers zur Erfindung der Zeichenkunst An-
 laß gegeben habe; allein die Neigung beſchränkt das
 Gefühl, wenn die Religion hingegen es erweitert. Eine
 Kunst, die vom Porträt anfing, käme in Gefahr nie-
 mals vorwärts zu gehen; der Kunst auf ihrer unterſten 20
 Stufe bleibt noch immer die Fertigkeit ein leidliches
 Porträt zu machen.

Die echte Kunst hat einen idealen Urfprung und
 eine ideale Richtung, ſie hat ein reales Fundament,
 aber ſie iſt nicht realiſtiſch. 25

Die Natur ist schön, bis an eine gewisse Gränze. Die Kunst ist schön durch ein gewisses Maß. Die Naturschönheit ist den Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen, die Kunstschönheit den Gesetzen des
5 höchstgebildeten menschlichen Geistes, jene erscheint uns darum gleichsam gebunden, diese gleichsam frei.

[VI. Zuschrift aus Rom.]

VII.

Das dem gegenwärtigen Programm beigelegte Kupfer zeigt den Gedanken, wonach man einem verdienten preussischen Helden und Staatsbürger, der am
10 14. October gleichfalls sein Leben zugezehrt, ein Monument errichten wollte, welches aber in der Folge nach einer anderen Zeichnung geschah. Ist die dargestellte Allegorie deutlich, so bedarf sie keiner näheren Erklärung; und wir fügen deßhalb nichts weiter hinzu,
15 als daß wir uns unseren Freunden und Gönnern auch für dieses Jahr bestens empfehlen.

Weimar, den 1. Januar 1808.

Verschiedene Aufsätze.

Denkmale.

Da man in Deutschland die Neigung hegt, Freun-
den und besonders Abgeschiedenen Denkmale zu setzen,
so habe ich lange schon bedauert, daß ich meine lieben
5 Landsleute nicht auf dem rechten Wege sehe.

Leider haben sich unsere Monumente an die
Garten- und Landschaftsliebhaberei angeschlossen, und
da sehen wir denn abgestumpfte Säulen, Vasen, Al-
täre, Obelisken und was dergleichen bildlose allgemeine
10 Formen sind, die jeder Liebhaber erfinden und jeder
Steinhauer ausführen kann.

Das beste Monument des Menschen aber ist der
Mensch. Eine gute Büste in Marmor ist mehr werth
als alles Architektonische, was man jemanden zu Ehren
15 und Andenken aufstellen kann; ferner ist eine Medaille,
von einem gründlichen Künstler nach einer Büste
oder nach dem Leben gearbeitet, ein schönes Denkmal,
das mehrere Freunde besitzen können und das auf die
späteste Nachwelt übergeht.

20 Bloß zu beider Art Monumenten kann ich meine
Stimme geben, wobei denn aber freilich tüchtige
Künstler vorausgesetzt werden. Was hat uns nicht
das fünfzehnte, sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert

für köstliche Denkmale dieser Art überliefert und wie manches schätzenswerthe auch das achtzehnte! Im neunzehnten werden sich gewiß die Künstler vermehren, welche etwas Vorzügliches leisten, wenn die Liebhaber das Geld, das ohnehin ausgegeben wird, würdig anzuwenden wissen. 5

Leider tritt noch ein anderer Fall ein. Man denkt an ein Denkmal gewöhnlich erst nach dem Tode einer geliebten Person, dann erst, wenn ihre Gestalt vorübergegangen und ihr Schatten nicht mehr zu haften ist. 10

Nicht weniger haben selbst wohlhabende, ja reiche Personen Bedenken, hundert bis zweihundert Ducaten an eine Marmorbüste zu wenden, da es doch das Unschätzbare ist, was sie ihrer Nachkommenschaft überliefern können. 15

Mehr weiß ich nicht hinzuzufügen, es müßte denn die Betrachtung sein, daß ein solches Denkmal überdies noch transportabel bleibt und zur edelsten Zierde der Wohnungen gereicht, anstatt daß alle architektonischen Mommente an den Grund und Boden gefesselt, vom Wetter, vom Muthwillen, vom neuen Besitzer zerstört, und, so lange sie stehen, durch das Un- und Einfrüßeln von Ramen geschändet werden.

Alles hier Gesagte könnte man an Fürsten und Vorsteher des gemeinen Wesens richten, nur im höhern Sinne. Wie man es denn, so lange die Welt steht, nicht höher hat bringen können als zu einer ikonischen Statue.

Der Tänzerin Grab.

Das entdeckte Grab ist wohl für das Grab einer vortrefflichen Tänzerin zu halten, welche zum Verdruß ihrer Freunde und Bewunderer zu früh von dem Schauplatz geschieden. Die drei Bilder muß ich ⁵ cyclisch, als eine Trilogie, ansehen. Das kunstreiche Mädchen erscheint in allen dreien, und zwar im ersten die Gäste eines reichen Mannes zum genußreichsten Leben entzückend; das zweite stellt sie vor, wie sie ¹⁰ im Tartarus, in der Region der Verwesung und Halbvernichtung, kümmerlich ihre Künste fortsetzt; das dritte zeigt sie uns, wie sie, dem Schein nach wiederhergestellt, zu jener ewigen Schattenlosigkeit gelangt ist. Das erste und letzte Bild erlauben keine andere ¹⁵ Auslegung; die des mittlern springt mir aus jenen beiden hervor.

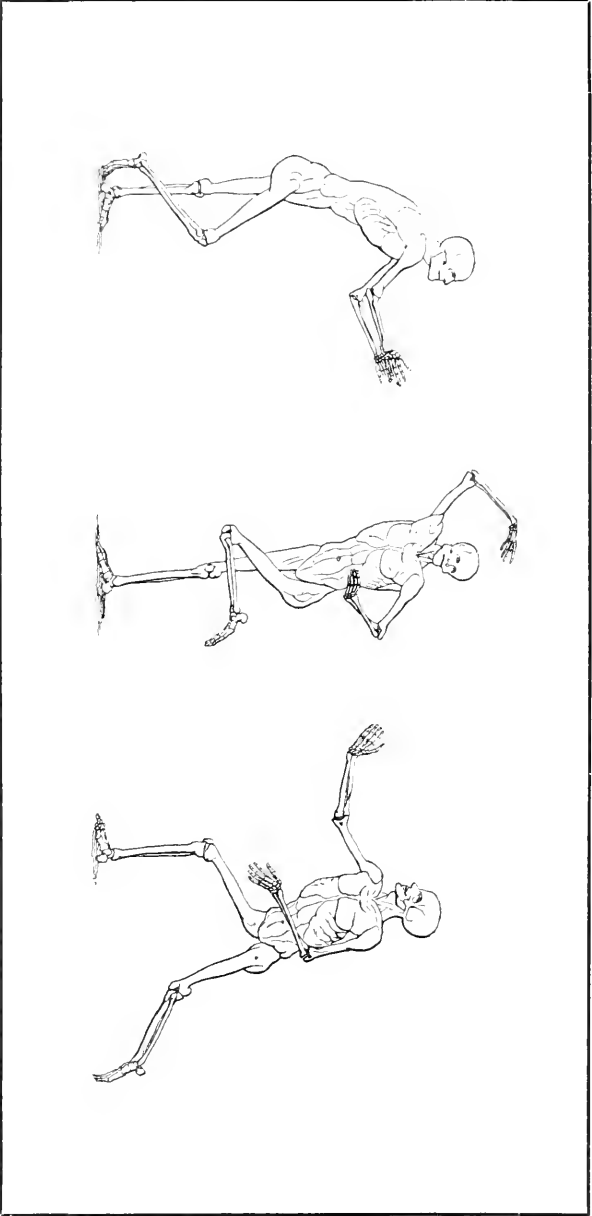
Wäre es nöthig, diese schönen Kunstproducte noch besonders durchzugehen, da sie für sich an Sinn, Gemüth und Kunstgeschmack so deutlich sprechen? — Aber ²⁰ man kann sich von etwas Liebenswürdigem so leicht nicht loswinden, und ich spreche daher meine Gedanken und Empfindungen mit Vergnügen aus, wie sie sich

mir bei der Betrachtung dieser schönen Kunstwerke immer wieder erneuern.

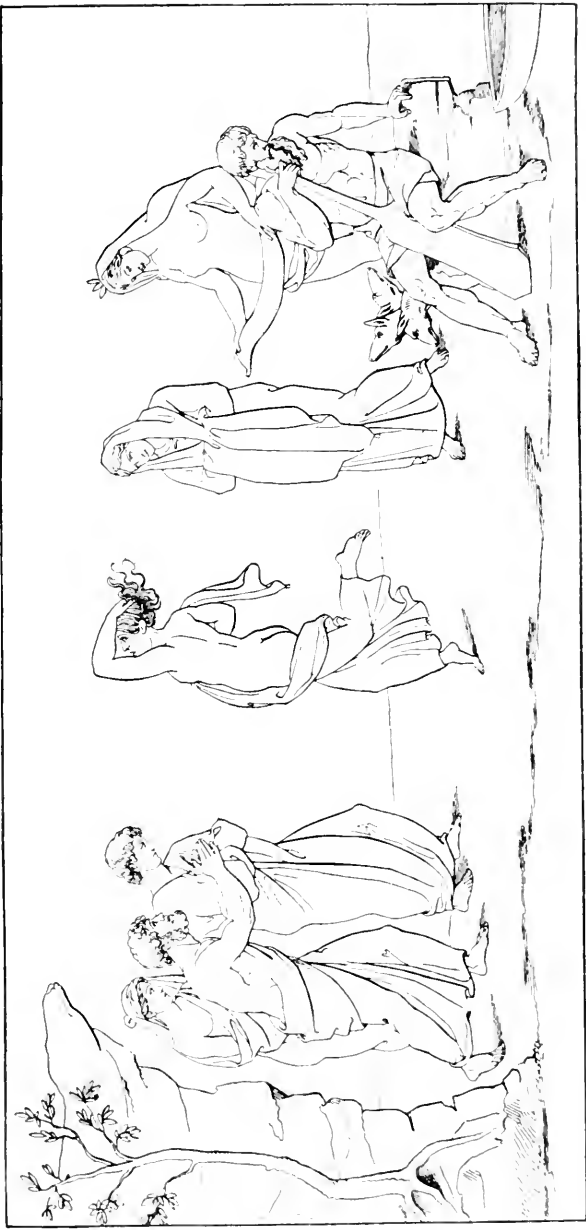
Die erste Tafel zeigt die Künstlerin als den höchsten lebendigsten Schmuck eines Gastmahls, wo Gäste jedes Alters mit Erstaunen auf sie schauen. Un-
 verwandte Aufmerksamkeit ist der größte Beifall, den
 das Alter geben kann, das, ebenso empfänglich als
 die Jugend, nicht ebenso leicht zu Äußerungen gereizt
 werden kann. Das mittlere Alter wird schon seine
 Bewunderung in leichter Handbewegung auszudrücken
 angeregt, so auch der Jüngling; doch dieser beugt sich
 überdieß empfindungsvoll zusammen, und schon fährt
 der jüngste der Zuschauer auf und beklatscht diese
 Tugenden wirklich.

Vom Effecte, den die Künstlerin hervorgebracht
 und der uns in seinen Abstufungen zuerst mehr an-
 gezogen als sie selbst, wenden wir uns nun zu ihr
 und finden sie in einer von jenen gewaltigen Stel-
 lungen, durch welche wir von lebenden Tänzerinnen
 so höchlich ergötzt werden. Die schöne Beweglichkeit
 der Übergänge, die wir an solchen Künstlerinnen be-
 wundern, ist hier für einen Moment fixirt, so daß
 wir das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige
 zugleich erblicken und schon dadurch in einen über-
 irdischen Zustand versetzt werden. Auch hier erscheint
 der Triumph der Kunst, welche die gemeine Sinnlich-
 keit in eine höhere verwandelt, so daß von jener kaum
 eine Spur mehr zu finden ist.





Tab. II.



Daß die Künstlerin sich als ein Bacchisches Mädchen darstellt und eine Reihe Stellungen und Handlungen dieses Charakters abzuwickeln im Begriff ist, daran läßt sich wohl nicht zweifeln. Auf dem Seitentische stehen Geräthschaften, die sie braucht, um die verschiedenen Momente ihrer Darstellung mannichfaltig und bedeutend zu machen, und die hinten über schwebende Büste scheint eine helfende Person anzudeuten, die der Hauptfigur die Requisiten zureicht und gelegentlich einen Statisten macht; denn mir scheint alles auf einen Solotanz angelegt zu sein.

Ich gehe zum zweiten Blatt. Wenn auf dem ersten die Künstlerin uns reich und lebensvoll, üppig, beweglich, grazios, wellenhaft und fließend erschien, so sehen wir hier in dem traurigen lemurischen Reiche von allem das Gegentheil. Sie hält sich zwar auf einem Fuße, allein sie drückt den andern an den Schenkel des erstern, als wenn er einen Halt suchte. Die linke Hand stützt sich auf die Hüfte, als wenn sie für sich selbst nicht Kraft genug hätte; man findet hier die unästhetische Kreuzesform, die Glieder gehen im Zickzack, und zu dem wunderlichen Ausdruck muß selbst der rechte aufgehobene Arm beitragen, der sich zu einer sonst grazios gewesenen Stellung in Bewegung setzt. Der Standfuß, der aufgestützte Arm, das angeschlossene Knie, alles gibt den Ausdruck des Stationären, des Beweglich-Unbeweglichen: ein wahres Bild der traurigen Lemuren, denen noch so viel

Muskeln und Sehnen übrig bleiben, daß sie sich kümmerlich bewegen können, damit sie nicht ganz als durchsichtige Gerippe erscheinen und zusammenstürzen.

Aber auch in diesem widerwärtigen Zustande muß die Künstlerin auf ihr gegenwärtiges Publicum⁵ noch immer belebend, noch immer anziehend und kunstreich wirken. Das Verlangen der herbeieilenden Menge, der Beifall, den die ruhig Zuschauenden ihr widmen, sind hier in zwei Halbgespenstern sehr köstlich symbolisirt. Sowohl jede Figur für sich als¹⁰ alle drei zusammen componiren vortrefflich und wirken in einem Sinne zu einem Ausdruck. — Was ist aber dieser Sinn, was ist dieser Ausdruck?

Die göttliche Kunst, welche alles zu veredeln und zu erhöhen weiß, mag auch das Widerwärtige, das¹⁵ Abscheuliche nicht ablehnen. Eben hier will sie ihr Majestätsrecht gewaltig ausüben; aber sie hat nur einen Weg dieß zu leisten: sie wird nicht Herr vom Häßlichen, als wenn sie es komisch behandelt, wie denn ja Zeus sich über seine eigne, in's Häßlichste²⁰ gebildete Hekuba zu Tode gelacht haben soll.

Eine Künstlerin, wie diese war, mußte sich bei ihrem Leben in alle Formen zu schmiegen, alle Rollen auszuführen wissen, und jedem ist aus Erfahrung bekannt, daß uns die komischen und neckischen Exhibitio-²⁵nen solcher Talente oft mehr aus dem Stegreife ergößen als die ernstern und würdigen bei großen Anstalten und Anstrengungen.

Bekleide man dieses gegenwärtige lemurische Schen-
jal mit weiblich jugendlicher Muskelfülle, man über-
ziehe sie mit einer blendenden Haut, man stattte sie
mit einem schicklichen Gewand aus, welches jeder ge-
5 schmackvolle Künstler unserer Tage ohne Anstrengung
ausführen kann, so wird man eine von denen komischen
Posituren sehen, mit denen uns Harlekin und Colom-
bine unser Leben lang zu ergötzen wußten. Verfahre
man auf dieselbe Weise mit den beiden Nebenfiguren,
10 und man wird finden, daß hier der Pöbel gemeint
sei, der am meisten von solcherlei Vorstellungen an-
gezogen wird.

Es sei mir verziehen, daß ich hier weitläufiger,
als vielleicht nöthig wäre, geworden; aber nicht jeder
15 würde mir gleich auf den ersten Anblick diesen an-
tiken humoristischen Geniestreich zugeben, durch dessen
Zauberkraft zwischen ein menschliches Schauspiel und
ein geistiges Trauerspiel eine lemurische Posse, zwischen
das Schöne und Erhabene ein Fragenhaftes hinein-
20 gebildet wird. Jedoch gestehe ich gern, daß ich nicht
leicht etwas Bewundernswürdigeres finde, als das
ästhetische Zusammenstellen dieser drei Zustände, welche
alles enthalten, was der Mensch über seine Gegen-
wart und Zukunft wissen, fühlen, wähen und glau-
25 ben kann.

Das letzte Bild wie das erste spricht sich von selbst
aus. Charon hat die Künstlerin in das Land der
Schatten hinübergeführt, und schon blickt er zurück,

wer allenfalls wieder abzuholen drüben stehen möchte. Eine den Todten günstige und daher auch ihr Verdienst in jenem Reiche des Vergessens bewahrende Gottheit blickt mit Gefallen auf ein entfaltetes Pergamen, worauf wohl die Rollen verzeichnet stehen mögen, in 5
welchen die Künstlerin ihr Leben über bewundert worden; denn wie man den Dichtern Denkmale setzte, wo zur Seite ihrer Gestalt die Namen der Tragödien verzeichnet waren, sollte der praktische Künstler sich nicht auch eines gleichen Vorzugs erfreuen? 10

Besonders aber diese Künstlerin, die, wie Orion seine Jagden, so ihre Darstellungen hier fortsetzt und vollendet. Cerberus schweigt in ihrer Gegenwart; sie findet schon wieder neue Bewunderer, vielleicht schon ehemalige, die ihr zu diesen verborgenen Regionen 15
voraus gegangen. Ebenso wenig fehlt es ihr an einer Dienerin; auch hier folgt ihr eine nach, welche, die ehemaligen Functionen fortsetzend, den Schawl für die Herrin bereit hält. Wunderschön und bedeutend sind diese Umgebungen gruppiert und disponirt, und doch 20
machen sie, wie auf den vorigen Tafeln, bloß den Rahmen zu dem eigentlichen Bilde, zu der Gestalt, die hier wie überall entscheidend hervortritt. Gewalt-
sam erscheint sie hier in einer mänadischen Bewegung, welche wohl die letzte sein mochte, womit eine solche 25
Bacchische Darstellung beschlossen wurde, weil drüber hinaus Verzerrung liegt. Die Künstlerin scheint mitten durch den Kunstenthusiasmus, welcher sie auch

hier begeistert, den Unterschied zu fühlen des gegenwärtigen Zustandes gegen jenen, den sie soeben verlassen hat. Stellung und Ausdruck sind tragisch, und sie könnte hier ebenso gut eine Verzweifelnde als eine vom Gott mächtig Begeisterte vorstellen. Wie sie auf dem ersten Bilde die Zuschauer durch ein absichtliches Wegwenden zu necken schien, so ist sie hier wirklich abwesend; ihre Bewunderer stehen vor ihr, klatschen ihr entgegen, aber sie achtet ihrer nicht, aller Außenwelt entrückt, ganz in sich selbst hineingeworfen. Und so schließt sie ihre Darstellung mit den zwar stummen, aber pantomimisch genugsam deutlichen, wahrhaft heidnisch-tragischen Gesinnungen, welche sie mit dem Achill der Odyssee theilt, daß es besser sei, unter den Lebendigen als Magd einer Künstlerin den Ehmal nachzutragen, als unter den Todten für die Vortrefflichkeit zu gelten.

Sollte man mir den Vorwurf machen, daß ich zu viel aus diesen Bildern herauslese, so will ich die Clausulam salutarem hier anhängen, daß, wenn man meinen Aufsatz nicht als eine Erklärung zu jenen Bildern wollte gelten lassen, man denselben als ein Gedicht zu einem Gedicht ansehen möge, durch deren Wechselbetrachtung wohl ein neuer Genuß entspringen könnte.

Übrigens will ich nicht in Abrede sein, daß hinter dem sinnlich-ästhetischen Vorhange dieser Bilder noch etwas anderes verborgen sein dürfte, das, den Augen

des Künstlers und Liebhabers entrückt, von Alterthumskennern entdeckt, zu tieferer Belehrung dankbar von uns aufzunehmen ist.

So vollkommen ich jedoch diese Werke dem Gedanken und der Ausführung nach erkläre, so glaube ⁵ ich doch Ursache zu haben, an dem hohen Alterthum derselben zu zweifeln. Sollten sie von alten griechischen Cumanern verfertigt sein, so müßten sie vor die Zeiten Alexanders gesetzt werden, wo die Kunst noch nicht zu dieser Leichtigkeit und Geschmeidigkeit ¹⁰ in allen Theilen ausgebildet war. Betrachtet man die Eleganz der Herculanischen Tänzerin, so möchte man wohl jenen Künstlern auch diese neugefundenen Arbeiten zutrauen, um so mehr, als unter jenen Bildern solche gefunden werden, die in Absicht der ¹⁵ Erfindung und Zusammenbildung den gegenwärtigen wohl an die Seite gestellt werden können.

Die in dem Grabe gefundenen griechischen Wortfragmente scheinen mir nicht entscheidend zu beweisen, da die griechische Sprache den Römern so geläufig, in jenen Gegenden von Alters her einheimisch und wohl auch auf neueren Monumenten in Brauch war. Ja, ich gestehe es, jener Iemurische Scherz will mir nicht echt griechisch vorkommen; vielmehr möchte ich ihn in die Zeiten setzen, aus welchen die Philostrate ihre ²⁵ Halb- und Ganzfabeln, dichterische und rednerische Beschreibungen hergenommen.

Zwei deutsche Alterthümer.

Im September 1809 wurden von ungefähr bei Köstlich einige antiquarische Seltenheiten entdeckt und ausgegraben, unter denen sich auch der auf Tafel 11, 5 Nr. 1 abgebildete Schneckenkörper befand. Eine Abbildung eines ähnlichen Instruments erinnert man sich nicht, irgendwo gesehen zu haben. Ein tönendes Instrument scheint es bestimmt gewesen zu sein; die schnecken- oder hornartige Biegung desselben scheint 10 von der Form der Blasinstrumente hergenommen zu sein; daß der Einschnitt durchläuft, nähert dasselbe unsern Schellen, daß dasselbe nicht geschlossen ist, unsern Stimmungabeln, und man darf nur einen kleinen Stein hineinwerfen und schütteln, so gibt es einen 15 Ton wie unsere Ruhglocken, und es ist glaublich, daß der Zweck solcher Instrumente eher auf diese Weise als durch äußeres Anschlagen erreicht worden ist. So mögen es wohl bei'm Gottesdienste gebrauchte Klanginstrumente gewesen sein.

20 Die Verhandlungen der ersten deutschen Concilien leiten auf eine erklärende Spur dieser Schneckenkörper. Der Indiculus Superstitionum et Paganiarum.

welcher damals gefertigt wurde, und in welchem die abergläubischen heidnischen Gebräuche, die noch unter den Christen im Schwange gingen und deren sie sich nicht entwöhnen konnten, aufgezählt werden, ja wovon sich einige sogar bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt haben, leitet dahin. Es ist in dessen zweiundzwanzigstem Artikel die Rede von *Tempestatibus*, *Cornibus* et *Cocleis*, welches nach meiner Meinung zu paraphrasiren und zu übersetzen sein möchte: Von dem abergläubischen Gebrauche, welcher bei Gewittern üblich ist, daß man mit Hörnern und schneckenförmigen Instrumenten ein Getöse macht.

In ähnlichen Fällen, beim Abnehmen und Berstern des Mondes waren unter den rohen Völkern solche *Scharivaris* gebräuchlich, und was die Gewitter betrifft, so ist das Läuten der Glocken an mehreren Orten bei den Katholiken noch immer in Übung.

Falckenstein ist zwar nicht gerade dieser Meinung, er führt sie aber doch an und läßt sie als wahrscheinlich gelten. Was die *Cocleas* betrifft, scheint er mir dagegen sehr in Irrthum zu sein, daß er sie für schneckenförmige Kirchtürme hält, auf welche man gestiegen, um durch Blasen der Hörner das Ungewitter zu vertreiben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die bei Röstrik gefundenen Klanginstrumente diese *Cocleae* sind und daher alle Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde verdienen. Sie sind mit großer Kunst gegossen und

setzen also eine Gießerei voraus, die wir wohl schwerlich damals in wendischen Ländern vermuthen können.

Schon in den früheren römischen Zeiten hatten die Hermundurer (Thüringer) einen Handelsweg durch
5 das Saal- und Rednitzthal nach der Donau eröffnet und durften selbst bis Augsburg ihre Waaren bringen, da andere Völker nur bis an die Gränze gelassen wurden, und es kann wohl sein, daß sie damals bei ihrem Tauschhandel auch manches Metallische, Guß-
10 und andere Waaren mit zurückgenommen, vielleicht auch manches dort auf Bestellung machen lassen, wie das in der Natur der Sache liegt.

Doch scheint mir, daß der Ursprung dieser Schneckeninstrumente nicht so weit zu suchen sei. Durch Attila
15 bedrängt, zog sich eine Masse Metallarbeiter aus Steiermark bis dahin, wo gegenwärtig Nürnberg erbaut ist, und es scheinen besonders Gießereien aller Art gar bald dort florirt zu haben, ja die Rußigen, welche daselbst noch heutiges Tages eine große Gilde aus-
20 machen, mögen wohl in ununterbrochener Reihe von jenen Emigranten abstammen. Sollte ich daher eine Vermuthung aussprechen, so würde ich sagen, daß es mir wahrscheinlich vorkomme, diese Instrumente seien vor Karl dem Großen zu Nürnberg gegossen
25 und zur Zeit der Concilien, welche alle abergläubische Handlungen verfolgten, vergraben und somit für unsere Zeiten aufgehoben worden.

Aus dem Gehalte des Metalls ist nicht zu bestimmen, welcher Nation dieses Instrument angehört hat. Der zum größten Theil edle Noß (*aerugo nobilis*), womit dasselbe überzogen ist, hat die Eigenschaft, daß er das damit bedeckte Metall vor weiterer Dryda- 5 tion sichert, und es kann deswegen sehr lange in der Erde liegen, ohne daß seine Form zerstört wird. Die Vollkommenheit des Gusses jedoch, durch die sie hervor- gebracht sind, deutet auf eine hohe technische Kultur der Arbeiter, welche solche Instrumente verfertigten. 10 Das Erz selbst, aus welchem dieselben gegossen sind, ist eine Mischung aus Kupfer und Zink, in welcher aber das Kupfer die Oberhand behalten. Zinn ist wahrscheinlich darinne enthalten, Silber würde höchst wenig und wahrscheinlich nur zufällig beigemischt sein. 15

2.

Zum April 1811 wurden unterhalb Dornburg an der Jenaischen Straße acht größere und kleinere Arm- ringe, wie Rhode dergleichen beschreibt, nur stärker, breiter, oft länger im Gewinde, durch Zufall aufge- funden und ausgegraben. Bei fortgesetztem Nachgraben 20 fanden sich mehrere Kleinigkeiten zierlich von Drahte geformt, die Zierrathen eines weiblichen Fußes oder eines Altars etwa gewesen zu sein scheinen, zwei vermuthliche Streithämmer, die jedoch mehr schmalen Opferbeilen gleichen, was sie auch wohl gewesen sind, 25 und die wahrscheinliche Brustdecke oder Brustberge

eines Weibes, vielleicht einer Priesterin (abgebildet auf
Tafel 11, Nr. 2), Knochen von geopfertem, jedoch nur
kleinen Thieren, Ziegen, Lämmern u. s. w. und ein
zum Opfer gehöriges Wassergefäß, welches aber von
5 den Arbeitern aus Unvorsichtigkeit zer schlagen worden
ist. Ich habe ein ähnliches Fuß- oder Bruststück noch
nirgends abgebildet gefunden und überlasse es den
Kennern und Liebhabern der Antiquitäten, mich und
viele mit mir von dem Gebrauche dieses schön erhaltenen,
10 alten, wendisch-sorbischen oder cimbrischen Kunstwerkes
zu belehren. Es ist von geschlagenem, sehr starken
Drahte, von eben dem Metalle, aus welchem das
Klanginstrument und die Opferbeile gegossen sind,
mit eben jenem edeln Stoffe überzogen und glänzt, wenn
15 es angeschliffen wird, wie Gold.

Altdeutsche Gemälde in Leipzig.

Nachricht von altdeutschen, in Leipzig
entdeckten Kunstschätzen.

Es befindet sich wohl keine Kirche in der Christen-
heit, deren frühere Gemälde, Statuen oder sonstige
Denkmale nicht neuern Bedürfnissen oder verändertem
Kunstgeschmack einmal weichen müssen. Glück-
lich, wenn sie nicht völlig zerstört, sondern, wenngleich
ohne sorgfältigen Bedacht, jedoch durch günstiges Ge- 10
schick einigermaßen erhalten werden.

Dieses letztere ist der Fall mit einer Anzahl alter
Gemälde, welche sonst die Zierden der Leipziger Kir-
chen gewesen, aber herausgenommen und auf die Ge-
wölbe dieser Gebäude gestellt worden. Sie befanden 15
sich freilich in einem traurigen Zustande, doch an ihrer
Wiederherstellung ist nicht durchaus zu verzweifeln. Die
Entdeckung dieser bedeutenden Schätze sind wir Herrn
Luanndt schuldig, einem jungen Handelsmann, der

mit Enthusiasmus für die Kunst schöne Kenntnisse derselben verbindet, auch Geschmack und Einsichten auf Reisen geläutert hat. Unter dem Schutze und mit Begünstigung der hohen Behörden, dem Beistande
 5 des Herrn Doktor Stieglitz und thätiger Mitwirkung der Herren Hillig und Lehmann hat derselbe mehrere kostbare Bilder vom Untergange gerettet, und man hofft, durch Reinigung und Restauration sie wieder genießbar zu machen. Die Nachrichten, welche wir
 10 davon erhalten, bringen wir um so schneller in's Publicum, als bei bevorstehender Jubilate-Messe gewiß jeder Kunstfreund und Kenner sich nach diesen Tafeln erkundigen und durch Theilnahme das glücklich begonnene Unternehmen befördern wird.

15 Vorläufig können wir Folgendes mittheilen.

Sechs Gemälde auf Goldgrund.

Die Lichter in den Gewändern mit Gold gehöht.

1. Ein Ecce Homo, mit der Jahrzahl 1498.

2. Eine Krönung Mariä, viel älter. Zu
 20 aller Mangelhaftigkeit der Zeichnung ist sehr viel zartes Gefühl gesetzt.

3. Eine Dreifaltigkeit. Gott Vater, die Leiche des Sohns im Schooße haltend. Unzählige Engel umgeben die erhabene Gruppe. Auf der Erde
 25 ruhen drei Verstorbene. Auf der einen Seite kniet Maria, auf der andern der heilige Sebastian, welche betend den Todeschlummer der Schlafenden bewachen.

4. Verfolgung der ersten Christen. Die Köpfe so schön und gefühlvoll, daß sie an Holbein erinnern.

5. Geschichte des Lazarus. Hände und Füße nicht zum besten gezeichnet, die Köpfe hingegen von ⁵ der größten Schönheit, dem edelsten und rührendsten Ausdruck.

Bilder des ältern Cranach.

1. Die Verkärung. Christus ist eine wahre Vergötterung des Menschen. Die erhabenen Gestalten ¹⁰ des Himmels umgeben ihn; auf dem Hügel ruhen die Jünger im wachen Traume. Eine herrliche Aussicht eröffnet sich dem Auge weit über das Meer und über ein reichbebautes Vorgebirge. Das Bild ist ein Moment, ein Guß des Gedankens, vielleicht der höchste ¹⁵ gunstreichste Augenblick in Cranachs Leben.

2. Die Samariterin. Christus, voll hoher männlicher Würde, Weisheit und Huld, spricht wohlwollend und ernst zu dem jugendlich sorglosen Weibe, welches ohne Beschauung das Leben genußreich auf ²⁰ sich einwirken ließ und es heiter hinnahm. Von den gehaltvollen Worten ergriffen, kehrt ihr Blick zum erstenmal sich in ihr Inneres.

3. Die Kreuzigung. Auf der einen Seite stehen, in tiefen Schmerz versunken, die Freunde des Hei- ²⁵ lands, auf der andern in unerschütterlich roher Kraft die Kriegsknechte. Der Hauptmann allein blickt ge-

dankenvoll zu dem Gekreuzigten empor, sowie auch einer von den Priestern. Diese drei Bilder sind von beträchtlicher Größe.

4. Der Sterbende. Ungefähr zwanzig Zoll
 5 breit und einige dreißig Zoll hoch. Die größte Figur im Vordergrund hat ungefähr vier Zoll. Die Composition ist reich und erfordert eine weitläufige Beschreibung, daher nur so viel zur Einleitung: Unten liegt der Sterbende, dem die letzte Ölung ertheilt
 10 wird; an dessen Bette kniet die Gattin; die Erben hingegen untersuchen Kisten und Kästen. Über dem Sterbenden erhebt sich dessen Seele, welche sich auf der einen Seite von Teufeln ihre Sünden vorgehalten sieht, auf der andern von Engeln Vergebung ver-
 15 nimmt. Oben zeigt sich in Wolken die Dreieinigkeit mit Engeln und Patriarchen umgeben. Noch höher befindet sich ein Abschnitt, auf dem eine Kirche vorgestellt ist, zu welcher sich Betende nahen. Nicht zu beschreiben ist die Zartheit, womit dieses Bild aus-
 20 geführt ist, und vorzüglich haben die größten wie die kleinsten Köpfe eine musterhafte Vollendung und Ausführung; auch findet sich sehr selten hier etwas Verschobenes, das in Cranachs Köpfen oft vor-
 kommt.

25 Dieses Bild diente zur Zierde des Grabmals eines Herrn Schmidburgs, der nach der Inschrift im Jahr 1518 starb. Aus dieser Zeit muß also auch dieses Bild sein, worauf Cranachs Monogramm steht.

Bilder des jüngern Cranach.

a) Allegorisches Bild. Auf die Erlösung deutend. — Es hat dasselbe im Allgemeinen der Anordnung, in den Gruppen und in der einnehmenden Idee große Ähnlichkeit mit dem Altargemälde in Weimar, das wir durch Kupferstich und Beschreibung kennen; es ist jedoch kleiner.

Im Vordergrund der Heiland am Kreuze, diesem zur Linken der aufgestandne Heiland und der mit der Gottheit versöhnte Mensch. Christus deutet mit seiner rechten Hand nach seiner Leidensgestalt, und der Mann an seiner Seite faltet verehrend die Hände. Beide sind überaus edle schöne Köpfe, das Nackende besser als gewöhnlich gezeichnet, und das Colorit zart und warm. Die Gruppe der Hirten, die Erhöhung der Schlange, das Lager, Moses und die Propheten sind fast ganz so wie zu Weimar. Unter dem Kreuze ist das Lamm; doch steht ein wunderschönes Kind daneben mit der Siegesfahne. Zur Rechten des Gekreuzigten sehen wir im Hintergrunde das erste Menschenpaar in Eintracht mit der Natur; das seltene Wild weidet noch vertraulich neben den Menschen.

Weiter vorn wird ein Mann von Tod und Teufeln verfolgt. Im Vordergrund steht der Heiland zum drittenmal. Unter seinen Füßen bricht das Gerippe des Todes zusammen, und ohne Haß, ohne Born, ohne Anstrengung stößt Christus dem gekrönten Ungeheuer den krystallinen Speer, auf welchem die Fahne des

Sieges weht, in den Rachen. Unzählige Verdammte, worunter wir größtentheils Mönche, Nonnen und Geistliche vom höchsten Rang erblicken, gehen befreit hervor und preisen den Herrn und Retter. Dieser Christus ist jenem auf dem Bilde in Weimar sehr ähnlich, nur in entgegengesetzter Richtung gezeichnet. Den untern Theil der Tafel füllt ein zahlreiches Familiengemälde. Auf dem Stamme des Kreuzes ist Granachs Monogramm und die Jahrzahl 1557, woraus zu folgen scheint, da Granach 1553 gestorben, dieses Bild sowie das folgende seien von seinem Sohne gemahlt.

b) Die Auferstehung mit der Jahrzahl 1559. Es wäre werth, zu untersuchen, wodurch die Werke des jüngern Granach sich von denen seines Vaters unterscheiden. Es scheint mir das Bild der Jahrzahl 1557 im eigentlichsten Sinne mehr gemahlt als die andern. Es ist darin eine Untermahlung unter den Lafuren zu bemerken, dahingegen die ältern Bilder mehr in Öl lafirte Zeichnungen zu nennen sind. Und so wäre es denn nicht unwahrscheinlich, daß diese letztern Gemälde sich von Granach dem Sohne, jene erstern hingegen von Granach dem Vater hergeschrieben.

Im März 1815.

Nuytsdael als Dichter.

Jakob Nuytsdael, geboren zu Harlem 1635, fleißig arbeitend bis 1681, ist als einer der vortrefflichsten Landschaftsmahler anerkannt. Seine Werke befriedigen vorerst alle Forderungen, die der äußere Sinn an Kunstwerke machen kann. Hand und Pinsel wirken mit größter Freiheit zu der genauesten Vollendung. Licht, Schatten, Haltung und Wirkung des Ganzen läßt nichts zu wünschen übrig. Hievon überzeugt der Anblick sogleich jeden Liebhaber und Kenner. 10
Gegenwärtig aber wollen wir ihn als denkenden Künstler, ja als Dichter betrachten, und auch hier werden wir gestehen, daß ein hoher Preis ihm gebühre.

Zum gehaltreichen Texte kommen uns hiezu drei 15
Gemälde der königlich sächsischen Sammlung zu statten, wo verschiedene Zustände der bewohnten Erdoberfläche mit großem Sinn dargestellt sind, jeder einzeln, abgeschlossen, concentrirt. Der Künstler hat bewunderungswürdig geistreich den Punct gefaßt, wo 20
die Productionskraft mit dem reinen Verstande zusammentrifft, und dem Beschauer ein Kunstwerk über-

liefert, welches, dem Auge an und für sich erfreulich, den innern Sinn aufruft, das Andenken anregt und zuletzt einen Begriff ausdrückt, ohne sich darin aufzulösen oder zu verfühlen. Wir haben wohlgerathene
 5 Copien dieser drei Bilder vor uns und können also darüber ausführlich und gewissenhaft sprechen.

I.

Das erste Bild stellt die successiv bewohnte Welt zusammen dar. Auf einem Felsen, der ein begränztes Thal übersehnt, steht ein alter Thurm, nebenan
 10 wohlerhaltene neuere Baulichkeiten; an dem Fuße des Felsen eine ansehnliche Wohnung behaglicher Gutsbesitzer. Die uralten hohen Fichten um dieselbe zeigen uns an, welche ein langer, friedlich vererbter Besitz einer Reihe von Abkömmlingen an dieser Stelle
 15 gegönnt gewesen. Im Grunde am Abhange eines Berges ein weithingestrecktes Dorf, gleichfalls auf Fruchtbarkeit und Wohnlichkeit dieses Thals hindeutend. Ein stark strömendes Wasser stürzt im
 20 Vordergrunde über Felsen und abgebrochene schlanke Baumstämme, und so fehlt es denn nicht an dem allbelebenden Elemente, und man denkt sich zugleich, daß es ober- und unterhalb durch Mühle und Hammerwerke werde benutzt sein. Die Bewegung, Klarheit, Haltung dieser Massen beleben köstlich das übrige
 25 Ruhende. Daher wird auch dieses Gemälde der Wasserfall genannt. Es befriedigt jeden, der auch

nicht gerade in den Sinn des Bildes einzudringen Zeit und Veranlassung hat.

II.

Das zweite Bild, unter dem Namen des Klosters berühmt, hat bei einer reichern, mehr anziehenden Composition die ähnliche Absicht: im Gegenwärtigen ⁵ das Vergangene darzustellen, und dieß ist auf das bewundernswürdigste erreicht, das Abgestorbene mit dem Lebendigen in die anschaulichste Verbindung gebracht.

Zu seiner linken Hand erblickt der Beschauer ¹⁰ ein verfallenes, ja verwüstetes Kloster, an welchem man jedoch hinterwärts wohlerhaltene Gebäude sieht, wahrscheinlich den Aufenthalt eines Amtmanns oder Schöffers, welcher die ehemals hieher fließenden Zinsen und Gefälle noch fernerhin einnimmt, ohne daß sie ¹⁵ von hier aus wie sonst ein allgemeines Leben verbreiten.

Im Angesicht dieser Gebäude steht ein vor alten Zeiten gepflanztes, noch immer fortwachsendes Lindennrund, um anzudeuten, daß die Werke der Natur ein ²⁰ längeres Leben, eine größere Dauer haben als die Werke der Menschen; denn unter diesen Bäumen haben sich schon vor mehreren Jahrhunderten bei Kirchweihfesten und Jahrmärkten zahlreiche Pilgrime versammelt, um sich nach frommen Wanderungen zu er- ²⁵ quicken.

Daß übrigens hier ein großer Zusammenfluß von Menschen, eine fortdauernde Lebensbewegung gewesen, darauf deuten die an und in dem Wasser übrig gebliebenen Fundamente von Brückenpfeilern, die gegenwärtig mahlerischem Zwecke dienen, indem sie den Lauf des Flüsschens hemmen und kleine rauschende Kaskaden hervorbringen.

Aber daß diese Brücke zerstört ist, kann den lebendigen Verkehr nicht hindern, der sich durch alles durch seine Straße sucht. Menschen und Vieh, Hirten und Wanderer ziehen nunmehr durch das leichte Wasser und geben dem sanften Zuge desselben einen neuen Reiz.

Auch reich an Fischen sind noch bis auf den heutigen Tag diese Fluthen so wie zu jener Zeit, als man bei Fastentafeln nothwendig ihrer bedurfte: denn Fischer waten diesen unschuldigen Grundbewohnern noch immer entgegen und suchen sich ihrer zu bemächtigen.

Wenn nun die Berge des Hintergrundes mit jungen Büschen umlaubt scheinen, so mag man daraus schließen, daß starke Wälder hier abgetrieben und diese sanften Höhen dem Stockausschlag und dem kleinen Gesträuch überlassen werden.

Aber dießseits des Wassers hat sich zunächst an einer verwitterten, zerbröckelten Felspartie eine merkwürdige Baumgruppe angesiedelt. Schon steht veraltet eine herrliche Buche da, entblättert, entästet, mit geborstener Rinde. Damit sie uns aber durch ihren herrlich dargestellten Schaft nicht betrübe,

sondern erfreue, so sind ihr andere, noch volllebendige Bäume zugesellt, die dem kahlen Stamme durch den Reichthum ihrer Äste und Zweige zu Hülfe kommen. Diesen üppigen Wuchs begünstigt die nahe Feuchtig-
keit, welche durch Moos und Rohr und Sumpfkrauter ⁵
genugsam angedeutet wird.

Indem nun ein sanftes Licht von dem Kloster zu den Linden und weiter hin sich zieht, an dem weißen Stamm der Buche wie im Widerscheine glänzt, sodann über den sanften Fluß und die rauschenden Fälle, ¹⁰
über Heerden und Fischer zurückgleitet und das ganze Bild belebt, sitzt nah am Wasser im Vordergrunde, uns den Rücken zuehrend, der zeichnende Künstler selbst, und diese so oft mißbrauchte Staffage erblicken wir mit Rührung hier am Orte so bedeutend als ¹⁵
wirksam. Er sitzt hier als Betrachter, als Repräsentant von allen, welche das Bild künftig beschauen werden, welche sich mit ihm in die Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart, die sich so lieblich durcheinander webt, gern vertiefen mögen. ²⁰

Glücklich aus der Natur gegriffen ist dieß Bild, glücklich durch den Gedanken erhöht, und da man es noch überdieß nach allen Erfordernissen der Kunst angelegt und ausgeführt findet, so wird es uns immer anziehen, es wird seinen wohlverdienten Ruf durch ²⁵
alle Zeiten erhalten und auch in einer Copie, wenn sie einigermaßen gelang, das größere Verdienst des Originals zur Ahnung bringen.

III.

Das dritte Bild ist allein der Vergangenheit gewidmet, ohne dem gegenwärtigen Leben irgend ein Recht zu gönnen. Man kennt es unter dem Namen des Kirchhofs. Es ist auch einer. Die Grabmale
 5 sogar deuten in ihrem zerstörten Zustande auf ein mehr als Vergangenes; sie sind Grabmäler von sich selbst.

In dem Hintergrunde sieht man, von einem vorüberziehenden Regenschauer umhüllt, magere Ruinen
 10 eines ehemals ungeheuern, in den Himmel strebenden Doms. Eine freistehende spindelförmige Giebelmauer wird nicht mehr lange halten. Die ganze, sonst gewiß fruchtbare Klosterumgebung ist verwildert, mit
 15 verdorrten Bäumen zum Theil bedeckt. Auch auf dem Kirchhofe dringt diese Wildniß ein, von dessen ehemaliger frommen Befriedigung keine Spur mehr zu sehen ist. Bedeutende wunderfame Gräber aller Art,
 20 durch große aufgerichtete Steinplatten bezeichnet, geben Beweis von der Wichtigkeit des Kirchsprengels und was für edle und wohlhabende Geschlechter an diesem Orte ruhen mögen. Der Verfall der Gräber selbst
 25 ist mit großem Geschmack und schöner Künstlermäßigung ausgeführt; sehr gern verweilt der Blick an ihnen. Aber zuletzt wird der Betrachter überrächt, wenn er weit hinten neue bescheidene Monumente

mehr ahnet als erblickt, um welche sich Trauernde beschäftigen — als wenn uns das Vergangene nichts außer der Sterblichkeit zurücklassen könnte.

Der bedeutendste Gedanke dieses Bildes jedoch macht zugleich den größten mahlerischen Eindruck. 5
Durch das Zusammenstürzen ungeheurer Gebäude mag ein freundlicher, sonst wohlgeleiteter Bach verschüttet, gestemmt und aus seinem Wege gedrängt worden sein. Dieser sucht sich nun einen Weg in's Wüste bis durch die Gräber. Ein Lichtblick, den Regenschauer über- 10
windend, beleuchtet ein paar aufgerichtete, schon beschädigte Grabestafeln, einen ergrauten Baumstamm und Stock, vor allem aber die heranfluthende Wasser-
masse, ihre stürzenden Strahlen und den sich entwickelnden Schaum. 15

Diese sämtlichen Gemälde, so oft copirt, werden vielen Liebhabern vor Augen sein. Wer das Glück hat, die Originale zu sehen, durchdringe sich von der Einsicht, wie weit die Kunst gehen kann und soll.

Wir werden in der Folge noch mehr Beispiele 20
aufsuchen, wo der reinfühlende, klar denkende Künstler, sich als Dichter erweisend, eine vollkommene Symbolik erreicht und durch die Gesundheit seines äußern und innern Sinnes uns zugleich ergötzt, belehrt, erquickt und belebt. 25

Tischbeins Zeichnungen

des

Ammazaments der Schweine in Rom.

Tischbein, der sich viel mit Betrachtung von
5 Thieren, ihrer Gestalt, ihrer Eigenheiten, ihrer Be-
wegungen abgab, hat uns immer viel von dem Am-
mazament der Schweine, von einem allgemeinen
Schweinemord zu erzählen gewußt, der in dieser
Jahrszeit in den Ruinen jenes Tempels vorgehe, die
10 am Ende der Via Sacra wegen der schönen Bas-
reliefe berühmt sind, die den Einfluß der Minerva
auf weibliche Arbeiten sehr anmuthig darstellen.

In die Höhlungen und Gewölbe dieses zusammen-
gestürzten Gebäudes werden zur Winterszeit in großen
15 Heerden vom Lande herein schwarze wildartige Schweine
getrieben und daselbst an die Kauflustigen nicht etwa
lebendig, sondern todt überlassen. Das Geschäft aber
wird folgendermaßen betrieben:

Der Römer darf sich mit Schweinschlachten nicht
20 abgeben; wer aber das Blut, welches bei dem Schlachten
verloren ginge, auch nicht entbehren will, versüßt sich
dorthin und feilscht um eines der in jenen Räumen

zusammengedrängten Schweine. Ist man des Handels einig, so wirft sich einer der wild genug anzuschauenden Herdebesitzer mit Gewalt über das Thier, stößt ihm einen starken, spizen, oben umgebogenen und gleichsam zum Handgriff gekrümmten Draht in's Herz ⁵ und trillt ihn so lange darin herum, bis das Thier kraftlos niederfällt und sein Leben aushaucht. Hierbei wird nun kein Tropfen Bluts vergossen; es gerinnt im Innern, und der Käufer schafft es mit allem innern und äußern Zubehör vergnügt nach Hause. ¹⁰

Daß eine solche Operation nicht ohne Kampf sich entwickle, läßt sich denken; der einzelne kräftige Mann, der sich über ein solches wildstarkes Thier hinwirft, es bei'm Ohre faßt, zur Erde niederdrückt, die Stelle des Herzens suchet und den tödlichen Draht ¹⁵ einstößt, hat gar manchen Widerstand, Gegenwirkung und Zufälle zu erwarten. Er wird oft selbst niedergewunden und zertreten, und seine Beute entspringt ihm; die Jagd geht von neuem an, und weil mehr als ein Handel der Art zu gleicher Zeit im Gange ²⁰ ist, so entsteht ein vielfacher Tumult in den theils zusammenhängenden, theils durch Latten und Pfahlwerk abgesonderten Gewölben, welche mit dem entsetzlichsten, scharfstönenden und grunzenden Zetergeschrei erfüllt, die Ohren beleidigen, wie das Auge von dem ²⁵ wüsten Getümmel im Innersten verlehrt ist.

Freilich ist es einem humoristischen Künstlerange, wie Tischbein besaß, nicht zu verargen, wenn es sich

an dem Gewühl der Sprünge, an der Unordnung des
Kennens und Stürzens, der heftigsten Gewalt wilder
Thierheit und dem ohnmächtigen Dahinsinken ent-
seelter Leichname zu ergößen Lust findet. Es sind
5 noch die stüchtigsten Federzeichnungen hievon übrig,
wo eine geübte Künstlerhand, als wettkaisernd mit
einem wilden unsaßlichen Getümmel, sich auf dem
Papier mit gutem Humor zu ergehen scheint.

Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit

durch F. G. Welcker,

ordentlichen Professor der Philosophie zu Göttingen.

Göttingen 1816.

5

Wenn es nach dem Ausspruch unseres geistvollen und talentreichen Freundes Uwaroff ginge, (Rhein und Main drittes Heft) daß nämlich eine jede Schrift in der ihrem Inhalt gemäßeſten Sprache geſchrieben würde, ſo hätte dieſes Büchlein nothwendig griechiſch 10 verfaßt werden ſollen: denn erſtlich gehört der uns Neuere immer anwidernde Gegenſtand zwar jenem herrlichen, ſich ſelbſt in Tugenden und Laſtern überbietenden Volke der Griechen, mag aber doch nur dem erträglich werden, deſſen Beruf es iſt, die Ver- 15 ſlechtung des Höchſten und Tiefſten, die Verirrung der Natur zur Unnatur, als Nationalſitte kennen zu lernen. Hievon deutſch zu reden gibt es manche Schwierigkeiten, welche dem Verfaſſer begegneten. Unſre ſittlich reine Sprache konnte derſelbe nicht 20 puriſtiſch rein ſchreiben, weil für die griechiſchen und römischen unziemlichen Begriffe keine deutſchen Worte zu finden waren. Beizubehalten daher jene fremden

Töne, die immer einen gewissen mildernden Wohlklang mit sich führen, fand er sowohl nöthig als räthlich.

Doch würden wir dieser Arbeit, welche besser unbekannt bliebe, nicht erwähnen, wenn der Verfasser unsern Namen nicht auf die wunderbarlichste Weise in seinen unreinen Kreis gezogen hätte. Die Stelle Seite 16 lautet folgendermaßen: „Es ist ein großes Mißverständniß, wenn neuerlich, falls ich nicht sehr irre, in Goethes Farbenlehre, in anderer Ansicht auf die Chloris und Thya, als noch im Hades unzertrennlich, angepielt worden ist.“

Daß ein Gelehrter das Buch nicht zu lesen brauche, das er anführt, ist längst zugestanden; daß dem Gedächtniß Verwechslungen verziehen werden müssen, wird jeder Ältere mit Bedauern eingestehn. Was aber den ersten Punct betrifft, so lassen sich Literatoren das Studium der Register desto angelegener sein. Ich selbst über mein nachlassendes Erinnerungsvermögen, das weder von Chloris noch Thya im Farbenreiche etwas wissen wollte, erstaunt griff eilig nach dem zweiten Band meiner Farbenlehre und schlug das am Ende derselben sorgfältig ausgearbeitete Register nach. Hier waren denn diese beiden Namen nicht zu finden, wie ich schon vermuthet hatte, deshalb ich mich auch nicht wunderte, mit desto größerer Verwunderung aber über die angeführte Stelle nachdachte.

Ich las weiter und nun ging mir ein Licht auf; der Verfasser fährt fort: „Pausanias, der einzige, der ihrer in Verbindung gedenkt, erwähnt ganz unverfänglich (X, 29), wie unter den Gemälden der Delphischen Lesche: „unter der Phädra sei Chloris, 5 liegend unter den Knien der Thyia. Man werde nicht irren, wenn man sagte: sie hätten Freundschaft gegen einander im Leben gehabt.“ Ohne den Druckfehler ermitteln zu wollen, der diese Stelle trübt, schreiten wir sogleich zur Sache. Ich erinnerte mich 10 gar wohl, daß überzeugt, der Kunstgeschichte könne kein größerer Vortheil erwachsen, als wenn man die alten verlorenen Kunstdenkmale den Beschreibungen gemäß, analog der Denkart und Weise jener Zeiten dem Anschau sinnlich oder auch nur symbolisch näher 15 brächte, die Weimariischen Kunstfreunde sich mit den Gemälden des Polygnot in der Delphischen Lesche beschäftigt hatten. Die guten Kiepenhausen waren damals auf demselbigen Wege und kamen uns entgegen. Möchte sie doch das gute Geschick hier immer= 20 fort geleitet und von dem Legendentand abgehalten haben! Wie wir ihnen die Folgen der Eroberung Troja's verdanken, welche von den Weimariischen Kunstfreunden vor dem Augusthefte der Zenaischen allgemeinen Literaturzeitung benutzt worden, so würden 25 sie uns auch den Hades geliefert haben, welcher die entgegengesetzte Seite der Lesche schmückte und von den Weimariischen Kunstfreunden leider nur im Buchstaben=

bilde dargestellt werden konnte. Hier fanden sich nun die beiden Freundinnen Chloris und Thyia an rechter Stelle, geprüfte Freundinnen, auch noch im Hades einander zugethan.

5 Nun war ich aber auf's neue verlegen, aufzufinden, in welcher verfänglichen Ansicht wir auf diese guten Kinder angespielt haben möchten. Denn verfänglich mußte sie sein, weil die Erwähnung des Pausanias als unverfänglich uns entgegengesetzt wird. Ich las
10 die kurze Erklärung der symbolischen Buchstabentafel, und fand nichts als die reinen ruhigen Worte: „Unter ihnen Chloris und Thyia, zärtliche Freundinnen, eine der andern im Schooße liegend“, dem Pausanias nachgeschrieben; denn was konnten wir anders thun?

15 So sind denn also in dieser Stelle des Herrn Welcker soviel Irrthümer als Worte: in Goethe's Farbenlehre findet sich nichts von Chloris und Thyia, in dem Aufsatze über den Hades des Polignot sich keine verfängliche Anspielung, und hier soll doch ein
20 großes Mißverständniß obwalten! Dieser Ausdruck ist um so verfänglicher, als auf der fünften Seite von groben Mißverständnissen, Unbedachtsamkeit, verstandlosen Äußerungen, unberufenem Urtheil, Mißhandlung würdiger Namen mit Unwillen gesprochen
25 wird. Können wir über dieses seltsame Ereigniß aufgeklärt werden, so soll es uns sehr angenehm sein. Leider scheint der Herr Verfasser dieses Büchleins, das wir mit Sorgfalt gelesen, auf dem Wege mehrerer

Philologen zu sein, welche die starr unerfreuliche Seite ihres Geschäftes durch verfängliche Beziehungen interessant zu machen und dadurch der verderbten Welt anzunähern gedenken. Möge der Verfasser uns eine wohlmeinende Warnung verzeihen, die wir ihm ohngeachtet unserer geführten Beschwerden wohlmeinend vorhalten: er schiffet in gefährlicher Gegend, sein Fahrzeug schwebt über Untiefen und läuft Gefahr, jeden Augenblick zwischen den zwei leidigen Syrten, Sinnlichkeit und Mystik, ohne Rettung zu stranden.

Maximen und Reflexionen

über

K u n s t.

Aus „Kunst und Alterthum.“

Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.

5 Man sagt: studire, Künstler, die Natur! Es ist aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

Wem die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche
10 Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unausprechlichen; darum scheint es eine Thorheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher
15 Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu Gute kommt.

Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgethan. Alles was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff. 5

Im Ästhetischen thut man nicht wohl zu sagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben, und dieser Begriff kann überliefert werden. 10

Die Manifestation der Idee als des Schönen ist eben so flüchtig als die Manifestation des Erhabenen, des Geistreichen, des Lustigen, des Lächerlichen. Dieß ist die Ursache, warum so schwer darüber zu reden ist.

Geht ästhetisch-didaktisch könnte man sein, wenn 15 man mit seinen Schülern an allem Empfindungswertchen vorüber ginge oder es ihnen zubrächte im Moment wo es culminirt und sie höchst empfänglich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Katheder- 20 lehrers sein, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß 25

sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

Wie man gebildete Menschen sieht, so findet man
 5 daß sie nur für Eine Manifestation des Urwesens
 oder doch nur für wenige empfänglich sind, und das
 ist schon genug. Das Talent entwickelt im Praktischen
 alles und braucht von den theoretischen Einzelheiten
 nicht Notiz zu nehmen: der Musikus kann ohne seinen
 10 Schaden den Bildhauer ignoriren und umgekehrt.

Man soll sich alles praktisch denken und deßhalb
 auch dahin trachten, daß verwandte Manifestationen
 der großen Idee, insofern sie durch Menschen zur Er-
 scheinung kommen sollen, auf eine gehörige Weise in
 15 einander wirken. Malerei, Plastik und Mimik stehen
 in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künst-
 ler, zu dem einen berufen, sich hüten, von dem an-
 dern beschädigt zu werden: der Bildhauer kann sich
 vom Maler, der Maler vom Mimiker verführen
 20 lassen, und alle drei können einander so verwirren,
 daß keiner derselben auf den Füßen stehen bleibt.

Die mimische Tanzkunst würde eigentlich alle
 bildenden Künste zu Grunde richten, und mit Recht.
 Glücklicherweise ist der Sinnenreiz den sie bewirkt,

so flüchtig, und sie muß, um zu reizen, in's Übertriebene gehen. Dieses schreckt die übrigen Künstler glücklicherweise sogleich ab; doch können sie, wenn sie klug und vorsichtig sind, viel dabei lernen.

Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, bis in's 5
Kleinste kommt alles auf die Conception an.

Den Stoff sieht jedermann vor sich; den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimniß den meisten.

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. 10
Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

Mit dem größten Entzücken sieht man im Apollo-Saal der Villa Aldobrandini zu Frascati, auf welche glückliche Weise Dominichin die Ovidischen Metamor- 15
phosen mit der schicklichsten Örtlichkeit umgibt; dabei nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja daß gleichgültige Momente durch würdige Localität zu 20
hoher Bedeutung gesteigert wurden.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir bei'm ersten Anblick mißfällt,

weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen; an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an
5 mir neue Fähigkeiten gewahr.

Es gibt auch Afterkünstler, Dilettanten und Speculanten: jene treiben die Kunst um des Vergnügens, diese um des Ruhens willen.

Allen andern Künsten muß man etwas vorgeben,
10 der griechischen allein bleibt man ewig Schuldner.

Naivität und Humor.

Die Kunst ist ein ernsthaftes Geschäft, am ernsthaftesten, wenn sie sich mit edlen heiligen Gegenständen beschäftigt; der Künstler aber steht über der Kunst und dem Gegenstande: über jener, da er sie zu seinen Zwecken braucht, über diesem, weil er ihn nach 5
eigner Weise behandelt.

Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, insofern es sittlich gefällig ist, 10
nennen wir naiv. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen sein soll. Gegenstände, die nach beiden Seiten hinweisen, sind die günstigsten.

Das Naive als natürlich ist mit dem Wirklichen 15
verchwistert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir gemein.

Die Kunst an und für sich selbst ist edel; deshalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen.

Ja, indem er es aufnimmt, ist es schon geädelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

In jedem Künstler liegt ein Keim von Berwegen-
5 heit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Fähigen ein-
schränken und zu einseitigen Zwecken dingen und brauchen will.

Raphael ist unter den neuern Künstlern auch hier
10 wohl der reinst. Er ist durchaus naiv, das Wirk-
liche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sitt-
lichen oder gar Heiligen. Der Teppich, worauf die
Anbetung der Könige abgebildet ist, eine überschwäng-
lich herrliche Composition, zeigt, von dem ältesten
15 anbetenden Fürsten bis zu den Mohren und Affen,
die sich auf den Kamelen mit Äpfeln ergehen, eine
ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch
ganz naiv charakterisirt werden als Pflegevater, der
sich über die eingekommenen Geschenke freut.

20 Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die
Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man
nicht nachsagen kann, daß sie überflüssigen Humor
anbrächten, stellen doch bei der Geburt den Heiligen
immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der

Krippe, die Thiere schauen hinein, verwundert, statt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmlisch-anmuthiges Geschöpf zu finden. Engel verehren den Aufkömmling; die Mutter sitzt still dabei; St. Joseph aber sitzt abgewendet und kehrt unmuthig den Kopf ⁵ nach der sonderbaren Scene.

Der Humor ist eins der Elemente des Genies, aber sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben; er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet sie zuletzt. 10

Hierüber kann eine Arbeit anmuthig aufklären, die wir vorbereiten: sämmtliche Künstler nämlich, die uns schon von so manchen Seiten bekannt sind, ausschließlich von der ethischen zu betrachten, aus den Gegenständen und der Behandlung ihrer Werke zu ¹⁵ entwickeln, was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeister, was eigne unzerstörliche Individualität beigetragen, sich zu dem zu bilden, was sie wurden, sie bei dem zu erhalten, was sie waren.

Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar; ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Unge-
wissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.

In der wahren Kunst gibt es keine Vorlehre, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Theilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Farbenreibern sind treffliche Maler hervorgegangen.

Ein anderes ist die Nachäffung, zu welcher die natürliche allgemeine Thätigkeit des Menschen durch

einen bedeutenden Künstler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

Von der Nothwendigkeit: daß der bildende Künstler Studien nach der Natur mache, und von dem Werthe derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; ⁵ allein wir läugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Mißbrauch eines so löblichen Strebens gewahr werden.

Nach unserer Überzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur be- ¹⁰ ginnen, wobei er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er diese Einzelheit, in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen eingeschlossen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge. ¹⁵

Es steht manches Schöne isolirt in der Welt; doch der Geist ist es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunstwerke hervorzubringen hat. — Die Blume gewinnt erst ihren Reiz durch das Insect, das ²⁰ ihr anhängt, durch den Thautropfen, der sie befruchtet, durch das Gefäß, woraus sie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Busch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarschaft eines Felsens, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige einfache

Ferne größern Reiz verleihen könnte. So ist es mit menschlichen Figuren und so mit Thieren aller Art beschaffen.

Der Vortheil, den sich der junge Künstler hiedurch
5 verschafft, ist gar mannichfaltig. Er lernt denken,
das Passende gehörig zusammenbinden, und wenn er
auf diese Weise geistreich componirt, wird es ihm zu-
legt auch an dem, was man Erfindung nennt, an
dem Entwickeln des Mannichfaltigen aus dem Ein-
10 zelnen, keineswegs fehlen können.

Thut er nun hierin der eigentlichen Kunstpädagogik
wahrhaft Genüge, so hat er noch nebenher den großen,
nicht zu verachtenden Gewinn, daß er lernt, verkäuf-
liche, dem Liebhaber anmuthige und liebevolle Blätter
15 hervorzubringen.

Eine solche Arbeit braucht nicht im höchsten Grade
ausgeführt und vollendet zu sein; wenn sie gut ge-
sehen, gedacht und fertig ist, so ist sie für den Lieb-
haber oft reizender als ein größeres ausgeführtes
20 Werk.

Beschaue doch jeder junge Künstler seine Studien
im Büchelchen und Portefeuille und überlege, wie
viele Blätter er davon auf jene Weise genießbar und
wünschenswerth hätte machen können.

Es ist nicht die Rede vom Höheren, wovon man wohl auch sprechen könnte, sondern es soll nur als Warnung gesagt sein, die von einem Abwege zurückruft und auf's Höhere hindeutet.

Verseuche es doch der Künstler nur ein halb Jahr 5
praktisch und setze weder Kohle noch Pinsel an, ohne
Intention, einen vorliegenden Naturgegenstand als
Bild abzuschließen. Hat er angebornes Talent, so
wird sich's bald offenbaren, welche Absicht wir bei
diesen Andeutungen im Sinne hegen. 10

Wenn ich jüngere deutsche Maler, sogar solche,
die sich eine Zeit lang in Italien aufgehalten, befrage,
warum sie doch, besonders in ihren Landschaften, so
widerwärtige grelle Töne dem Auge darstellen und
vor aller Harmonie zu fliehen scheinen? so geben sie 15
wohl ganz dreist und getrost zur Antwort: sie sähen
die Natur genau auf solche Weise.

Kant hat uns aufmerksam gemacht, daß es eine
Kritik der Vernunft gebe, daß dieses höchste Vermögen,
was der Mensch besitzt, Ursache habe, über sich selbst 20
zu wachen. Wie großen Vortheil uns diese Stimme
gebracht, möge jeder an sich selbst geprüft haben.
Ich aber möchte in eben dem Sinne die Aufgabe stellen,
daß eine Kritik der Sinne nöthig sei, wenn die Kunst
überhaupt, besonders die deutsche, irgend wieder sich 25

erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.

Der zur Vernunft geborene Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Eben so wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren: sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Composition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird.

Ist er nun nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor- und Mitzeit das zu lernen, was ihm fehlt, um eigentlicher Künstler zu sein, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben; denn nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an, und wir sind es.

Das Verhältniß der Künste und Wissenschaften zum Leben ist nach Verhältniß der Stufen worauf sie stehen, nach Beschaffenheit der Zeiten und tausend andern Zufälligkeiten sehr verschieden; deswegen auch niemand darüber im Ganzen leicht klug werden kann.

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seien nun ganz roh, halbcultivirt, oder bei Abänderung einer Cultur, bei'm Gewahrwerden einer fremden Cultur, daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt. 5

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr, je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, 10 der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles, was sie ausdrückt.

Die Musik ist heilig oder profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat sie die 15 größte Wirkung auf's Leben, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane sollte durchaus heiter sein.

Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos, und eine halbshürige, welche 20 schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu sein, und es fehlt

ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die
Heiterkeit.

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und
Rechtliche der Volksmelodien, sind die beiden Angeln,
5 um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen
beiden Punkten beweist sie jederzeit eine unaußbleib-
liche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die Vermischung
macht irre, die Verschwächung wird fade, und will die
Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und der-
10 gleichen wenden, so wird sie kalt.

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten
Stufe; alles Mittlere kann wohl aus mehr denn
Einer Ursache imponiren; aber alle mittleren Kunst-
werke dieser Art machen mehr irre, als daß sie er-
15 freuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch ein
stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den
Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß
sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich
wahr und würdig sein will.

20 Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von
allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des
Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da wo sie
nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu
Gute hält und sich an ihr erfreut; theils weil eine

technische, obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höheren Grade willkommen zu sein. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände auf einander, ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt, und also auch ein Mißbild nicht so zuwider als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Mahler darf also nur einigermaßen Künstler sein, so findet er schon ein größeres Publicum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Mahler immer für sich operiren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern sociiren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effect zu thun.

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleistet werden könne und solle; der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten, wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet; dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allge-

meinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urtheils überheben möchte.

Das Was des Kunstwerks interessirt die Menschen mehr als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im Ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zulezt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

Nach Plotins Enneaden.

„Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die intellectuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellekts Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken 5 könne, so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken — insofern sich dergleichen deutlich machen läßt — auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.“ 10

„Nehmet an daher, zwei steinerne Massen seien neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte 15 sie eine Grazie oder Muse vorstellen, wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch sein, vielmehr irgend einer, den die Kunst aus allem Schönen versammelte.“

„Guch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen; doch nicht weil er Stein ist, — denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten
5 — sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm ertheilte.“

„Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Erfindenden früher, als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künst-
10 ler nicht, weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit der Kunst begabt war.“

„Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruhet, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt
15 sie, und es gehet indessen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharret, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern insofern der Stoff der Kunst gehorchte.“

„Wenn aber die Kunst dasjenige, was sie ist und
20 besitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt, so ist sie fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als alles, was nach außen
25 hervortritt.“

„Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene, welche in Einem verharret. Denn was in sich eine Entfernung erduldet, tritt von sich selbst weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft; so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher sein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die übersinnliche Musik bringt die Musik in sinnlichem Ton hervor.“

„Wollte aber jemand die Künste verachten, weil sie die Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen sieht, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur besteht und wornach sie handelt.“

„Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor und fügen anderseits manches hinzu, was der Natur an Vollkommenheit abgeht, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte, wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsern Augen begegnen möchte.“

Man kann den Idealisten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn sie so lebhaft auf Beherzigung des Einen dringen, woher alles entspringt, und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich
5 ist das belebende und ordnende Princip in der Erscheinung dergestalt bedrängt, daß es sich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form selbst in eine vor unserm äußern und innern
10 Sinn verschwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menschen sind auf Ausdehnung und Bewegung angewiesen; diese beiden allgemeinen Formen sind es, in welchen sich alle übrigen Formen, besonders die sinnlichen, offenbaren. Eine geistige Form wird
15 aber keineswegs verkürzt, wenn sie in der Erscheinung hervortritt, vorausgesetzt, daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung sei. Das Gezeugte ist nicht geringer als das Zeugende; ja, es ist der Vortheil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte
20 vortrefflicher sein kann als das Zeugende.

Dieses weiter auszuführen und vollkommen anschaulich, ja, was mehr ist, durchaus praktisch zu machen, würde von wichtigem Belang sein. Eine umständliche folgerechte Ausführung aber möchte den
25 Hörern übergroße Aufmerksamkeit zumuthen.

Aus den Heften „Zur Morphologie“.

Vor den Urphänomenen, wenn sie unseren Sinnen enthüllt erscheinen, fühlen wir eine Art von Schen, bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich in's Erstaunen; geschwind aber kommt der thätige 5
stuppler Verstand und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln.

Die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Über Kunst sprechen, heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch ist uns daher viel Stößliches erfolgt. 10

Aus dem Nachlaß.

Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack gibt.

Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben von dem, was die Philosophie in unsern Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.

Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, sollte erst sein eigenes Innere beschauen, ob es denn da auch recht hell ist. In der Dämmerung wird eine sehr deutliche Schrift unlesbar.

Wer streiten will, muß sich hüten, bei dieser Gelegenheit Sachen zu sagen, die ihm niemand streitig macht.

Wer Maximen bestreiten will, sollte fähig sein, sie recht klar aufzustellen und innerhalb dieser Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerathe, mit selbstgeschaffenen Luftbildern zu fechten.

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ. 5
Nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertigt, ist nicht immer im Stande, von eigenen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben. 10

Natur und Idee läßt sich nicht trennen, ohne daß die Kunst so wie das Leben zerstört werde.

Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligiren sie immer die Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu sein.

Eben so geht's allen, die ausschließlich die Erfahrung 15
aupreisen; sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist.

Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben, dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen; doch wohl das Beste! Und woran soll 20
man's erkennen? Nach welcher Norm soll man wählen?

Und wo ist denn die Norm? Doch wohl nicht auch in der Natur?

Und gesetzt, der Gegenstand wäre gegeben, der schönste Baum im Walde, der in seiner Art als voll-
 5 kommen auch vom Förster anerkannt würde. Nun, um den Baum in ein Bild zu verwandeln, geh' ich um ihn herum und suche mir die schönste Seite. Ich trete weit genug weg, um ihn völlig zu übersehen; ich warte ein günstiges Licht ab, und nun soll von
 10 dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen sein!

Der Laie mag das glauben; der Künstler, hinter den Coulißen seines Handwerks, sollte aufgeklärter sein.

15 Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen).

Wir wissen von keiner Welt, als im Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein
 20 Abdruck dieses Bezugs ist.

Wer zuerst im Wilde auf seinen Horizont die Zielpuncte des mannichfaltigen Spiels wagrechtcr Linien bannte, erfand das Princip der Perspective.

Wer zuerst aus der Systole und Diastole, zu der die Retina gebildet ist, aus dieser Syntkrisis und Diakrisis, mit Plato zu sprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Principien des Colorits entdeckt.

5

Suchet in euch, so werdet ihr alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in euch gefunden habt.

Sich den Objecten in der Breite gleichstellen heißt lernen; die Objecte in ihrer Tiefe auffassen heißt erfinden.

Es ist etwas unbekanntes Gesetzliches im Object, welches dem unbekanntem Gesetzlichen im Subject entspricht.

15

Zum Schönen wird erfordert ein Gesetz das in die Erscheinung tritt.

Beispiel von der Rose.

In den Blüthen tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nun wieder der Gipfel dieser Erscheinung.

Perikarprien können noch schön sein.

Die Frucht kann nie schön sein; denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (in's bloße Gesetz) zurück.

25

Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das objectiv Schöne hervor, welches freilich würdige Subjecte finden muß, von denen es auf-
 5 faßt wird.

Die Unmöglichkeit, Rechenhaft zu geben von dem Natur- und Kunstschönen: denn

- ad 1 müßten wir die Gesetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will und handelt,
 10 wenn sie kann, und
 ad 2 die Gesetze kennen, nach denen die allgemeine Natur unter der besondern Form der menschlichen Natur productiv handeln will und handelt, wenn sie kann.

15 Schönheit der Jugend aus Obigem abzuleiten. Alter, stufenweises Zurücktreten aus der Erscheinung. In wie fern das Alternde schön genannt werden kann.

Ewige Jugend der griechischen Götter.

Beharren eines jeden im Charakter, bis zum
 20 Gipfel des menschlichen Daseins, ohne an die Rückkehr zu denken.

Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, daß der Begriff im Bilde immer noch begrenzt und vollstän-
 25 dig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei.

Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bleibe. 5

Was hat ein Mahler zu studiren, bis er eine Pflanze sehen kann wie Huysum, und wir sollen nicht versuchen ob es möglich sei den Menschen zu sehen, wie ihn ein Grieche gesehen hat?

Wer Proportion (das Meßbare) von der Antike 10 nehmen muß, sollte uns nicht gehässig sein, weil wir das Unmeßbare von der Antike nehmen wollen.

Gar vieles kann lange erfunden, entdeckt sein, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden, wirken und nicht in's Allgemeine 15 greifen; deswegen jede Geschichte der Erfindung sich mit den wunderbarsten Rätselfeln herumschlägt.

Es ist so schwer, etwas von Mustern zu lernen, als von der Natur.

Die Form will so gut verdaut sein als der Stoff; 20 ja, sie verdaut sich viel schwerer.

Mancher hat nach der Antike studirt und sich ihr Wesen nicht ganz zugeeignet. Ist er darum seltenenwerth?

Der junge Künstler geselle sich Sonn- und Feiertags zu den Tänzen der Landleute; er merke sich die natürliche Bewegung und gebe der Bauerdirne das Gewand einer Nymphe, dem Bauerburschen ein Paar Ohren, wo nicht gar Bocksfüße. Wenn er die Natur recht faßt und greift und mit einem sich nach und nach ausbildenden Talent den Gestalten einen edlern freiern Anstand zu geben weiß, so begreift kein Mensch, wo er's her hat, und jedermann schwört, er hätte es von der Antike genommen.

Ferner, wenn sich Seiltänzer und Kunstreiter finden, veräume er nicht, auf diese genau zu achten. Das Übertriebene, Falsche, Handwerksmäßige lehne er ab; aber er lerne auffassen, welcher unendlichen Zierlichkeit der menschliche Körper fähig ist.

Der junge Künstler veräume die Thiergestalten nicht; von Pferden und Hunden suche er sich den Hauptbegriff zu gewinnen, auch wilden fremden Geschöpfen erweise er seine Aufmerksamkeit und Achtung.

Warum selten wir das Manierirte so sehr als weil wir glauben, daß Umkehr daher auf den rechten Weg sei unmöglich.

Die höheren Forderungen sind an sich schon schätzbarer, auch unerfüllt, als niedrige, ganz erfüllte.

Das trocken=Naive, das steif=Wackere, das ängstlich=Rechtliche, und womit man ältere deutsche Kunst charakterisiren mag, gehört zu jeder früheren einfacheren Kunstweise. Die alten Venetianer, Florentiner u. s. w. haben das alles auch.

Und wir Deutschen sollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben!

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichen Talent, sich nie zur Idee des Ebenmaßes der Schönheit, ja sogar nie zum Gedanken einer schicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, sollen wir auch immer an der Erde kleben!

Albrecht Dürerum förderte ein höchst inniges realistisch=Anschauend, ein liebenswürdiges menschliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zustände. Ihm schadete eine trübe, form= und bodenlose Phantasie.

Wie Martin Schön neben ihm steht, und wie das deutsche Verdienst sich dort beschränkt, wäre interessant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

Löste sich doch in jeder italiänischen Schule der
Schmetterling aus der Puppe los!

Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil
einige nordische Künstler ihre Rechnung dabei finden.

5 Nachdem uns Klopstock vom Reim erlöste und
Voß uns prosodische Muster gab, sollen wir wohl
wieder Knittelverse machen wie Hans Sachs?

Laßt uns doch vielseitig sein! Märkische Kübchen
schmecken gut, am besten gemischt mit Kastanien. Und
10 diese beiden edlen Früchte wachsen weit auseinander.

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten
strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringern
herabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

Laßt doch den deutschen Dichtern den frommen
15 Wunsch auch als Homeriden zu gelten! Deutsche Bild-
hauer, es wird euch nicht schaden zum Ruhm der
letzten Praxiteliden zu streben!

In allen Künsten gibt es einen gewissen Grad,
den man mit den natürlichen Anlagen, so zu sagen,
20 allein erreichen kann. Zugleich aber ist es unmöglich,

denselben zu überschreiten, wenn nicht die Kunst zu Hülfe kommt.

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers: er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau besehen, sind die Productionen eines solchen Originalgenies meistens Reminiscenzen; wer Erfahrung hat, wird sie einzeln nachweisen können.

Ich erwarte wohl daß mir mancher Leser widerspricht, aber er muß doch stehen lassen was er schwarz auf weiß vor sich hat. Ein anderer stimmt vielleicht 10 mir bei, eben dasselbe Exemplar in der Hand.

Das sogenannte Aus=Sich=Schöpfen macht gewöhnlich falsche Originale und Manuskripten.

Selbst das mäßige Talent hat immer Geist in Gegenwart der Natur; deswegen einigermaßen sorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorzu- bringen, gelingt selbst den Besten nicht immer.

Was die letzte Hand thun kann, muß die erste Hand schon entschieden aussprechen. Hier muß schon 20 bestimmt sein, was gethan werden soll.

Jeder große Künstler reißt uns weg, steckt uns an, und alles was in uns von eben der Fähigkeit ist, wird rege, und da wir eine Vorstellung vom Großen und einige Anlage dazu haben, so bilden wir uns gar leicht ein, der Keim davon stecke in uns.

Raphaelin von Reggio mahlte mit solcher Leichtigkeit die Außenseiten der Häuser in Fresco, daß alle Kinder Kalk auf Ziegeln strichen und das Gleiche zu thun gedachten.

Es ist eine Tradition, Dädalus, der erste Plastiker, habe die Erfindung der Drehscheibe des Töpfers beneidet. Von Neid möchte wohl nichts vorgekommen sein; aber der große Mann hat wahrscheinlich vorempfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunst verderblich werden müsse.

Bei Gelegenheit der Berlinischen Vorbilder für Fabrikanten kam zur Sprache, ob so großer Aufwand auf die höchste Ausführung der Blätter wäre nöthig gewesen. Wobei sich ergab, daß gerade den talentvollen jungen Künstler und Handwerker die Ausführung am meisten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derselben erst befähigt wird, das Ganze und den Werth der Formen zu begreifen.

Die Technik im Bündniß mit dem Abgeschmackten ist die fürchterlichste Feindin der Kunst.

„An meinen Bildern müßt ihr nicht schnuffeln, die Farben sind ungesund.“ Rembrandt.

In Rembrandts trefflicher Radirung, der Aus- 5
treibung der Käufer und Verkäufer aus den Tempel-
hallen, ist die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn
Haupt umgibt, in die vorwärts wirkende Hand gleich-
sam gefahren, welche nun in göttlicher That glanz-
umgeben derb zuschlägt. Um das Haupt ist's, wie 10
auch das Gesicht, dunkel.

Ghodowieczky ist ein sehr respektabler und wir sagen
idealer Künstler.

Seine guten Werke zeugen durchaus vom Geist
und Geschmack. Mehr Ideales war in dem Kreise, 15
in dem er arbeitete, nicht zu fordern.

Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als
einer erstarrten Musik und mußte dagegen manches
Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen
schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, 20
als wenn wir die Architektur eine verstummte Ton-
kunst nennen.

Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein
großer wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich

an den schicklichsten Ort niedersetzte und durch die belebenden Töne seiner Leier den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen schnell ergriffenen, aus
5 ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbei bewegten, sich kunst- und handwerksgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden gebührend hinzuzordnen. Und so mag sich Straße zu Straße au-
10 fügen! An wohllichühenden Mauern wird's auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien; der Geist kann nicht sinken,
15 die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Function, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen
20 und religiösen Genußes theilhaftig. Man gewöhne sich, in Sanct Peter auf und ab zu gehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen gewagt.

Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der
25 Zufall mit leidigem Wesen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zu Muth, als wenn er Dudelsack, Pfeifen und Schellen-

trommeln hörte und sich bereiten mußte, Barentänzen und Affensprüngen beizuwohnen.

Antike Tempel concentriren den Gott im Menschen; des Mittelalters Kirchen streben nach dem Gott in der Höhe.

5

Werke der Kunst werden zerstört, sobald der Kunstsinne verschwindet.

Paralipomena.

Vorarbeiten und Bruchstücke.

Der vorliegende achtundvierzigste Band schliesst sich unmittelbar an den siebenundvierzigsten an, indem er die Schriften zur Kunst behandelt, welche nach dem Abschluss der Propyläen und vor dem Beginn von Kunst und Alterthum entstanden sind. Der Einheitlichkeit wegen sind jedoch auch die Abschnitte über Preisaufgaben und Preisurtheilungen, welche sich in den drei letzten Stücken der Propyläen befinden, hier aufgenommen worden, so dass diese Veranstaltungen Goethes im Zusammenhang zu überblicken sind. Die Schwierigkeiten, welche sich hinsichtlich der Scheidung von Goethes und Johann Heinrich Meyers Autorschaft hiebei ergaben, sind mit anderen ähnlichen Fragen in einem besondern kritischen Nachwort behandelt worden. Die Anordnung musste eine chronologische sein, da für die Preisaufgaben und die Programme der Litteraturzeitung dies durch inhaltliche Gründe gefordert war, und die übrigen Aufsätze zu wenig zahlreich waren, um sie in sachliche Rubriken zu vertheilen. Den Schluss des Textes bilden die Marimen und Reflexionen über Kunst, welche nach Goethes gegen Eckermann geäusserte Willensmeinung aus den verschiedenen Druckorten sowie aus dem Nachlass gesammelt und vereinigt worden sind. Es war nothwendig, diesem Bande einige bildliche Darstellungen beizugeben, um Goethes Kunsturtheile und die Grundsätze auf denen sie beruhten, praktisch zu verdeutlichen. Durch Carl Rulands freundliche Mitwirkung wurde es möglich, die gekrönten Concurrnarbeiten, die in diesem Bande besprochen werden, soweit sie noch vorhanden sind, in verkleinerter Nachbildung vorzuführen.

Herausgeber ist Otto Harnack, Redaktor Bernhard Suphan, der bei einem grossen Theil des Bandes durch Julius Wahle vertreten wurde.

Vorarbeiten und Bruchstücke.

Preisauflage für Künstler.

Durch das erste Stück des zweyten Bandes der Propyläen ist wohl schon manchem Künstler die Preisauflage bekannt, welche von den Verfassern gedachter periodischer Schrift aufgestellt worden; doch wird man auf verschiedene Weise veranlaßt, hier nochmals ⁵ davon das nöthigste zu wiederholen.

Der Gegenstand der Zeichnungen, welche man erwartet, ist die Scene am Ende des dritten Buchs der Ilias, da Venus dem Paris, den sie aus der Schlacht gerettet, die unwillige Helena zuführt, und dieses Paar gleichsam aufs neue wieder verbindet. ¹⁰

[Es folgt der Abschnitt aus den Propyläen S. 167—168 (8, 5 — 11): Man bestimmt — urtheilen lasse; dann der Satz (8, 12. 13): Wir empfehlen — Darstellung; die Handschrift hat hier: Man empfiehlt; der folgende Satz fehlt. Daran schliessen sich die Abschnitte S. 168—170 (8, 17—10, 11): Es wird keine — als Fehler in Anschlag; sodann folgt:]

Druck: Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 76. Mittwochs den 19ten Junius 1799. Spalte 601—604.

Diese Anzeige, welche nur eine Umformung und theilweise Umstellung des Preisausschreibens in den Propyläen ist, musste aus denselben Gründen aufgenommen werden wie jenes.

Handschrift: 8 Folioseiten im Fascikel Propyläen Vol. I das Geschichtliche betr. Correspondenz pp. 1798, von Geist's Hand halbbrüchig beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen.

1 Preisauflage für] Nachricht an *H* 4 gedachter *g* über dieser *H* periodischer *g* aR *H* 5. 6 doch — wiederholen *g* aus Mehrere Ursachen geben Veranlassung daß hier nochmals das nöthigste wiederholt werde *H* 7 Zeichnungen—erwartet *g* aR *H*

Es sind zwey Preise angesetzt, einer von zwanzig, der andere von zehn Ducaten für zwey Zeichnungen, welche sich vor den übrigen vorzüglich auszeichnen.

Diejenigen Künstler, welche hierbey zu concurriren gedenken, haben die Güte ihre Zeichnungen an den Herausgeber der Propyläen bergestalt frankirt abzusenden, daß sie längstens den 25. August dieses laufenden Jahres in Weimar eintreffen können.

[Es folgt der Passus Propyläen S. 166—167 (6. 23—8. 1): In den ersten Tagen des Septembers — öffentlich genannt zu werden. In diesem finden sich folgende Abweichungen der Handschrift: wieder zurückgesendet werden ist werden gestrichen. Statt enthalten — hinzugefügt worden *g* und zu bessern Verständniß leichte Contoure derselben enthalten Es folgt:]

Außer einer weitern Verbreitung dieser Nachricht hat man bey dieser wiederholten Ankündigung noch den besondern Zweck, die Künstler, welche allenfalls zu concurriren gedenken, noch mehr aufzumuntern, indem man ihnen die oben erzählte Preisaufgabe als den Grund von einem Institut ansehen läßt, welches dauernd ist, mit andern in Verbindung steht und für die Kunst bedeutende Folgen haben kann.

So wird z. B. der griechische Homerische Text unserz vortrefflichen Wolf in einer würdigen Ausgabe erscheinen, woben man gesonnen ist mit jedem Gesang ein Kupfer zu geben. Welcher deutsche Künstler, der sich das Gefühl des Antiken, in Zeichnung, Zusammensetzung, Formen und Ausdruck zutraut, wird nicht wünschen eine oder mehrere dieser Platten nach seinem Entwurf ausgeführt zu sehen?

Man wünscht daher bey Gelegenheit mehrgedachter Preisaufgabe diejenigen Künstler kennen zu lernen, an die man sich künftig wenden, und von denen man zu einem so bedeutenden Unternehmen Beyträge zu erlangen hoffen könnte.

So werden auch einige Theilnehmer der Dessauer chalcographischen Gesellschaft die in Weimar aufzustellenden concurrirenden

2 zwei *g* über die beiden *H* 7 25.] 25ten *g* über fünf undzwanzigsten *H* 8 hat nach ist die Ursache *H* 15 griechische *g* und *Z* *H* 16 erscheinen, — geben *g* aus erscheinen. Man ist gesonnen zu [*g* ark für vor] jedem Gesang ein Kupfer hinzuzufügen *H* 17 Welcher *g* aus welcher nach und 26 einige *g* und *Z* *H*

Zeichnungen betrachten, und dadurch sich mit den Künstlern gleichfalls bekannt machen.

Schließlich verweisen wir diejenigen, welche hierbey interessirt seyn könnten, auf einige Aufsätze in den nächsten Stücken der Propyläen, wo nicht allein von Anstalten den Künstler zu bilden, sondern auch von Anstalten ihn würdiger und lebhafter, als bisher geschehen, zu beschäftigen die Rede seyn wird, die gleichfalls mit gegenwärtiger Ankündigung im Zusammenhange stehen.

Zur Preisvertheilung.

1799.

Dem ungenannten Verfasser, der in seinen Urtheilen als ein trefflicher Kunstrichter erscheint, sagen wir den wärmsten Dank für den Antheil, den er unsern Bemühungen schenkt. Er nehme nicht ungütig, daß wir seinen Aufsatz öffentlich bekannt gemacht

Der hier abgedruckte Aufsatz, die Besprechung eines den Herausgebern der Propyläen zugegangenen Vorschlages zu Verbesserung der preisgekrönten Hartmann'schen Zeichnung (Venus dem Paris die Helena zuführend), ist zwar in Goethe's Nachlass nur in einer von Geist's Hand geschriebenen und von Meyer corrigirten Niederschrift erhalten, und daher, wie auch dem Stil nach, wohl von Meyer verfasst; er ist aber trotzdem hier aufgenommen, weil er jedenfalls auf Grund gemeinsamer Besprechungen Goethe's und Meyer's entstanden ist und ein noch unbekanntes, höchst interessantes Zeugniß für die Kunstbetrachtung beider Freunde bildet.

Handschrift: vier Folioblätter im Fascikel Acta den ausgesetzten Preis betreffend, Vol. 1, mit Blei signirt 23—26. Von einer Angabe der Correcturen in der Handschrift ist Abstand genommen worden, da die Ausarbeitung nicht Goethe angehört.

1 mit den *g* über der *H* Künstlern *g* aus Künstler *H*
 2 gleichfalls nach denselben *H* 7. 8 die gleichfalls — stehen *g*
H folgt *g* abgeschrieben nach Jena und Tübingen *H*

haben, denn weil die Bemerkungen und Vorschläge, welche derselbe enthält, aus gründlichen gereiften Kenntnissen fließen, so werden sie gemeinnützig und unsern kunstliebenden Lesern allen sehr willkommen sein. Herr Hartmann selbst, als ein wahrer
5 Künstler, dem es ernstlich um Ausbildung seines Talents zu thun ist, wird den strengern Critiker gern hören und wenn er künftig wie wir hoffen seine Composition weiter ausarbeitet, auf die Einwendungen merken, die Winke benutzen, die ihm gegeben werden. Wir endlich finden uns bei dieser Gelegenheit verpflichtet einige
10 berichtigende Anmerkungen hinzuzufügen, welche theils die Zeichnung des Herrn Hartmann unmittelbar theils unser über dieselbe gefälltes Urtheil betreffen theils unsere Gefinnungen überhaupt deutlicher machen sollen. Der erste Entwurf, der eine nähere Beschränkung des Raumes vom Grunde fordert, damit das Bild
15 mehr Fülle erhalte, scheint uns nur in so ferne gegründet, als man die vorgeschlagene nähere Zusammenrückung der Figuren als bereits geschehen sich denkt; nach der gegenwärtigen Anordnung ist er äußerst strenge und trifft das in den Propyläen gegebene Stupfer, wo zufälliger Weise oben vielleicht eine halbe Linie zu-
20 gesetzt worden noch etwas mehr als Herrn Hartmanns Zeichnung; doch verneinen wir nicht ganz, daß selbst in dieser wohl noch eine geringe Einschränkung Statt finden könnte, glauben aber, daß das zart Abgewogene der Verhältnisse in der Anordnung so wie in der Proportion und Zeichnung der Figuren billiger Weise
25 nur von einem vollendeten Kunstwerke, nicht von einem bloßen Entwurf gefordert werden könne. In einem solchen will uns der Künstler nur seine Intention zu erkennen geben, will nur den reiflich überlegten Gedanken für's Erste aussprechen und kann darum verlangen, daß der Kunstrichter sein Werk, so
30 lange es sich noch in diesem ersten Zustande befindet, auch nur im allgemeinen anschauet und die geringern Fehler, im Fall sie nicht dem Geist und Ausdruck des Ganzen zuwider sind oder wahrscheinlich bei der Ausführung verbessert werden, mit Nachsicht beurtheile — die Bemerkung des unbekanntenen Kunst-
35 richters ist übrigens fein und wir sind gewiß, daß Herr Hartmann ihm dafür danken und solche zu benutzen wissen wird, wenn er sein Werk einst weiter ausführen sollte.

Was im zweyten Paragraphen gesagt wird, darüber sind wir völlig einverstanden. Je geschlossener heimlicher stiller die Scene

kann gehalten werden, je besser muß dem Künstler der eigenthümliche Ausdruck, den das Ganze erfordert, gelingen, vielleicht wäre es vortheilhaft auch die Beleuchtung in diesem Sinne anzuordnen, das Licht möglichst einzuschränken und sich sehr großer Massen hellbuntrer, durch Reflexe erleuchteter Schatten zu bedienen. Die Wirkung, welche daraus entsteht, ist allemal angenehm und hier besonders zweckmäßig. 5

Die Figur der Venus hat nach § 3 in der That etwas Steifes, welches allerdings nicht zu entschuldigen wäre, wenn man eine Zeichnung, wie schon oben erinnert worden, mit gleicher 10 Strenge wie ein vollendetes Kunstwerk beurtheilen dürfte; alsdann würden wir aber auch hinsichtlich auf die Regeln der Anordnung gegen die Verschlingung der Arme Einwendung thun müssen indem der linke Vorderarm der Helena sich dem rechten Hinterarm der Venus anzufügen scheint, wodurch eine unangenehme Un- 15 deutlichkeit entsteht, wir hätten uns auch gegen die etwas steifen Falten im Gewande der Helena, die in der Zeichnung noch etwas steifer als im Kupferstich sind, erheben müssen, so wie gegen die zu gehäuften Falten am Bett, am Vorhang, und gegen das etwas gezwungen umgebogene Ende der Draperie des Paris pp.; 20 allein unsere Forderungen an die um den ausgefetzten Preis concurrenden Zeichnungen konnten und sollten so strenge nicht sein und daher war unser Urtheil über dergleichen Versehen desto nachsichtiger; wir hatten wie billig erwogen, daß die Ausbildung eines Kunstwerks nur successiv geschehen kann. Der erste flüchtige 25 Entwurf, die Zeichnung mit Licht und Schatten, die Skizze mit Farben, der große Carton sind alles Stufen, über welche hinauf der Künstler sein Werk der endlichen Vollendung im großen Gemähd entgegen zu heben pflegt und ihm nur in diesem alles dasjenige gibt, was er nach Umständen und Vermögen geben kann. 30

Wenn Betrachtungen dieser Art dem Kunsturtheil leitend vorgehen sollen, so möchte Herr Hartmann wegen der etwas steifen Figur der Venus sowohl als wegen Unrichtigkeiten der Zeichnung, die sich allenfalls in seinem Werk finden mögen, vor der Hand wohl noch entschuldigt werden, auch sei es beiläufig angezeigt, daß auf der Zeichnung die Venus ein wenig höher steht als im Kupferstich und das Haupt etwas mehr gegen die Helena neigt, Paris kann ebenfalls etwas suelter sein, welches alles zwar die gemachten Vortwürfe keinesweges aufhebt, aber doch mäßigen kann. 35

Ein trefflicher dankenswerther Vorschlag ist es die Venus mit Geschmeide mehr zu schmücken, sie wird sich ohne Zweifel dadurch besser ausnehmen und weniger nackt erscheinen.

Was unser Kunstrichter unter dem Paragraphen sagt und
 5 vorschlägt, verdient den entschiedensten Beifall. Er hat zart gefühlt, wohl erwogen und gründlich verstanden, wir konnten uns zwar wohl mit der Art, wie Herr Hartmann seine Venus und Helena gestellt hat, begnügen, allein das Werk wird ohne Zweifel
 10 verbessert werden, wenn er den Vorschlag, der ihm hier gethan wird, fassen und sich aneignen kann. Der Bogen des Paris ist als ein bedeutendes Attribut nicht zu vergessen; es hätte desselben bereits in unserer ersten Beurtheilung erwähnt werden sollen. Gingegen scheint es uns nicht geradezu nothwendig, daß angedeutet
 werde wie Helena eben vom Sessel aufgestanden ist. Wenn solches
 15 geschieht, so ist's freilich kein Fehler; nur muß der Künstler sich bewußt bleiben, daß er hierinn nach Willkühr handeln darf. Man kann es ihm nicht oft, nicht ernstlich genug ans Herz legen, daß er seine Freiheit gegen den Dichter oder Geschichtschreiber behaupte, der ihm den Stoff zu seinem Werk reicht und nicht
 20 ängstlich am Buchstaben kleben bleibe, sondern demselben nur so lange zu folgen hat, als es der Inhalt seines Werks unmittelbar verlangt; hier aber scheint der Fall gleichgültig zu sein: das Werk wird, wenn wir es als selbstständig betrachten, an Deutlichkeit Ausdruck und Wirkung auf den Zuschauer nichts gewinnen oder
 25 verlieren, daß Aufstehen der Helena mag nun angedeutet sein oder nicht. Homer läßt sie freilich erst sitzen und dem Paris Vorwürfe machen. Der bildende Künstler aber kann diesen Umstand, wie wir glauben, nicht zu seinem Vortheil benutzen. Er wird allemal besser gefallen, wenn er die Helena jungfräulich und an-
 30 holder Schöne und Verschämtheit zögernd darstellt; auch die Venus darf nicht streng oder gebieterisch, wie Homer sie beschreibt, gebildet werden, sondern freundlich zusprechend soll sie die Schöne mit sanfter Gewalt dem verlangenden Paris näher führen. Man versuche es, das Bild von allem historisch Bezüglichem zu entkleiden,
 35 den Gegenstand bloß aus dem Gesichtspunct reiner Menschlichkeit zu betrachten; alsdann wird er uns nichts anders bieten als eine Geliebte, welche dem Wunsch und Sehnen ihres Liebhabers nachgeben soll. Je schönere Formen nun der Künstler den Figuren gibt, je edler und zarter er ihre Gefühle zu halten versteht, desto

anmuthiger wird sein Wert werden, desto schönere Empfindungen wird er in uns erregen. Wir möchten wohl behaupten, daß wer die homerische Dichtung mit Glück in die bildende Kunst übertragen will, genöthigt ist solche auf die gedachte Weise in ihre Elemente aufzulösen; jener einfache Begriff muß herrschend im Bilde wohnen; alles was zur weiteren Ausbildung zur Ausfüllung noch hinzugehan wird, es seien Bestimmungen der Charactere, Attribute pp. darf ihm zum wenigsten nicht widersprechen. So wichtig diese Dinge auch sind und so viel Sorgfalt der Künstler billig darauf verwendet, so hat er sie doch nur als Einkleidung wie ein zart umhüllend Gewand zu betrachten, welches nach dem Kunstgesetz nicht die nackte Form verstecken, sondern uns dieselbe anmuthig durchscheinend zeigen soll.

Für diesmal nehmen wir nun von unserm unbekanntem Kunstfreund Abschied und bewahren ihm gerne die Hochachtung, die seine trefflichen Einsichten in die Kunst so wohl verdienen. Möchte er doch seine Aufmerksamkeit auf alles was in den Propyläen geschieht, künftigt fortsetzen und zum gemeinschaftlichen Zweck das Gute in der Kunst zu fördern fleißig mitwirken.

Preise.

20

Die in den Propyläen für dieses Jahr aufgestellten Preisaufgaben sind durch so eine ansehnliche Concurrenz geehrt worden, daß wir den gefälligen Künstlern nicht genug dafür danken können.

Die eingesandten Arbeiten haben uns Vergnügen, Unterhaltung, Belehrung, Einsicht in den Zustand der Kunst verschiedener Gegenden Deutschlands und Bekanntschaft merkwürdiger Individuen gewährt, wovon in dem nächsten Stück der Propyläen das zweckmäßigste mitgetheilt werden soll.

Druck: Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 160. 1. October 1800; ebenfalls in Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta) 6. October 1800.

Handschrift: Folioblatt, von Geist's Hand beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen im Fascikel Acta etc. Vol. I, signirt mit Blei 56.

Der Abschied des Hector war neunzehnmal, der Tod des Rhejus neunmal gearbeitet, wobei wir uns bewegen sahen, den Preis in zwei ungleiche Theile zu theilen und den ersten einem Abschiede des Hector von Herrn Professor Kahl in Kassel mit
 5 zwanzig Ducaten, den zweiten einem Tod des Rhejus von Herrn Joseph Hofmann in Cöln mit zehn Ducaten zuzusprechen.

Die Aufgaben für das nächste Jahr sind: Achill unter den Töchtern Lykomedes, entdeckt durch Ulyß und Diomed, ferner der Kampf Achills mit den Flußgöttern.

10 Wir ersuchen alle strebenden Künstler, welche uns durch ihre Theilnahme abermals erfreuen wollen, dasjenige nachzulesen, was wir in dem nächsten Stück der Propyläen über die diesjährige Ausstellung äußern und mit Wünschen für die Zukunft begleiten werden.

15 Weimar den 24. Sept. 1800.

Die Preisaufgabe betreffend.

1. Preiszertheilung 1800.
2. Recension der eingegangnen Stücke.
3. Sendschreiben an den Herausgeber.
- 20 4. Neue Aufgabe auf 1801.
5. Einige Nacherinnerungen
 - a) Wunsch den Genuß und Nutzen unserer Ausstellung mehr zu verbreiten,
 - b) Nachrichten vom Leben und den Studien der einfindenden
 25 Künstler werden erbeten,
 - c) Übersicht über Kunst in Deutschland.

H: Sechs Folioblätter; die fünf ersten doppelseitig von Geists Hand beschrieben; mit eigenhändigen Correcturen. Auf der ersten Seite am Rande Notizen *g*¹ zu den Kurzgefaßten Miscellen S. 26.

*H*¹: Foliobogen von Eckermanns Hand. S. 226, 23 — 237, 5 ohne kritischen Werth.

1 Hector nach durchgängigem Gebrauch von *C* 38] Hector's *J*

Boß Homer — Schemata Motive — Noch zwei Motive zu
 Ahejus — Noch einz zu Hector — Helm aus Schweinzzähnen —
 Vortheil daraus zu ziehen, daß wir keine Kupfer haben — Vier
 oder zwey Pferde — Von Helden die Fäuste machen — Diomedens
 Faust — Einwendung anderer Arbeiten — Nachrichten von nicht 5
 einwendenden Künstlern — Man ersucht die Künstler um Anzeige:
 ihres Geburtsortz, Gang ihres Studiums, Gegenwärtiges Alter,
 Nächste Vorsätze.

Verdrängt wird in Berlin: Poesie durch Geschichte — Cha-
 rakter und Ideal durch Porträt — Symbolische Behandlung 10
 durch Allegorie — Landschaft durch Ausischt — Das allgemein
 Menschliche durchs Vaterländische.

Wenn man sich doch überzeugen wollte, daß es keine patrio-
 tische Kunst und keine patriotische Wissenschaft gäbe. Beide ge-
 hören wie alles hohe Gute der ganzen Welt an und können nur 15
 durch allgemeine freye Wechselwirkung aller zugleich lebenden in
 steter Rücksicht auf das was uns vom Vergangenen übrig und be-
 kannt ist, gefördert werden.

Mit vielem Vergnügen werden wir berichtende und be-
 stimmende Data von dem gegenwärtigen Zustande deutscher Kunst, 20
 sowie Nachrichten von dem Fortschreiten derselben, annehmen und
 bemerken.

Der bloße flüchtige Beschauer, ja oft auch der Liebhaber sieht
 nur gewöhnlich die Mängel des Bildes. Er eignet sich zu und
 verwirft nach individuellen Gefühlen. Unser Standpunct muß 25
 seyn das Gute eines jeden herauszuheben. Wir müssen einen jeden
 der etwas einsetzt als einen der eine Productionsfähigkeit hat,
 ansehen. Dieser kann es an innerer Kraft, Energie, Zartheit und
 Lieblichkeit fehlen. Aber sie kann auch durch äußere Umstände
 gehindert seyn sich zu entwickeln. Unsere erste Frage muß also 30
 seyn, was der Einsetzer für ein Naturrell verräth und dann auf
 welcher Stufe der Bildung er sich befinde sowohl in Absicht der

4 am Rande *g* Theilnehmer an Hartmann. 9—22 mit Blei-
 stift durchgestrichen. 19 Mit vielem Vergnügen — bemerken *g*
 29 von über erweiternde Nachrichten über deutscher über der
 26 einen] einem *H* 28 ansehen fehlt *H*, ergänzt nach *H*¹
 29 fehlen] fählen *H*

Denkart als der Ausübung. Unsere Pflicht wäre daher einem jeden darauf hinzuwenden, worum er sich zunächst zu bemühen hätte. Schwierigkeit, weil man das Alter nicht weiß. Tant einigen, welche die Geschichte ihres Lebens und ihrer Bildung zugleich mit eingeschendet haben. Bitte um beides für die Zukunft.

Betrachtung über die Wahl — Rhesus neunmal — Hector achtzehnmal. Es war voranzusehen, daß man sich mehr an das Gefühlvolle und Anmuthige halten würde.

Doch freut es uns auch den Muth zum Starcken und zu solchen Unternehmungen gefunden zu haben, wo der Geist sich rüsten muß dem Erhabenen zu begegnen.

Rhesus von Hoffmann erschöpft das ganze Sujet. Ein todter König bei seinen Waffen und Wagen; erschlagene, hingestreckte Krieger. Ihre Stellungen zeigen, daß sie nicht sich vertheidigend gefallen sind. Die Pferde werden weggeführt. Diomed zögert am Wagen. Minerva erscheint und endigt die Handlung. Entschiedne Nachtszene — Meeresstrand und Lager in der Ferne abwärts. In den übrigen Stücken fehlt einß oder das andere Motiv, und wir ersuchen die übrigen concurrirenden Künstler das Sujet nochmals zu überdenken. Vielleicht ist ein und anderer geneigt auß nächste Jahr eine neue Bearbeitung als Zugabe zu übersenden. Dies wäre eigentlich der schönste Zweck unseres Institutz, auf die richtige Behandlungsweise eines Sujetz aufmerksam zu machen. So hat z. B. Rhesus nur Einen Moment, in welchem alle Motive zusammentreffen. Diesen hat Herr Hoffmann gesagt, und ob sie gleich vielfach anders gegen einander gestellt werden können, um ein Ganzes zu machen, so hat doch der Künstler in aller Zukunft, der einen Rhesus vorstellen will, sich nur an diese Motive zu halten.

Hector hingegen hat drei Momente.

1. Das letzte Zusammentreffen. Hier ist das naive Motiv, die Furcht vor dem Federbusch das Wirksame. Vorzüge dieses Moments — Gefahren dieses Moments.

2. Moment des letzten Zusammenseyns. Diesen wählte Herr Naht. Motive: Sentimentale — Der Vater liebevoll und andächtig — Die Amme leidenschaftlich andächtig. Naive Motive: Klein naiv — Das Kind in der Höhe halb ängstlich, halb schmei-

chelnd; naiv heroisch: Die Frau auf ihren Mann gelehnt — Die wartenden Krieger; naiv symbolisch, von dem zwar die vorhergehenden auch participiren: Die schnaubenden Pferde, die Ungebuld des Zustandes andeutend.

Wir müssen uns hier verwahren, daß wir nicht lehrend, das heißt dogmatisch etwas festsetzend, sondern bloß gleichsam im Discours belehrend zum Nachdenken auffordernd sprechen. Wie sich die Hauptelemente, aus denen ein Kunstwerk besteht, rangiren werden, mag sich zeigen, wenn der Philosoph mit der Ästhetik erst mehr im Reinen ist. 10

3. Moment des Scheidens. Geſetztes Fortschreiten des Mannes — Leidenschaftlicher Jammer der Frau — Das Kind in den Händen der Dienerin. Es läßt sich diese Gruppe sehr bewegt denken — aber auch sehr geſetzt, wie sie Nr. behandelt ist. Wir erſuchen die Künstler ihre Arbeiten in diesem Sinne nochmals durchzugehen. 15

Auch können wir zu bemerken nicht unterlassen, daß bey der diesjährigen Ausstellung die Theilnehmer der Propyläen durch die Urtheile der Kunstfreunde sehr gefördert worden sind, indem man manches, was als einzelne Ansicht als individuelles Gefühl ausgeprochen worden, mit Dank in die Recension der Werke aufgenommen hat. 20

Und warum sollten wir hier nicht besonders der Academie Jena gedenken die sich schon bey so mancherley Ausstellungen wissenschaftlichen und poetischen, theatralischen und plastischen als eine wirksam theilnehmende Nachbarin gezeigt hat. 25

Indem wir nun aber rühmen dürfen, daß uns die diesjährige Ausstellung eine angenehme Unterhaltung auf einige Monate sowohl im engern als weitem Zirkel sowohl mit Einheimischen als Auswärtigen und nicht wenig Belehrung über die Kunst und die Art sie anzusehen, gewährt hat, so werden wir um so mehr darauf gewiesen, daß eigentlich die Künstler selbst die Arbeiten besichtigen sollten, damit die in der Bildung begriffnen sogleich vom Standpunct, auf welchem sie stehen, hinweggerückt und durch die Arbeit ihrer Rivalen gefördert würden. 30 35

Ob nun gleich hierbey viele Hindernisse im Wege stehen, so werden wir doch alle Mittel versuchen, um im Allgemeinen das Anschauen der eingegangenen Arbeiten zu befördern.

Vielleicht können in der Folge, wenn der Friede so lobenswerthe Institute als die Dessauer Chalkographische Gesellschaft, die Frauenholzische Kunsthandlung sind, mehr begünstigt, die vorzüglichsten Stücke in Kupfer gestochen werden.

Indessen läßt sich die Zeit der Ausstellung künftig um so zweckmäßiger verlängern als sie gegen Michael fällt, wo die academischen Ferien manchem Lehrer und Studirenden eine kleine Reise erlauben, da die Leipziger Messe so manchen Fremden ohnehin in unsere Nähe bringt. Vielleicht kann ein oder das andere Kunstwerk in Weimar bleiben, wenn der Künstler solches um einen angemessnen Preis zu überlassen denkt, worüber wir mit demselben schriftlich unterhandeln werden.

Vielleicht gibt es noch andere Mittel, Interesse für ein Institut hervorzubringen, das freilich, wenn es wirken soll, in dem Augenblicke wirken muß.

Einige Vorschläge.

20 Isolirtheit des bildenden Künstlers in Deutschland — Gegen den Gelehrten — Folgen.

Langsame Bildung — Falsche Einbildung er könne was — Von Freunden cajolirt — Gleichniß vom Theater — Allenfalls Erwerb durch kleine Arbeiten — Gefühl nach etwas Höherem — 25 Vorübergehen der Zeit — Zu spät.

Nothwendigkeit dem Deutschen Künstler sobald als möglich aus Tageslicht hervor zu gehen.

Vorschläge.

30 Einsenden mehrerer Arbeiten der concurrirenden wie schon gesehen — Einsenden von der Preisaufgabe vorigen Jahres — Andre Werke. Gemählde — Gypse — Zeichnungen — Kupferstiche.

Entwurf einer Ausstellungsschrift.

Die jährliche Kunstausstellung in Weimar gewinnt immer mehr an Interesse, sowohl daß Künstler theils um den Preis concurriren, theils andere Arbeiten einsenden als auch daß das Publikum lebhafteren Theil daran nimmt.

Der Wunsch ist dießmal sowohl von innen als außen an uns gelangt, daß man die Beurtheilung derselben auf eine schnellere und leichtere Weise im Publico verbreiten möchte, als es durch die Propyläen geschehen kann, welche ihrer Natur nach eine langsamere Circulation haben [es] sind uns auch deßhalb schon verschiedne buchhändlerische Anträge geschehen.

Wir thun daher den Vorschlag eine kleinere periodische Schrift von $5\frac{1}{2}$ Bogen das Stück unter dem Titel: Weimarische Kunstausstellung herauszugeben; in dem ersten, welches Weihnachten erscheinen könnte, würde die diesjährige Ausstellung die Hauptsache seyn, in dem zweiten das Theater und besonders die dieses Jahr eingereichten Preisstücke, das dritte könnte vorzüglich Architektur enthalten, wo wir bey dem gegenwärtigen lebhaften Ausbau des Schlosses theils im Aesthetischen theils im Technischen genugjamen Stoff hätten. Das vierte könnte die eigentliche Kunstausstellung des nächsten Jahrs enthalten, von der, da wir den Preis verdoppelt haben, noch mehr zu erwarten ist.

Auf diese vier Stücke dachten wir folgendermaßen zu contrahiren, daß wir für jedes . . . erhielten, wogegen wir den Text und die Zeichnung liefern, der Verleger aber außer dem Druck auch für die Kupferstiche zu sorgen hätte.

Das Ganze, wenn es beyjammen wäre, könnte auch für den fünften Band der Propyläen gelten, und was fernerhin zu thun seyn möchte, da wir uns mit dem Publikum von Kunstwerken immer zu unterhalten haben, wird die Zeit lehren.

Zwei Folioblätter im Vol. I der Preis-Acten, das erste Blatt (signirt 145) doppelseitig von Geists Hand beschrieben. Da von einer Fortsetzung der Propyläen die Rede ist, so fällt der Entwurf wohl in das Jahr 1801.

Zur Preisaufgabe von 1801.

Über die Motive der Aufgaben.

Achill auf Scyros — Ist kein Gegenstand, der sich selbst ausspricht — Er giebt Gelegenheit zu einem mannigfaltigen interessanten Bilde — Bey dessen Anblick der Zuschauer intriguiert wird und zu wissen verlangt was es bedente — Der Punct der darzustellenden Fabel enthält die Entdeckung eines vielfachen Räthfels oder Geheimnisses: 1) Unter einer Schaar Mädchen wird ein Jüngling entdeckt 2) Er sondert sich von ihnen durch männliches Streben 3) Es wird offenbar daß eine ihn schon gekannt habe — Mit ihm vereinigt sey 4) Eine geheime Frucht ihrer Liebe wird offenbar 5) Es entdeckt sich die Mitwissenschaft einer alten Amme 6) Der Hausvater entdeckt diese Zustände 7) Die Absichten der rüstigen Griechen, es sey nun daß man sie als Gesandte dieses Heers oder als verkappte Kaufleute behandelt, kommen an den Tag 8) Kriegerischer Lärm.

Alle diese Motive in ein Bild zu fassen, diese Entdeckungen gleichzeitig und gleichbedeutend zu machen wäre die Aufgabe.

Ad 1. Dieses erste, welches freylich das Hauptmotiv des Ganzen ist, wurde fast von allen gebraucht.

Außer in No. K nicht.

Einigen ist es gelungen diesen Übergang vom Mädchen zum Jüngling deutlich auszudrücken, bey andern ist es mehr zweydeutig.

Die Scheidung, welche hierbey vorgeht, des schwachen Theils vom starken, ist am lebhaftesten vorgestellt auf G. ungleichem auf F. doch im letzten nicht so zweckmäßig.

ad 3. Dieses Motiv ist auch durchaus gebraucht, nur nicht in No. F.

ad 4. Dieses Motiv hat Niemand gebraucht.

Mehr oder weniger erwachsene Kinder zeigen sich auf mehreren unserer Compositionen.

Vier Folioblätter im Vol. I der Preis-Acten, wovon drei von Geists Hand beschrieben, mit sinnwidriger späterer Signatur 146—148, während die richtige Folge der Blätter 147, 146, 148 ist.

27 im] in H 28 3 g¹ aus 2 H 30 4 g¹ aus 3 H

Mehr oder weniger der Mutter nahe.

Aber schon als bekannte Glieder dieser Gesellschaft.

Auf dem Basrelief des Museum P. C. wird ein kleines Kind rasch hervorgebracht.

Beym Statius werfen sie es dem Großvater vor die Füße. 5

Will man die Fabel historisch behandeln, so muß freylich Pyrrhus, als der Vater nach Troja zog, schon einiges Alter gehabt haben.

Um des wahren und poetischen Sinnes und Ausdrucks willen würden wir zu einem ganz kleinen Kinde rathen. Ein Kind 10 das erst geboren wird, ist ein moralisch neugebohrnes Kind.

ad 5. Der Antheil der Amme ist nur von Herrn Hoffmann No. B. gebraucht, doch nicht ganz wie wir wünschten; sie erscheint nur bestürzt und betrübt über die Entdeckung; wir würden ihr das Kind anvertrauen. 15

ad 6. Die Person des Ulycomeds erscheint auf drey Zeichnungen auf No. G., wo er durch den Lärm aus dem Pallaste gelockt wird und auf Litt. A., wo das schöne Motiv gebraucht ist, daß Ulyß den Achill erfaßt und sich dessen gleichsam bemächtigt und dem erstaunten Ulycomed durch eine Gebärde 20 das Geheimniß entdeckt; auf dem Petersburger Basrelief steht er wie angedeutet in einem Fenster in einer Ecke. Litt B.

ad 7. Ulyß und Diomed in Heldentracht laufchend auf verschiedenen, welches uns jedoch nicht gut deucht; denn wenn sie in Heldentracht gekleidet kommen, so muß man es 25 nehmen wie Statius, daß sie vom König und seiner Familie anerkannt sind.

Laufchend als Kaufleute, wo es auf einigen Zeichnungen recht gut thut z. B. auf E.

Thätig als Helden oder Kaufleute auf A. B. C. H. L. M. N. O. 30 Einige haben gesucht in die beyden Personen verschiedenen Ausdruck und Antheil zu legen, und es ist verschiedentlich gelungen.

ad. 8.

11 Der ausgeführte Text (39, 3. 4) hat: zum Vorschein kommt 12 5 *g*¹ aus 4 *H* Hoffmann über Hartmann *H* 16 6 *g*¹ aus 5 *H* auf nach nur *H* drey *g* über zwey *H* 22 Litt B *g* zugesetzt *H* 23 7 *g*¹ aus 6 *H* 34 8 *g*¹ aus 7 *H*

Als ein auffallendes Beispiel, wohin die Wirklichkeitsforderung bey Beurtheilung der Kunstwerke führt und führen muß, stehe hier die Äußerung eines französischen Journalisten, der, nachdem er die Sabinerinnen, das bekannte Bild Davids, nach seiner Art
 5 genugsam gelobt, seine Recension folgendermaßen abschließt: Mais je veux aussi, en ma qualité d'amateur, et surtout de journaliste, présenter ma petite observation critique et sans doute elle ne vaudra pas mieux que les autres. Toutefois la voici: Quelques jours avant le combat, dit Plutarque, le
 10 Tibre étoit sorti de rive, et en étoit demeuré un bournier plus profond qu'il ne sembloit à le voir par dessus. Ce fut là où l'on se battit. Or, nous devons voir dans le tableau ce terrain fangeux, gercé, labouré par les pieds des hommes et des chevaux. Il n' en est rien, le sol est très uni. Il
 15 y a plus encore! ces chevaux, ces piétons qui ont dû enfoncer dans la fange, qui ont dû se déchirer les pieds sur les pierres, parmi les ronces, qui devraient être couverts de sueur et de poussière et même de sang, ont les pieds et les
 20 jambes comme s'ils sortaient du bain: leurs habits sont d'une propreté, d'un éclat séduisant; enfin leurs armes sont neuves et brillantes.

Weimariſche Preisvertheilung.

Unter den dieſes Jahr eingekendeten Arbeiten haben ſich zwei beſonders ausgezeichnet: Perſeus und Andromeda von Herrn
 25 Hummel in Caſſel, und eine Landſchaft von Herrn von Rohden ebendaſelbſt. Zwiſchen beiden iſt der ausgezeichnete Preis von ſechszig Ducaten getheilt worden. Wie nun die Entwicklung der Verdienſte,

1—21 Beilage zu den vorangehenden Preisacten; doch wohl aus etwas früherer Zeit ſtammend; ein Blatt, ſpäter ſignirt 3, von Geiſt's Hand beſchrieben. Das Citat fügt noch weitere allgemeine Erwägungen hinzu.

Druck: Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung Nr. 209 13. November 1802.

die wir in diesem und andern Werken gefunden, als Beilage zur Allgemeinen Litteratur-Zeitung nächstens von einem Kupfer begleitet erscheinen wird: so sehen wir für das kommende Jahr den gleichen Preis aus, und zwar wünschen wir von dem Historien-Mahler die Darstellung der Fabel, wie Nyx den Cyclopen durch Wein ⁵ besänftigt und hintergeht, und von dem Landschaftsmahler die Küste der Cyclopen nach Homerischen Anlässen behandelt. Die Bedingungen, welche übrigens dieselben bleiben, sollen bei Gelegenheit des Programms wiederholt werden.

Weimar den 1. Nov. 1802.

Göthe. 10

Zu Polygnots Gemälden.

Den Kunstwerken jener Zeit fehlte alles, was ein Gemälde in sich selbst abschließt, zur Einheit macht. Perspektiven, Hell-
dunkel, Haltung, Kolorit, Gruppierung. Es fällt schwer sich in
eine solche Epoche zu versetzen, wo das was bey uns gemein ist un- ¹⁵
bekannt war und Kunstwerken doch ein großes Verdienst zugestanden
werden muß. Vasengemälde bringen uns zunächst auf den Stand-
punkt; wir begreifen, wie ein bloßer Umriß, wie eine einfarbige Ge-
stalt auf entgegengesetztem Grunde an sich erfreuen, entzücken könne.

Auf diesem Punkte stand die ganze Malhercy vor den Zeiten ²⁰
des Parrhasius, so daß der Gebrauch der Farbe zwar schon ein-
geführt, aber doch nicht weit ausgedehnt war.

Polygnot — Aglaophon's Sohn von Thajus.

Lebt vor der neunzigsten Olympiade zu einer Zeit, wo die
Malhercy sich von der Plastik, aus der sie entsprungen, eben lö- ²⁵
zulösen im Begriff ist. Er trägt viel dazu bey — Einfache Dar-
stellungen — Monochromatische.

Handschrift: Vgl. Lesarten S. 265. Das Blatt ist in zwei
Columnen beschrieben; die Columne zur Linken enthält Den
Kunstwerken — ausgedehnt war; die zur Rechten Polygnot —
Leidenenschaft.

¹² nach Gemälde folgt zur *H* ¹⁹ nach auf folgt dunklem *H*
²⁵ sich nach die *H* eben nach noch nicht lösen kann; dar-
nach Es wird viel gemahlt. Plinius *H* ²⁶ Einfache nach
Schon war der Gebrauch der Farben eingeführt *H*

Polygnot — Aglaophon's Sohn von Thajus — Lebte vor der neunzigsten Olympiade. Alter Styl bis auf ihn. Loswinden der Malhlercy von der Plastik.

Ihr fehlte alles was ein Bild zur Einheit macht.

5 Durch die Vasen kommen wir zu einer Anschauung (!)

Ihr Verdienst durch Polygnot.

Aus den Worten des Plinius.

Aus der Erzählung des Pausanias.

Was sie bejahen.

10 Gestalt von der Plastik her.

Poly. Character, Mine, Leidenschaft.

Zu Laocoon.

..... durch alles auch der große Verstand im kleinsten am merkwürdigsten.

Der Altste

15 Die Köpfe müssen alle ganz allein in der Lage beurtheilt werden in der sie stehen; einzeln thut keiner seinen Effect. Der Kopf des jüngern Sohns ist abscheulich, wenn man ihn auf ein Postament grad stellt und herlich, wenn man ihn abgenommen auf den Tisch vor sich hin legt. Der ältere just das Gegentheil.

20 Der Alte steht in der Gruppe und will auch so stehend angesehen seyn. Furcht und Streben sind herlich mit einander verbunden. Man schaue den übertriebenen Stirndrang des Knaben. Man schaue die über der Stirn vorstrebende Locke. Es ist Angst in dem Munde. Aber feste Angst. Theilnehmende gegenwärtende

25 Angst. Der Kopf schon jugendlich beschoren. Der Jüngere hat

H : Quartblatt *g*. einem Manuscript Meyers über die Restauration des Laocoon beigelegt. Das Ganze in einem Umschlag, worauf von Kräuters Hand „Restauration des Laocoon in Paris 1801“ vermerkt ist. Zu Goethes Aufsatz von 1798 hat das Fragment keine Beziehung.

12 Verstand folgt und bijj aufs klei *H* kleinsten folgt der *H*
16 Der folgt Jü *H*

die Haare noch weiblich; hinten aufgebunden und über der Stirn in einen Knoten vereinigt. Er will nothwendig zurückgelehnt angesehen seyn.

Zur neueren Kunstgeschichte.

Über den Eklekticismus.

Die Maxime erhält sich durch die Wiener Schule bis auf Reizenstein. 5

Rambold will seinen Liebhaber sogar diesen Weg führen.

Über Rafael Mengs.

Confusion der Meinungen in den Schulen zur Zeit als er und Battoni nach Rom kam. p. 380. Seine Ideen über die Gegenstände. p. 373.

Watelet Poeme sur la peinture 10

Er schreibt ehe er nach Italien kommt. Will nicht retractiven *Falconet* schreiben. Mit bösem Humor gegen alle.

Mengens Antwort.

Randbemerkungen *g* auf einem Manuscript Meyers, welches Vorarbeiten zu dessen Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, erschienen in Goethes *Winkelman* und sein Jahrhundert, Tübingen 1805. S. 161—386, enthält. Das Manuscript, theils von Meyers theils von Geists Hand, besteht aus vier Folioblättern halbbrüchig beschrieben. In der linken Columne S. 1 Die — führen; S. 2 Confusion — 373; in der rechten Columne auf S. 8, die sonst unbeschrieben, *Watelet* — Antwort.

Die Citate beziehen sich auf *Opere di Antonio Raffaello Mengs publicate dal Cav. d'Azara, corrette aumentate dall'avv. C. Fea. Roma 1787.*

1 über nach auf *H*

Zu dem Aufsatz Zwei Urtenthümer.

Jene bey Köstzig neuerlich gefundenen, durch Herrn Professor Sturm mir mitgetheilten Antiquitäten geben Veranlassung zu folgenden Bemerkungen.

5 Die kleineren Dinge sind meistens von bekannter Art: elastische schlangenförmige Ringe, Spange, Nadel. Nur ein einziges kleines dabey befindliches Stück verdiente vielleicht noch eine nähere Betrachtung und Auslegung.

Die größeren Körper sind allerdings problematisch; doch
10 möchte ich sie entschieden für Klanginstrumente erklären. Sie sind aus einem Erze gegossen, das unserm Finchbeck gleicht und wie das Messing eine Mischung aus Kupfer und Zink ist, nur daß der Antheil des Kupfers darin die Oberhand behält. Zinn ist wahrscheinlich nicht darin enthalten; Silber würde höchst wenig
15 und wahrscheinlich nur zufällig beygemischt seyn.

Daß diese tönenden Instrumente schnecken- oder hornartig gebogen sind, scheint von der Form der Blasinstrumente hergenommen; daß sie einen Einschnitt haben, der inwendig durchläuft, nähert sie unsern Schellen; daß sie nicht geschlossen sind, unsern
20 Stimmgabeln. Man darf nur einen kleinen Stein hinein werfen und sie schütteln, so geben sie einen Ton wie unsre Kuhglocken. Vielleicht wurde durch äußeres Anschlagen der Ton aus ihr herausgelockt; vielleicht faßte man eins in jede Hand und schlug beyde zusammen, da sie denn einen guten, und wenn das eine kleiner
25 war als das andre, einen harmonischen Ton von sich geben konnten. Zu kriegerischen Klangzeichen scheinen sie mir nicht geeignet zu seyn: eher zu religiösen oder vielleicht profanen Festen. Es findet sich keine Spur von einem Öhre, daß man sie angehangen habe. Wollte man sagen: sie könnten an einem Strick um den Hals
30 gehängt worden seyn; so müßte man sich denselben stark denken, weil sie sonst bey der geringsten Bewegung, wegen des Klaffens der Schnecke, abgerutscht wären.

Handschriften: Je zwei Folioblätter von Riemers Hand beschrieben; beide eigenhändig unterschrieben; in der zweiten auch das Datum eigenhändig. Beide sind Vorarbeiten, aus denen der im Text abgedruckte Aufsatz, besonders dessen erster Theil erwachsen ist.

Genau betrachtet scheinen sie auf alle Fälle zu den Ringen, Triangeln, Klapperblechen, Cymbeln und Schellen zu gehören, womit ungebildete Völker ein Scharivari statt Musik bey ihren Feyerlichkeiten hervorbrachten. Indessen ist keinem der Alterthumsfreunde, der sie bisher gesehen, in natura etwas dergleichen vorgekommen. Ob in antiquariſchen Schriften ähnliche Gegenstände beschrieben oder abgebildet ſind, wird man unverzüglich nachſehen.

Welcher Nation und welcher Zeit ſie angehören, iſt ſchwer zu beſtimmen. Der Gehalt des Metalls wird darüber wenig Auskunft geben, weil dieſer an allen dergleichen Dingen nicht ſonderlich variiert. Der zum größten Theil edle Koſt, womit ſie überzogen ſind, hat die Eigenſchaft daß er das damit bedeckte Metall vor weiterer Oxydation ſichert, und es kann deßwegen ſehr lange in der Erde liegen, ohne daß ſeine Form zerſtört wird.

Die Vollkommenheit des Guſſes jedoch, durch den ſie hervorgebracht ſind, deutet auf eine hohe techniſche Cultur der Arbeiter, welche ſolche verfertigten.

Ob man ſie nun deßhalb für deutſchen oder römiſchen Urſprung halten ſoll? Darüber wäre weiter zu forſchen und zu denken.

Um jedoch einige Vermuthungen weiter auszubilden, ſo wäre wünſchenswerth zu erfahren, was überhaupt ſchon früher im Voigtlande, und beſonders um Köſtritz, von Alterthümern ausgegraben worden, und vorzüglich, ob ſich etwas darunter befindet, das eine menſchliche oder Thier-Geſtalt nachbildet, wodurch man am erſten auf die Epochen geleitet wird, in welchen dergleichen verfertigt worden.

Ein Nachtrag zu gegenwärtigem flüchtigen Aufſatz, der um nicht verſpätet zu werden, ohne Hülfsmittel geſchrieben wurde, wird, ſobald die nöthigen Schriften zuſammengebracht ſind, ſogleich erfolgen.

Jena

den 27 September
1809.

J. W. v. Goethe.

Die im September vorigen Jahres bey Köſtritz ausgegrabenen metallnen ſchneckenförmigen Körper ſcheinen allerdings bey dem Gottedienſt gebrauchte Klanginstrumente geweſen zu ſeyn. Ich glaube eine nähere Spur von denſelben entdeckt zu haben, und zwar in

den Verhandlungen der ersten deutschen Concilien. Der *Indiculus Superstitionum et paganiarum*, welcher zu jener Zeit gefertigt worden, und worin die abergläubischen heidnischen Gebräuche, die noch unter den Christen im Schwange gingen, ja wovon sich
5 einige bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt haben, verzeichnet sind.

Der zwey und zwanzigste Artikel spricht *De tempestatibus. cornibus et cochleis*, welches nach meiner Überzeugung zu übersetzen und zu paraphrasiren seyn möchte: Von dem abergläubischen Gebrauche, welcher bey Gewittern üblich ist, daß man mit Hörnern
10 und schneckenförmigen Instrumenten ein Getöse macht.

In ähnlichen Fällen, beym Abnehmen und Verfinstern des Mondes, waren unter den rohen Völkern solche Scharivaris gebräuchlich; und was die Gewitter betrifft, so ist das Läuten der Glocken bey den Katholiken noch immer in Übung.

15 Von Falkenstein, dessen Nordgauische Alterthümer ich vor mir habe, ist auf der 290sten Seite des *Prodromus* zwar nicht gerade dieser Meinung; aber er führt sie doch an und läßt sie als wahrscheinlich gelten. Was die *cochleas* betrifft, scheint er mir dagegen sehr in Irrthum zu seyn, daß er sie für schnecken-
20 treppige Kirchthürme hält, auf welche man gestiegen, um durch Blasen der Hörner das Ungewitter zu vertreiben.

Mir ist dagegen höchst wahrscheinlich, daß die in köstlich gefundenen Klanginstrumente diese *cochleae* sind, und daher alle Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde verdienen.

25 Sie sind mit großer Kunst gegossen, und seyen also eine Gießerei voraus, die wir wohl schwerlich damals in Wendischen Landen vermuthen können.

Schon zu den frühern römischen Zeiten hatten die Germanen einen Handelsweg durch das Saal- und Rednitz-Thal nach
30 der Donau eröffnet, und durften selbst bis Augsburg ihre Waren bringen, da andere Völker nur bis an die Gränze kommen durften. Daß sie damals bey ihrem Tauschhandel auch manches Metallische, Guß- und andre Waren, mit zurückgenommen, vielleicht auch dort auf Bestellung machen lassen, liegt in der Natur des
35 Handelsverkehrs.

Doch scheint mir, daß der Ursprung unserer Schneckeninstrumente nicht soweit zu suchen sey. Durch Attila bedrängt, zog sich eine Masse Metallarbeiter aus Steiermark bis dahin, wo gegenwärtig Nürnberg erbaut ist; und es scheinen besonders Gießereyen

aller Art gar bald dajelbst florirt zu haben; ja die Rußigen, welche zu Nürnberg noch heutiges Tages eine große Gilde ansmachen, mögen wohl in ununterbrochener Reihe von jenen Emigranten abstammen. Sollte ich daher eine Vermuthung aussprechen; so würde ich sagen, daß es mir wahrscheinlich vorkomme, diese 5
Zusinstrumente seyen vor Carl dem Großen zu Nürnberg gegossen, und zur Zeit der Concilien, welche alle abergläubischen Handlungen verfolgten, vergraben und so für unsre Zeiten aufgehoben worden. Die Stätte, wo man sie gefunden, giebt vielleicht zu 10
weitem Vermuthungen Anlaß.

Jena d. 14 März

1810

Goethe

Zu der Erwiderung auf Welekers Sappho.

Daß indeß auch Nachfolger des Polygnots weibliche Figuren zusammen gruppiert, davon geben uns die Überreste der Giebelbilder des Parthenons ein unverwerfliches Zeugniß. In dem 15
lehrreichen Werke: *The Elgin Marbles London 1816* finden wir auf der fünften und folgenden Platten die Giebelgruppen des Parthenons, wie sie 1688 noch im Stande waren. Auf der Westseite sah man eine bekleidete in das Gewand eingewickelte Figur an der Erde sitzen, auf deren Schooß eine ganz Nackte, so daß 20
wenn man erstere für Chloris wollte gelten lassen, sie ganz eigentlich unter den Knien der Iphigie läge. Nach den Analegern jedoch soll hier Ceres und Proserpina gemeint seyn.

Auf der Ostseite ist abermals die lieblichste Verbindung zweyer, ja dreyer weiblichen Figuren zu sehen. Die Mittlere sitzt wenig 25
erhöht und hat ihren Schooß ganz eigentlich bereitet zum Ruhezlager einer andern weiblichen Gestalt, die von der linken Seite herein, auf einem Sockel liegend, mit den Ellenbogen zwischen

Handschrift: Zwei Folioblätter; das erste doppelseitig von Kräuters Hand beschrieben. Goethes Autorschaft ist zweifelhaft; eher dürfte Meyer der Verfasser sein, weshalb das Stück nicht in den Text eingereiht worden ist. Einige Schreibfehler sind stillschweigend corrigirt.

14 Überreste nach Bilder H 28 Ellenbogen aR neben Armen H

den Knien, mit dem Haupte an dem Hals der andern liegt und ihren rechten Arm auf den Knien der dritten neben ihr erhöht sitzenden stützt.

1 [Über Magdeburger Kunstsachen.]

p. 4.

5 Otto, Erzbiſch. geboren 1361, Monument, Sandſtein. Viel ſpäter. Vielleicht zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

p. 8.

Die Kanzel gab den Ton, der nun in einer ſich verſchlimmernden Zeit immer fort ab klingt.

10

p. 10.

v. Arnſtedt. Epitaphium 1608.

Verkünſtelt in allem; in der Architektur, der Diſpoſition, den Figuren, den Zierrathen. Ein Muſter des Mißbrauchs einer hochgekommenen Technik. Verkünſtelt iſt der eigentlichſte Ausdruck; denn man kann dieſem Werke das abturd, ja raſend iſt einen gewiſſen Geiſt, einen gewiſſen Geſchmack nicht abſprechen.

Es ſteht immer noch in den Gränzen einer gewiſſen Manier welche durch die Kanzel eingeführt und herrſchend wurde.

p. 11.

20 v. Hopfopf. Probt. Epitaph, halb grau, halb weiß.

Die Manier geht in das deteſtable hinüber. Es iſt einem Manne der 1599 ſtarb von einem Bruder viel ſpäter geſetzt.

Handschrift: ſechszehn Octavblätter, auf welchen eigenhändige Notizen verzeichnet ſind zu der Beſchreibung der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten und Kunſtsachen der Stadt Magdeburg von A. C. Meinecke (1786). Dieſe Notizen beziehen ſich ſämmtlich auf die Domkirche. Sie ſind hier abgedruckt, ſoweit ſie Urtheile, nicht nur thatsächliche Angaben enthalten. Goethes Urtheil iſt von dem des zopfigen Buches gänzlich unabhängig. Die Aufzeichnungen entſtammen jedenfalls der Reiſe von 1805: (vgl. Annalen Bd. XXXV, S. 207; Brief an Carl Auguſt Bd. XIX N. 5131).

1 Haupte nach Hals II

p. 13.

Editha Kayserinn † 947. Monument. Sandstein.

Ein Sarg mit abwechselnden Wapen und heiligen Bildern.

Nicht gleichzeitig mit der Wiedererbaunung, wahrscheinlich aus der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Das Gesicht beschädigt, aber so wie die Hände sehr natürlich und ruhig edel. 5

Das Ganze wegen den Umständen nicht zu übersehen.

Die Falten scharf gebrochen, aber im Ganzen wohl vertheilt und mit einer Wahrheit ansprechend. Die Beiwesen um den Sarg haben denselben Charakter. 10

p. 14.

Statuen über dem hohen Altare.

Gleichzeitig mit der Wiederaufbaunung des Doms von 1211 bis 1363. Zeit der Nichtform. 15

NB. Bekrönte Engel und Könige zu den Füßen der Heiligen und Kayser.

p. 16.

Nedelbert Erzbischoff von Erz, war zum Liegen auf dem Grabe

bestimmt. Steht jetzt aufrecht an der Wand. Die Figur unter Lebensgröße. Die Stellung überhaupt aus dem Kupfer ersichtlich. Der Kopf ganz Relief (das Relief der Figur nimmt nach den Füßen zu ab). 20

Die Augäpfel vortretend. Kein oberes Augenlid, das untere wenig bezeichnet. Keine Inzassatur der Augen. Die Nase wohlgebildet, der Mund nicht ohne Ausdruck. Die Ohren ganz ohne organischen Begriff wie Münchelzierrathen.

Die Stickereyen an der Stola sauber eiselirt. Die Falten gehen grad ab, ohne Biegung und Knicke. 30

Die Figur hat keine im Ganzen durchgehende Proportion, aber einen Sinn von Größe bey schwachen, ungleichen Schultern, zu kurzen Oberarmen, zu großen Händen.

Die kleine Figur unter dem Bischoff ist eine barbarische Nachahmung des Dornziehers vom Capitol. Die kurz abgeschnittenen Haupthaar bezeichnen einen Jüngling, die Geschlechtstheile sind 35

4 mit der Wiedererbaunung eingefügt *g*¹ 14 Wiederaufbaunung — 1363 eingefügt *g*¹ statt Erbaunung *H*

zweideutig. Zu den Füßen der Heiligen und Steinige finden sich dergleichen.

Das Werk ist vollkommen erhalten, scharf und deutlich; unzweifelhaft gleichzeitig und höchst schätzbar.

5

p. 17.

v. Lochan, Wappenmonument, Erz.

Auch eine Platte. Sollte wahrscheinlich mit dem vorigen in eine architectonische Einheit verbunden werden.

Wie das Vorige. Im Ganzen abgescnauft. Das Hautrelief
10 ist mit dem flachsten und mit Mittel-Relief ohne Geschnauft durcheinander gebraucht. Sie konnten alles machen und wußten nicht, wie und wann sie ihre Fertigkeiten anwenden und nützen sollten.

p. 18.

Mauritius (St.). Bild aus Mabafter. Die Jahrzahl 1417.
15 Steht auf dem Piedestal das älter ist als die Statue. Sie selbst ist unersreulich. Manierirt. Wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrh.

v. Lochan (Domherr). Monument. Erz. 1623.

Eine Platte mit dem stehenden Bild.

20

Denkmal einer verschrobeneu Kunst, die Sinn, Geschnauft, Geist, alles verlohren hat und doch mit einer gewissen Fertigkeit und Hergebrachtheit und besonders einer sich selbst überschreitenden Technik fortwirkt. Z. B. der lange Rock ist von geschnittenem Sammt supponirt und die Blumen sind erhaben gearbeitet.

25

p. 19.

Friedrich Erz. von 1445—1464.

Das Monument von Erz, war zu liegen bestimmt, jetzt aufgestellt aber schlecht locirt.

30

Die Figur über Lebensgröße. Der Kopf völlig Relief: das
30 Relief der Figur nach unten abnehmend. Das Gesicht ein wenig geschnauft und stumpf, aber zwischen Natürlichkeit und Styl mit besonderer Wahrheit und Großheit gebildet. Die Figur tüchtig, in sich selbst zusammenhängend, das mannigfaltige Gewand mit vielem Sinn, in seinen Theilen disponirt; das eislernte daran ist
35 wenig und roh.

6 Erz eingefügt *g* II 7 Sollte nach wie II 16 Manierirt! Manierirt II 18 Jahrzahl eingefügt *g* II 34 eislernte] eislernte II.

Die Aufschrift war in Vertiefungen mit Blei eingegossen, ist aber meist herangezerrissen.

Otto und Editha. Nicht gleichzeitig mit der Wiederaufbauung des Doms, aber noch aus den Zeiten der Nichtform, doch mit einem bequemeren Gefühl von Raibetät.

5

Kanzel. 1597.

Von Mabafter Höchste Technik.

Manierirt durchaus aber Spuren von allem guten. Überladen, besonders an Zierrathen.

Im einzelnen viel Verdienstliches, große Manigfaltigkeit und 10 Zierlichkeit.

Vorschläge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen.

Was in der Abhandlung über Akademien hierüber gesagt worden. Meister und Schüler sollen sich in Kunstwerken üben können.

Wer sie nehmen und bezahlen soll.

Könige, Fürsten, Alleinherrscher.

15

Gedruckt in den Nachgelassenen Werken Bd. XLIV, S. 41—47. Handschrift: 6 Folioblätter, auf der Aussenseite des ersten Blattes von Eckermanns Hand der Titel. Blatt 2—6 von Geists Hand beschrieben; am Rande Zusätze von Meyers Hand, die im Abdruck nicht berücksichtigt sind; einiges Wenige auch eigenhändig. Durch die Hand des Schreibers wird der Entwurf, den man sonst einer späteren Zeit zuschrieb, in das erste Jahrzehnt des Jahrhunderts verwiesen. Wenn man früher die Abhandlung Meyers über Kunstacademien (Kunst- und Alterthum III. 1821) zur Erklärung des ersten Absatzes herangezogen hat, so ist vielmehr an die in den Propyläen erschienene Abhandlung über Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künfte zu denken.

3 Nicht nach Wahrscheinlich *H* 3—4 mit —Domē eingefügt *g*¹ *H* 4—5 mit —Raibetät eingefügt *g*¹ *H* 8 Manierirt] Manierert *H* 13 Was eingefügt *g* *H*

Wie viel schon von ihnen geschieht.

Wie jedoch, wenn sie persönlich keine Neigung zu den Künsten haben, manches auf ein Menschenalter stocken kann.

Die Neigung, das Bedürfnis ist daher weiter auszubreiten.

5 Kirchen.

Katholische.

Lutherische.

Reformirte.

Local, wo die Kunstwerke zu placiren.

10 Regenten und Militärpersonen, deren öffentliches Leben gleichsam unter freyem Himmel, stehen billig auf öffentlichen Plätzen. Minister in den Rathsälen, andere verdiente Staatsbeamte in den Sessionsstuben.

Gelehrte auf Bibliotheken.

15 In wie fern schon etwas Ähnliches existirt.

Eine solche allgemeine Anstalt setzt Kunst voraus und wirkt wieder zurück auf Kunst.

Italien auch hierin Muster und Vorgängerinn.

Bilder in den Sessionsstuben zu Venedig.

20 Vom Saal der Signoria an bis zum Wilde der Schneidergilde.

Gemählde im Zimmer der Zehen.

Wie die Sache in Deutschland steht.

Leerheit des Begriffs eines Pantheons für eine Nation, besonders wie die deutsche.

25 Es würde dadurch allenfalls eine Kunstliebhaberen auf eine Stadt concentrirt, die doch eigentlich über das Ganze vertheilt und ausgedehnt werden sollte.

Unschicklichkeit architectonischer Monumente.

Diese schreiben sich nur her aus dem Mangel der höhern bildenden Kunst.

30 Doppelter Vorschlag, einmal für die Bildhauerey, dann für die Malerey.

Warum der Bildhauerkunst die Portraite zu vindiciren.

Pflicht und Kunst des Bildhauers, sich aus eigentlich Charakteristische zu halten.

35 Dauer des Plastischen.

3 aR 9¹ Partikuliers II 20 nach Schneidergilde. Akademische — Man wird in alle Expeditionen geführt II

Pflicht, die Bildhauerkunst zu erhalten, welches vorzüglich durchs
Portrait geschehen kann.

Gradation in Absicht auf den Werth und Stoff der Ausführung.

1) Erstes Modell allenfalls in Gips abgegossen.

2) In Thon ausgeführt. 5

3) In Marmor ausgeführt.

Eine gute Gipsbüste ist jede Familie schon schuldig von ihrem
Stifter oder einem bedeutenden Mann in derselben zu haben.

Selbst in Thon ist der Aufwand nicht groß und hat in sich eine
ewige Dauer und es bleibt den Nachkommen noch immer übrig, 10
sie in Marmor verwandeln zu lassen.

An größeren Orten sowie selbst an kleinern giebt es Clubs, die
ihren bedeutenden Mitgliedern, besonders wenn sie ein gewisses
Alter erreicht hätten, diese Ehre zu erzeigen schuldig wären.

Die Collegia wären ihren Präsidenten nach einer gewissen Epoche 15
der geführten Verwaltung ein gleiches Compliment schuldig.

Die Stadträthe selbst kleiner Städte würden Ursache haben, bald
jemanden von einer höhern Stufe, der einen guten Einfluß
aufs gemeine Wesen gehabt, bald einen verdienten Mann aus
ihrer eignen Mitte oder einen ihrer Eingebornen, der sich 20
auswärts berühmt gemacht, in dem besten Zimmer ihres
Stadthauses aufzustellen.

Anstalten, daß dieses mit guter Kunst geschehen könne.

Die Bildhauerzöglinge müßten bey der Academie neben dem höhern
Theile der Kunst auch im Portrait unterrichtet werden. 25

Was hiebey zu bemerken.

Ein sogenanntes natürliches Portrait.

Characteristisches mit Styl.

Von dem letzten kann nur eigentlich die Rede sein.

Die Akademie soll selbst auf bedeutende Personen, besonders durch- 30
reisende, Jagd machen, sie modelliren lassen und einen Abdruck
in gebranntem Thon bey sich aufstellen.

Was auf diese Weise sowohl als durch Bestellung das ganze Jahr
von Meistern und Schülern gefertigt würde, könnte bey der
Ausstellung als Concurrenzstück gelten. 35

3 Stoff aus des Stoffes *H* 7 jede aus jeder *H* ihrem
aus ihren *H* 8 einem aus einen *H* 18 nach jemanden der *H*
22 aufzustellen *g*¹ aus aufstellen *H*

Zu einer Hauptstadt würde dadurch nach und nach eine unerschöpfbare Sammlung entstehen, indem, wenn man sich nur einen Zeitraum von zehn Jahren denkt, die bedeutenden Personen der In- und Aussenwelt aufgestellt seyn würden.

5 Hierzu könnten nun die übrigen, von Familien, Collegien, Corporationen bestellten Büsten ohne großen Aufwand geschlagen werden und eine unversiegbare Welt für die Gegenwart und die Nachzeit, für das In- und Ausland entstehen.

Die Malhercy hingegen müßte auf Bildniß keine Ansprüche machen.

10 Die Portraitmahlerei müßte man ganz den Particuliers und Familien überlassen, weil sehr viel dazu gehört, wenn ein gemahltes Portrait verdienen soll, öffentlich aufgestellt zu werden.

15 Allein um den Malher auch von diesem Vortheile genießen zu lassen, so wäre zu wünschen, daß der Begriff von dem Werth eines selbstständigen Gemähltes, das ohne weitem Bezug fürtrefflich ist oder sich dem Fürtrefflichen nähert, immer allgemeiner anerkannt werde. Jede Gesellschaft, jede Gemeinheit müßte sich überzeugen, daß sie etwas zur Erhaltung, zur
20 Belebung der Kunst thut, wenn sie die Ausführung eines selbstständigen Bildes möglich macht.

Man müßte den Künstler nicht mit verderblichen Allegorien nicht mit trocknen historischen oder schwachen sentimentalen Gegenständen plagen, sondern aus der ganzen academischen Masse
25 von dem, was dort für die Kunst heilsam und für den Künstler schädlich gehalten wird, sich irgend ein Werk nach Vermögen zueignen.

Niemand müßte sich wundern, Venus und Adonis in einer Regierungssessionstube, oder irgend einen homerischen Gegenstand
30 in einer Kammeression anzutreffen.

Italiänische Behandlung.

Hülfe durch Characterbilder.

Zimmer der Dieci in Venedig.

Wirkung hiervon.

35 In großen Städten schließt sich's an das übrige Wertwürdige.

Kleine Orte macht es bedeutend.

Guercinische Werke in Cento.

Anhänglichkeit an die Vaterstadt.

Freude, dorthin aus der Ferne als ein gebildeter Mann zu wirken. Möglichkeit, hierbey überhaupt ohne Parteygunst zu handeln.

Die Academien sollen überhaupt alle ihre Urtheile wegen der angetheilten Preise öffentlich motiviren. 5

So auch warum diesem und jenem eine solche Bestellung zur Ausführung übergeben worden.

Bei der jetzigen Publicität und bei der Art, über alles, selbst auch über Kunstwerke mitzureden und zu urtheilen, mögen sie strenge, ungerechte, ja unschickliche Urtheile erwarten. 10

Aber sie handeln nur nach Grundsätzen und Überzeugung. Es ist hier nicht von Meßproducten die Rede, deren schlechtestes immer noch einen Lobpreiser findet, mehr zu Gunsten des Verlegers als des Verfassers und Werkes. Ist das Werk verkauft, so lacht man das betrogne Publicum aus, und die Sache ist abgethan. Wäre hingegen ein schlechtes Bild an einem öffentlichen Orte aufgestellt, so würde es an manchem Reisenden immerfort einen strengen Cenfor finden, so sehr man es auch anfangs gelobt hätte, und manches, was man anfangs hätte heruntersetzen wollen, würde bald wieder zu Ehren kommen. 20

Die Hauptsache beruht doch immer darauf, daß man von obenhin nach Grundsätzen handle, um unter gewissen Bedingungen das möglich Beste hervorzubringen; denn daß gegen Kunstarbeiten, die auf diese Weise zu unsern Zeiten hervor- 25 gebracht werden, immer manches zu erinnern seyn würde, versteht sich von selbst.

Was also aus einem solchen Mittelpunct anginge, müßte immer aus einem allgemeinen Gesichtspunct mit Billigkeit beurtheilt werden. 30

Möglichkeit der Ausführung in Absicht auf's Öconomische.

Hier ist besonders von Gemeinheiten die Rede, die theils unabhängig, theils vom Consens der Obern abhängig sind.

Ehätigkeit junger Leute.

2 aR *g*¹ Füssli *H* 3 handeln. neben wirken von Eckermans Hand mit Tinte über einer vermuthlich Goetheschen Bleistiftcorrectur *H* 4 wegen der *g* aR *H* 9. 10 mögen — ungerechte Eckermann aus mag sie sich auf's strenge ja ungerechte *H*

Bemühungen zu unmittelbar wohlthätigen Zwecken, um das Übel zu lindern.

Höhere Wohlthätigkeit durch Circulation, in welche eine geistige Operation mit eingreift.

5 Lob der Künste von dieser Seite.

Zu

Albrecht Dürer's christlich-mythologische
Handzeichnungen

(Besprechung von J. H. Meyer).

Da unsere Leser bereits erfahren haben, zu welchem Zweck diese Zeichnungen Dürer's ursprünglich gefertigt worden, und da
10 wir voraussetzen dürfen, daß jeder Kunstfreund bemüht sein werde, sich sobald als möglich das Vergnügen eigener Anschauung zu verschaffen: so wäre es überflüssig, hier ein Verzeichniß von dem Inhalt derselben zu geben. Anstatt dessen aber wollen wir sie nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften betrachten, um dadurch die
15 Bewunderung zu rechtfertigen, die wir für sie empfinden

Sollte es etwa einigen unserer Leser als ungewöhnlich und ganz außer der Regel scheinen, daß die gegenwärtige beurtheilende Anzeige fast aus lauter Lobprüchen gewebt ist: so bitten wir sie, auch die besondere Veranlassung zum Lob zu bedenken, die weder ihnen
15 noch uns so bald wieder begegnen wird.

Druck: Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung 1808 Nr. 67. Dieser Aufsatz galt früher ganz oder grösstentheils für ein Werk Goethes. Im dritten Bande der „Vierteljahrsschrift“ S. 374 wies ich nach, dass er nach Massgabe des erhaltenen Originalmanuscripts fast ganz von Meyer stamme. Die beiden hier abgedruckten Absätze sind die einzigen, welche in Meyers Manuscript fehlen, und dürften von Goethe stammen.

Zu den
Maximen und Reflexionen.

Kunst eine andere Natur, auch geheimnißvoll, aber verständlicher, denn sie entspringt aus dem Verstande.

Handschrift: Eigenhändige Aufzeichnung mit Blei in einem Notizbuch Blatt 2 Seite 1, im Besitz der Weimarerischen Grossherzoglichen Bibliothek; nach Natur aber eine

Jedes gute und schlechte Kunstwerk, sobald es entstanden ist, gehört zur Natur. Die Kunst gehört zur Natur, und zwar wenn sie anspricht, zur natürlichsten Natur, und diese edle Natur sollen wir nicht studiren, aber die gemeine! Denn das Gemeine ist eigentlich was den Herren Natur heißt! Aus sich schöpfen mag wohl heißen, mit dem eben fertig werden, was uns bequem wird. 5

Handschrift: Vgl. Lesarten zu den Maximen und Reflexionen *H*¹² Seite 8. Denn — wird neben Denn (darüber diese) das heißt (darüber Gemeine) heißt denn doch wohl den H₆. Natur das Gemeine, das heißt aus sich schöpfen so eben damit fertig werden. was uns allenfalls bequem wird

Die höchste Absicht der Kunst ist menschliche Formen zu zeigen, 10 so sinnlich bedeutend und so schön als es möglich ist.

Dieser auf einem länglich viereckigen Blatt *g*¹ verzeichnete Spruch ist wörtliche Wiederholung eines Satzes aus dem Brief an H. Meyer vom 27. April 1789; ob er demnach in den Text der Maximen aufzunehmen sei, erschien fraglich, um so mehr als die ergänzende zweite Hälfte der Briefstelle ihm fehlt; diese lautet Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenigen wählen, die mit dem Sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Geberde bezeichnen lassen.

Die Schönheit zeigt (?) milde hohe Übereinstimmung (?) alles dessen was unmittelbar ohne Überlegen oder Nachdenken zu erfreuen gefalle.

Handschrift: *g* auf der Rückseite der oberen Hälfte eines Briefblattes in Quart, das den Anfang eines Briefs an Schelling bei Übersendung seiner „Naturphilosophie“ (1806) enthält (Gew. Excellenz bin ich so frei).

Die Kunst soll das Penible nicht vorstellen.

Handschrift: Schmalere Streifen *g*¹ beschrieben.

Ursache des Dilettantismus Flucht vor der Manier, Auteu-
niß der Methode, Thoriges Unternehmen, gerade immer das Un-
mögliche leisten zu wollen, welches die höchste Kunst erforderte,
5 wenn man sich ihm je nähern könnte.

Handschrift: Eigenhändig mit Blei auf länglich vier-
eckigem Blatt.

Philipp Hackert hatte einen jungen Burſchen zur Bedienung,
der nach und nach die braun getuschelten Federzeichnungen seines
Herrn auf eine bewundernswürdige Weise nachbilden lernte. Dies
ist die wahre Entwicklung eines mäßigen oder kleinen Talentes.

Handschrift: Fortsetzung des Spruchs In der wahren
Kunst nach hervorgegangen; mit rother Tinte durchstrichen;
näheres s. Lesarten.

10 Philipp Hackert, vielleicht der einzige Künstler meiner Be-
kannthschaft, welcher durchaus verstand, was zum Künstlerleben
gehört, machte nie einen vergeblichen Strich; seine Bleistiftzeich-
nungen von Bäumen, Baumgruppen, ja Disteln und Krautparthieen
waren jederzeit so angelegt, daß sie allenfalls auf Verlangen eines
15 Liebhabers, mit Wasser in Licht, Schatten, Mittel und Localtinten
versezt, straff aufgezogen, mit einem grünlichen Rahm eingeschlossen,
zur gelbwerthen Production herausgeschaffen werden konnten.

Handschrift: Fortsetzung des Spruchs Eine solche Arbeit
nach Wert, mit rother Tinte durchstrichen; näheres s. Les-
arten.

Keine Darstellung wird als Kunstwerk anerkannt, wenn sie
nicht aus der großen und weiten Welt wie durch einen Rahmen
20 abgetrennt.

Handschrift: Fortsetzung des Spruchs Gs steht manches
Schöne; Näheres s. Lesarten. Das Obige durchstrichen; aR
eigenhändig Bedenke man nun aber und abermals

Bei Betrachtung von Kunstwerken, sowohl dichterischen als
bildnerischen des 3. und 4. Jahrhunderts läßt sich bemerken, wie
lange die Künstler noch am alten guten Sinne festgehalten haben,
da schon alles um sie her dafür erstorben war. Erklärungsart
der Kunstwerke auf diesem Wege. Sie sind keineswegs abstrus, 5
sondern plastisch zu nennen. S. das capitolinische Basrelief mit
dem Prometheus pp.

Druck: Goethe-Jahrbuch XIV, 12 durch B. Suphan.

Handschrift: Rückseite einer Visitenkarte Le Baron de
Block p. p. c. von des älteren John Hand beschrieben.

Friedrich der zweite zu Pferd nach Chodowiecky ist in Zinn
gemahlt in Nürnberg — gewöhnlich führt er die Soldaten der
Kinder an und ist auch da noch ehrwürdig. 10

Ich möchte ihn aber doch auf ähnliche Art weder in Lebens-
größe noch weniger Colossal mit Augen sehen.

Zeichnet doch Eure patriotischen Gegenstände! Ein König,
der auf einer Brunnenröhre (?) sitzt und denkt. Ja wenn ihr
keine Gedanken zeichnen könntet! 15

Ein solcher König hat mit einer bildenden Kunst (nicht?) zu
thun; er soll nur im Geist und in der Wahrheit verehrt werden.

. . . . belohnt immer in offener Stille, und wenn euch
ein tadelnd Wort trifft, so laßt's ja hingehn; aber reizt nur
einander, diese Armseligkeiten immer lauter und lauter vor den 20
Chren der Welt anzuladen.

Wenn ihr sagt: wir machen so, da hat kein Mensch was
dagegen; sagt ihr aber, ihr sollt's auch so machen, euch nach mi-
serer Beschränkung beschränken, da kommt ihr nun Vieles zu spät.

Handschrift: H¹² Blatt 1, Seite 2 sehr schwer leserlich.
Ein solcher — werden aR. Es folgen sechs unleserliche Worte.
und — hingehn aR euch — spät aR.

Ein Bildhauer, der aus Marmor Patrioten — Hujarenpelze hauen muß, sollte dieß mit Zerknirschung als einer traurigen Nothwendigkeit gehorchend verrichten und sich freuen, wenn sich eine fremde Stimme erhebt, die daß nun eben nicht als daß Ziel

Handschrift ebenda aR schwer leserlich Bildhauer nach Künstler der H¹²

5 Paris ist offen; Italien wird's auch werden; solange uns der Athem bleibt, werden wir den Künstler in daß Weite der Welt und Kunst und in die Beschränktheit seiner [unleserliches Wort] weisen.

Beschränkt doch den Künstler nicht durch solche — —

10 fühlt sich doch ohnehin jeder in dem weitesten Welt- und Kunstgenuß beschränkt genug.

Sich in seiner Beschränktheit gefallen ist ein elender Zustand; in Gegenwart des Besten seine Beschränktheit fühlen ist freylich kein Glück, aber es kann zum Glück führen — — ängstlich, aber
15 diese Angst erhebt.

Indem daß heil. römische Reich dem verdienten Helden eine Statue setzen will, setzt es *in Corpore* in eine Lotterie. Es ist zu fürchten, daß es eine Kunstniete zieht.

Handschrift: Derselbe Fascikel Blatt 4, Seite 1. 52 nach solche folgt ist doch 57 nach ängstlich, aber folgt es erhebt 59—61 Indes — zieht aR.

20 Daß Menschlich liebenswürdige zarte unter der Form einer imaginirten Bildenden Kunst. Klosterbruder, Sternbald.

Handschrift: Quartblättchen g¹

L e s a r t e n .

Nachricht an Künstler und Preisaufgabe 1799.

Druck.

J: Propyläen. Zweiten Bandes erstes Stück, 1799 S. 162—174.

Handschrift.

Vier Folioblätter von Geists Hand beschrieben, mit¹⁾
eigenhändigen Correcturen, bis 7, 27 dabei.

Lesarten.

3, 4 1799 fehlt *IIJ* 5 jene] die *H* welche — sollte *g*
neben in der bildenden Kunst *H* 7 uns folgt die *H* ein-
gegangene aus eingegangenen *H* Nachrichten über Verichte *H*
8 nicht weniger die *g* über nächst dem *H* Urtheile folgt der
critischen Blätter *II* 13 daß *g* über was *II* 14 man *g* über
die Propyläen *H* zu *g* üdZ *H* suchte *g* über wollten *H*
15 Frage *g* über Sache *H* 4, 1 bei einem] durch einen *H* 2
aus eignem Triebe *g* aR *H* veranlaßt nach verlangt *H* 3
dahin *g* üdZ *H* 4 gut *g* über gründlich *H* 6 schien — einem
g über mag es gut ja wohl daß Beste seyn, einen *H* 7 sich —
hat *g* aR *H* Gelegenheit folgt zu *H* gäben aus geben *H*
10 nach — Überzeugung *g* aR *H* 11 und sagen *g* aR nach wo *H*
demjenigen *g* aus derjenige *H* 13 dem *g* üdZ *H* sich *g* über
jenen *H* anschließt *g* über erreichen wird *H* 14 eine — zu
g neben das accessit von . . . erhalten soll *H* 18 dieselbe
g aus demselben *H* 19 Vieles *g* über vielleicht *H* 23 wohin
sich *g* über in deren Erinnerung *H* ächte *g* üdZ *H* 24 verfehlt]
steht *g* über gerne lebt *H* seine höchsten Ziele *g* aus sein höchstes
Ziel *H* 25 befinden aus befindet *H* folgt nach welchem er
ringt *H* 5, 5 haben gestrichen, dann wiederhergestellt,

darüber glauben *H* 7 er *g* über derselbe *H* aufgestellte Bedingung erfülle *g* über und neben angenommene Eigenschaft besitze *H* 8 sollte *g* über mußte *H* 9 Bildhauer nach für *H* beiderlei Künstler *g* üdZ *H* 16 und sich *g* über damit er *H* umsonst folgt sich *H* 17 — 19 Die — zuführt *g* neben Die Scene aus der *Ilias* III Gesang V wo Venus dem Paris die Helena zuführt *H* 20 symbolische nach allegorische *H* 22 allemal nach doch *H* 25 Vortheil folgt von *H* 6, 2 durch bildende Künstler *g* aus von der bildenden Kunst *H* 11 eruchen *g* aR statt fordern sie auf, bitten *H* 15 — 17 Der — kann *g* aR *H* 19 Zeichnungen folgt von der gedachten Aufgabe *H* 20, 21 dergestalt — sie *g* aR *H* Propyläen, folgt bis *H* 21 längstens folgt auf *H* in über nach *H* 22 einlangen können *g* über frankirt einzuenden *H* 24 der — gefaßt *g* neben geurtheilt *H* jeden folgt der Concurrenten *H* 26 empfangen über bekommen *H* 7, 3 überflüssig nach vollkommen *H* 11 soll folgt Denn wir versichern es hiermit feierlich in Sachen der Kunst haben wir weder begünstigte Widersacher Das Verdienst hat unsern Beyfall wo sich solches auch findet und wir haben allein das Mittelmäßige und Schlechte käme dasselbe auch vom nächsten Verwandten oder Freunde, es wäre sogar eine schmerzliche Beleidigung wenn uns jemand zumuthen wollte ihm in diesem Falle um persönliche Verhältnisse willen gefällig zu seyn. Um allen Verdacht auszurotten der fast jedesmal den Preisaufgaben schädlich wird soll offenbar gehandelt werden nur das Publikum soll über unser Urtheil richten können. Deswegen Statt dieses offenbar von Meyer stammenden Passus hat Goethe nach verschiedenen Correcturversuchen aR *g* Zeile 12 — 19 des Textes Doch — Zwecke hinzugefügt *H* 20 ausgegeben wird *g* über erscheint *H* 22 die — worden *g* über der Preis und das accessit zugefallen ist *H* 23 zugleich werden *g* üdZ nach um sie jedem Kunstverständigen unter Augen zu bringen soll beiden nach allen *H* 24 Zeichnungen folgt die leer ausgehen *H* 26 Nummern *g* über 1. 2. 3. 4 und 5. w.

Die Preisaufgabe betreffend.

1. Preisvertheilung 1800.
 2. Recension der eingegangenen Stücke (Schluss). 4. Die neue Preisaufgabe auf 1801. 5. Flüchtige Übersicht über die Kunst in Deutschland.

Druck.

J: Propyläen. Dritten Bandes zweites Stück S. 97—102, 163—169, 172. 173.

Handschrift vgl. Paralipomena.

Lesarten.

15, 21 des Hector] des Hector's *J* nach durchgängigem Gebrauch von *C* 38. 22, 4 Schule] Schole *J*

Preije. 1801.

Druck.

J: Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteratur-Zeitung N. 234. 9. Dez. 1801.

Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1801 und Preisaufgaben für das Jahr 1802.

Druck.

Allgemeine Litteratur-Zeitung 1802. Extra-Beilage zum ersten Quartal.

Handschriften vgl. Paralipomena.

Weimariſche Kunſtausſtellung vom Jahre 1802
und Preisaufgaben für das Jahr 1803.

Druck.

J: Allgemeine Litteratur-Zeitung 1803. Extra-Beilage zum ersten Quartal.

Lesarten.

60, 14 um fehlt *J*

Weimariſche Kunſtausſtellung vom Jahre 1803
und Preisaufgabe für das Jahr 1804.

Druck.

J: Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung 1804. Extra-Beilage zum ersten Quartal.

Handschrift.

H: Siebzehn Quartblätter, von Geists Hand beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen. Im Besitz des Frankfurter städtischen Museums, in Aufbewahrung des Deutschen Hochstifts im Goethe-Hause. Blatt 1—5 enthalten den Nachtrag zu Polignot; Blatt 6 und 7 den vierten, Blatt 8—13 (Vorderseite) den fünften, 13 ff. (Rückseite) den sechsten Abschnitt. Von Blatt 14 ist die untere Hälfte abgeschnitten; die Rückseite der oberen unbeschrieben. Blatt 16 ist auf der Rückseite unbeschrieben. Die antiken Namen sind hier meist in lateinischer Form gegeben, während der Druck die griechische zeigt.

Lesarten.

63, 2 Haben *g* über Nachdem *H* oben eingefügt *g H*
5 sei es vergönnt *g* über wenden wir *H* nochmals *g* über wie-
der *H* 6 zu wenden *g* eingefügt *H* folgenden *g* über einiges *H*

12 und folgt für *H* 13—16 so — verdienen auf übergeklebtem Streifen; darunter Freundes daraus einigen Nachtheil ziehen, so haben wir bei dieser Gelegenheit Folgendes zu bemerken *H* 23 widerfährt nach gesch *H* 64, 1 Odysseus] Ulyß *H* 2 darunter folgt mit *H* 14 Denn *g* aR nach eckiger Klammer *H* 19 verleiht folgt ja noch *H* 22 unzwedmäßig folgt da *H* 65, 1 Rückblick folgt und Preisaufgabe aufs laufende Jahr *H* 4 ein aus eine *H* 11 Sentimental-Unbedeutenden aus Sentimentalen-Bedeutenden *H* 13 wollen folgt und *H* 19 müße *g* neben müßte *H* 25 einen aus einem *H* 66, 2 mögen folgt sich *H* 7 Aphrodite] Venus *H* 8 man folgt sich *H* 12 allerdings folgt zum Anfang *H* 14 Bild] Bild *H* 17 in eingefügt *g* *H* 18 Geld folgt dazu an *H* 22 von folgt der *H* 27 Verhältniß folgt zusammen *H* 67, 2 worden aus wurden *H* 3 Odysseus aus Ulyß *H* Diomedes aus Diomed *H* 5 That folgt gewöhnlich *H* 7 ebenfalls folgt zur Darstellung *H* 20 eine Aufgabe *g* aR *H* sie *g* über er *H* 23 dgl. 24 derselben *g* aus desselben *H* 68, 1 Andromede] Andromeda *H* 10 ungeschlachte aus ungeschlachtete *H* 11 müße aus müssen *H* Dadurch *g* aR statt so *H* 18 sowohl *g* eingefügt *H* 21 eigentlich folgt auch *H* 24 Odysseus] Ulyßes *H* 25 Polyphemus] Polyphem *H* 69, 3 Jhr aus Jhm *H* 4 Polyphemus] Polyphem *H* 6 Odysseus] Ulyßes *H* 8 bleiben *g* über möchten *H* 10, 11 auf — Leidenschaft *g* aus auf leidenschaftlichen Ausdruck, Alter, Geschlecht, Bewegung *H* 12 darzustellen folgt seyn *H* 17 umständlicher *g* aus umständlich folgt hier *H* 22 Berg- oder *g* aR *H* stromes über flusses *H* 23 oder — denken] oder sonst vorstellen *g* über denken *H* Bearbeitung über Darstellung *H* 70, 2 in aus uns im *H* 4 Womit — Schluss von VI *g* den] denn *H* 5 öftern] öfteren *H*

Erklärung.

Druck.

J: Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1804. Nr. 4.

Handschrift.

H: Die oben beschriebene Handschrift des Deutschen Hochstifts; Blatt 17, Geists Hand mit eigenhändigen Correcturen.

Lesarten.

70, 10 vorausgeht *g* Und da wir denn doch einmal eines Cou erwähnen, so sieht vielleicht auch nachfolgendes hier nicht am unrechten Platze darunter von Meyers Hand Orte. 12 überhaupt *g* aR *H* 15 sei aus seyn soll *H* Insofern — ein *g* über Wird daher der *H* 16 wird *g* eingefügt *H* so ist ja *g* aR statt so kann ja *H* wohl folgt die Vertheidigung *H* demselben eingefügt *g* *H* 17 wiederholt folgt werden des wegen stehe folgendes hier *H* aR nochmals wiederholt zu — erlaubt *g* *H* 18 beim aus bey den *g* 21 den aus dem *H* 22 Forderungen aus Förderungen *H*

Einiges aus dem Lebens- und Kunstgange
Herrn Martin Wagners.

Druck.

J: Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung Nr. 6.

Handschrift.

H: Blatt 15 und 16 der oben beschriebenen Handschrift des Deutschen Hochstifts. Geists Hand mit Goethes Correcturen und einigen durch die letzteren nothwendig gewordenen Druckvermerken Meyers.

Lesarten.

71, 10—12 Einiges — Wagner aus Nun noch einiges von den Lebensumständen unseres Künstlers. Derselbe *H* Lebens- — Wagners *g* aR, über dem Ganzen von Meyers Hand als Überschrift *H* Herr Wagner aR von Meyers Hand 14 Jahre] Jahr *H* 15 wozu *g* statt weil *H* Neigung folgt dazu *H*

16 durch die *g* neben einige *H* 18 sich eingefügt *g* *H* 20 führe folgt er *H* verließ folgt daher *g* *H* 21 wollte auswollte *H* 72, 7 in *g* neben an *H* 12 Jahre^r Jahr *H* 11, 15 (die — befragt *g* quer als die fehlt *H* 20 sich eingefügt *g* *H* 21 finden *g* über ist *H*

Weimariſche ſechſte Kunſtausſtellung und Aufgäbe zur ſiebenten.

Druck.

J: Intelligenzblatt der Jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1804. Nr. 137.

Handschrift.

H: Folioblatt im dritten Vol. der *Acta* den ausgeſetzten Preis betreffend 1804. So wie andere ſich auf Kunſt beziehende Mittheilungen — 1805. Von Riemers Hand beſchrieben mit eigenhändigen Correcturen. Später mit Blei ſignirt 47.

Lesarten.

73, 1 Weimariſche¹ Weimariſche *H* 5 bearbeitet haben] bearbeiteten *H* mehrere *g* neben die Hälfte *H* 7 finden *g* über zeigen *H* 8 für einen oder einige *g* neben unter ihnen *H* 10 Anzeiſchung nach eine *H* 11 Gabe nach eine *H* betrachtet *g* neben angeſehen *H* 18 vom *g* aus von *H* 18, 19 erſten — erwürgte *g* neben ſeiner ankündigenden Beldenthat in der Wiege an *H* daneben *g* erſtickten der Schlangen als Knabe *H* 19 zur *g* corrigirt in zu ſeiner dann wiederhergeſtellt *H* 74, 1 ſich vorläufig *g* über indeſſen *H* 2 deß *g* über dieſes *H* 4 ſowohl folgt die Beurtheilung *H* 4, 5 daß — Eingehdichte aus deß Eingehdichten *H* 5 beurtheilen *g* über liefern *H*

Weimariſche Kunſtausſtellung vom Jahre 1804
und Preisaufgabe für das Jahr 1805.

Druck.

J: Extra-Beilage zur Jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-
Zeitung 1805.

Handschrift.

H: Zwei Folioblätter von Riemers Hand beſchrieben. Zwischen dem erſten und dritten Abſchnitt iſt eingeshoben: II. Verzeichniß der auögeſtellten Kunſtwerke. (Nach dem hier bei-
liegenden revidirten gedruckten Blatt). Die Handschrift bricht
im dritten Abſchnitt mit den Worten ab: höchſt günſtige An-
lagen zur Kunſt hervor; im Text iſt der Satz nach *J* ver-
vollſtändig worden. IV durch Verſehen II *J*. In dem von
Meyers Hand vorliegenden Manuscript der einzelnen Beur-
theilungen hat Goethe fol. 151 zur Kritik über Hoffmanns
Einsendung eigenhändig hinzugefügt: Hierbei bemerken wir
noch daß der Verfaſſer das Motiv der ſich zugleich mit dem
Menſchen rettenden Thiere ſehr glücklich genügt hat.

Siebente Weimariſche Kunſtausſtellung
vom Jahre 1805.

Druck.

Extra-Beilage zur Jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-
Zeitung von 1806.

Polygnots Gemählde in der Leſche zu Delphi.
Nach der Beſchreibung des Pauſaniaſ reſtauriert von
den Gebrüdern Niepenhauſen.

Druck.

Gedruckt wurde der urſprünglich zur Einleitung der
groſſen Polygnot-Untersuchung beſtimmte Aufſatz erſt in
den Nachgelassenen Werken Band XLIV, S. 92. 93.

Handschrift.

H: Folioblatt, Theil des umfassenden Manuscripts zu Polygnot, auf der ersten Seite eigenhändig mit lateinischen Lettern beschrieben. Am Rande oben in deutscher Schrift Gemähde der Poifile p. 22. Im Tempel der Lyndariden p. 25.

Lesarten.

83, 13 dem einen aus demjenigen *H* 14, 15 in der Wirklichkeit nach auf *H* 16 andre über diejenigen *H* 17 Erkennlichkeit folgt einen *H* 20 zu beleben nach herzustellen *H* Der in den Nachgelassenen Werken folgende Absatz Ginen — mitzutheilen scheint ein Zusatz Eckermanns, von dessen Hand eine Reinschrift vorliegt, welche diesen Absatz schon enthält.

Polygnot's Gemähde in der Leäche zu Delphi.

Druck.

J: Extra-Beilage zur Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1804 N. 1. S. IX—XXIII. Eingeschoben zwischen den dritten und vierten Abschnitt der Weimariſchen Kunſtausſtellung.

Handschriften.

H: Elf Folioblätter; auf der Aussenseite des ersten Blatts von Kräuters Hand Polygnot's Gemähde in der Leäche zu Delphi; auf der ersten Seite des zweiten Blatts die eben behandelte Niederschrift Goethes; auf der ersten Seite des dritten eigenhändige Aufzeichnungen Goethes (vgl. Paralipomena); auf dem vierten, fünften und sechsten Blatt Vorarbeiten von der Hand Meyers; auf dem siebenten und achten von der Hand Goethes eine Tabelle griechischer mythologischer Namen; daneben die Notiz Nicht unter die Erde. Weiber von Männern *taliter qualiter* abgeſondert. Das neunte bis elfte Blatt leer. Das Ganze in blauem Umschlag mit derselben Aufschrift Kräuters wie auf dem ersten Blatt und mit der Signatur 21.

H^1 : Die ersten fünf Blätter der oben beschriebenen Frankfurter Handschrift.

H^2 : Eine Reinschrift von Johns Hand auf 20 Folioblättern, welcher noch ein Folioblatt mit dem kurzen einleitenden Aufsatz über die Riepenhausen'schen Bilder von Eckermanns Hand beigelegt ist, charakterisirt sich als Abschrift, die nach dem Druck in der Litteratur-Zeitung behufs Aufnahme der Abhandlung in die Nachgelassenen Werke angefertigt worden ist und keinen kritischen Werth hat.

Lesarten.

117, 1 Nachtrag g H^1 8 dessen g neben desjenigen H^1
 9 aufnehme g aus aufnahme H^1 15 viel folgt gegen ihn H^1
 17 daher g über und es H^1 24 eigene] eigne H^1 27 so g über
 daher H^1 118, 3 es ihn g über er sich H^1 aufforderte g
 aus aufgefordert folgt fühlte H^1 5 Deshalb g neben daher H^1
 wohl eingefügt g H^1 7 Künstler aus Künstlern H^1 13 ver-
 gleiche folgt dereinst H^1 14 mit folgt den H^1 15 Caylus folgt
 die Polygotischen Gemälde wiederherzustellen H^1 und man
 g neben so H^1 wird folgt man H^1 16 werde aus werden H^1
 23 aufzuwerfen] zu g eingefügt H^1 26 und — gedrungen g über
 sie werden genöthigt H^1 27 Sinne folgt in sich H 119, 2
 man folgt mit Vergnügen H 5 zugleich aus zu gleicher Zeit H^1
 8 beim — Gunst eingefügt g H^1 9 gewiß folgt dadurch H^1
 17 unsre künftigen g als statt die H^1 Aufgaben folgt unseres
 Siebenten Jahres H^1 19 der Philostrat] des Philostrats zu
 diesen Zwecken H^1 20 Künstler folgt möglichst H^1 120, 7
 mehr g über mir H^1 18 bekannt folgt nach eckiger Klammer
 Und so wenden wir uns, nach diesem weiten, doch hoffentlich nicht
 für zwecklos gehaltenen Umweg, wieder zu dem eigentlichen Gegen-
 stand dieser Blätter zu unserer Kunstausstellung, wovon noch
 einiges zu erwähnen übrig blieb H^1

Über Polygnots Gemälde auf der rechten Seite
der Lesche zu Delphi u. s. w.

Druck.

Extra-Beilage zum dritten Quartal der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1805.

In dem von J. H. Meyer verfassten Aufsatz verstärkte Goethe eine aggressive Stelle; es kann das nur der in den Text aufgenommene Passus gewesen sein.

Zwei Landschaften von Philipp Hackert.

Druck.

Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1804 Nr. 19 und 20.

Zeichenbuch von J. G. von Mannlich.

Druck.

Extrabeilage zur Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung. 1. Januar 1805. S. IX.

Dem von Meyer verfassten Abschnitt Kupferstiche und Holzschnitte hat Goethe die beiden beurtheilenden Absätze über Mannlich eingefügt; der erste von Meyer stammende Absatz Der Direktor — Liebhaber ist der Verständlichkeit des Ganzen wegen hier aufgenommen worden.

Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden
Kunst als Folge der Nachrichten von den
Weimariſchen Kunſtausstellungen.

Druck.

Extra-Beilage zur Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1807. 1. Januar. Einleitung und Schluss.

Neue Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände der Kunst u. s. w.

Druck.

Extra-Beilage zur Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1808. 1. Januar. Einleitung. I. V. VII. Abschnitt.

Handschrift.

Folioblatt, signirt 58 mit Blei, von Geists Hand halbbrüchig beschrieben, im Fascikel Propyläen Vorbereitende Aufsätze und sonst. 137, 1—6 schon erwähnt in Bd. 47. S. 388, als Allgemeine Aussprüche über Kunst. Vorausgeht *Ad VI* Das Schöne setzt alle in den vorhergehenden Nummern bezeichnete Eigenschaften voraus. Das Naturschöne

Hierher gehört wahrscheinlich auch S. 3 eines Folio-bogens (auf der ersten Seite von Kräuters Hand *Plotin*), überschrieben *V Vermischtes*.

1. Antwort auf die Anfrage einer Gesellschaft wegen dem Jon.
2. Büstenausstellung auf der Bibliothek.
3. Charakteristik der Künstler wie sie jetzt für Buchhändler arbeiten.

Wie sie als Diener topographischer Bedürfnisse erfunden worden.

4. Paris und Rom.
5. Restauration in Paris.
6. Kunsttournée in Paris.

Denkmale.

Handschrift.

H: Zwei Folioblätter, von Geists Hand beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen.

Zuerst gedruckt in den nachgelassenen Werken Bd. XLIV, S. 39. 40.

Lesarten.

141, 1 Denkmale von Eckermanns Hand über Gheorjanstes Promemoria *H* 8 sehen *g* über haben *H* 12 aber *g*¹ üdZ *H* 15—19 ferner — übergeht *g* aR neben eine Medaille nach einer guten Büste, ein Denkmal das mehrere unter besitzen können und das auf die späteste Nachwelt übergeht vorausgesetzt daß es einen entschiedenen Kunstwerth habe, vorher aR ferner ist eine gearbeitet oder von einem tüchtigen *H* 142, 16 hinzuzufügen nach zu *H* 24 könnte man an neben gilt von *H* 25 Vorsteher aus Vorstehern *H* richten *g* aR *H* 28 Statue folgt zu Pferde *H*

Der Tänzlerin Grab.

Druck.

J: Curiositäten der physisch-litterarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. Weimar im Verlage des Herzoglich Sächsischen privilegirten Landes-Industrie-Comptoirs. 1812. III, 195—202, in Form eines Briefes an den Rath Sickler. Ferner in den Nachgelassenen Werken Bd. XLIV, 188—195, unter Tilgung der Briefform, mit stilistischen Änderungen.

Handschrift.

H: Acht Folioblätter; auf der Aussenseite des ersten die Aufschrift Der Tänzlerin Grab; 2—7 von der Hand E. K. Ch. Johns (nicht zu verwechseln mit dem späteren langjährigen Schreiber Goethes) beschrieben, mit Correcturen Eckermanns. Blatt 8 ist leer. Eingehftet sind drei Stücke der besprochenen Bildwerke. Die Änderungen Eckermanns haben in die Nachgelassenen Werke Bd. XLIV Aufnahme gefunden, werden hier aber nicht berücksichtigt, da keine Gewähr für Goethes Billigung vorhanden ist. Wir geben demnach den Text der Handschrift wieder, welche mit dem Abdruck in den Curiositäten bis auf die Weglassung der Briefformeln übereinstimmt. Da jedoch immerhin die Mög-

lichkeit vorliegt, dass Goethe die Änderungen Eckermanns noch gebilligt habe, so werden sie im folgenden Apparat verzeichnet:

143, 8 reichen *E* darüber begüterten *H* zum genußreichsten Leben *E* daraus zum Hochgenuß des Lebens *H* 15 springt *E* ergiebt sich *H* 17 Wäre es *E* daraus Es wäre kaum *H* 18 an *E* daraus zu *H* sprechen *E* darüber reden *H* 19 Aber *E* daraus allein *H* 144, 1 Kunstwerke *E* daraus Gebilde *H* 9 werden kann *E* darüber wird *H* 13 der *g* über dieser die einzige eigenhändige Correctur Goethes in *H* diese *E* alt die wahrgenommenen *H* 18 jenen lies denen nach *H* Die Änderung in jenen, welche zuerst in den Nachgelassenen Werken sich findet, hat keine Gewähr und ist nicht nothwendig. 150, 15 gefunden] angetroffen *E*

Zwei Altertümer.

Druck.

Curiositäten u. s. w. (wie oben) II, 3, 262. 1812.

Handschriften vgl. Paralipomena.

Dem Aufsatz sind folgende Anmerkungen beigelegt, die schwerlich von Goethe herrühren: 152, 14 Vgl. Allgem. Historie der Reisen. 3. Bd. S. 240. 13. Bd. S. 145. 15. Bd. S. 559. 18 *Prodrom. Antiquit. Nordgar. p. 290.* 153, 3 Junfers Einleitung zur mittleren Geographie. S. 99. *Tacitus Germania c. 15 et 41. Herodian. L. 1. c. 3. et 6.* 154, 16 Dornburg] Dornburg in Diplomen ehemals Thorenburg, Thorneburg, Thornburg, und *A. 1006 Thuriburi, in Vita S. Norberti Corollario I p. 292 in Actis S. S. ad 6. Jun.* geschrieben, soll, wie Einige meinen, seinen Namen von der dortigen Verehrung des Gottes Thor haben. Daß dort aber noch aufbewahrte Idol, ist seiner Drapperie nach, keinesweges der Gott Thor, sondern offenbar ein Wendisch-Sorbischer Götz. Dornburg wurde mit als eine Veste erbaut gegen die Sorben. Schmidts Reichshistorie

Σ. 86. Genäher Geschichte des Ganes Grabfeld. 2 Th. Σ. 107. *Dur, Thor, Thaur*, heißt aber in mehreren Sprachen ein Berg. Σ. Schreiter, Beitr. zur Geschichte der Wenden. Zwickau 1807, S. 3. Übrigens, vergl. Falkensteins Thüring. Chronik 2. Bd. 2. Th. S. 790. *Beieri, Geogr. Jenensis p. 157. Groitzsch Descript. Salae fluvii p. 13. Ecard Hist. gen. Princ. Sar. Sup. p. 145 et 147.* 154, 1. Cimbrisch-Hollsteinische Antiquitäten Remarquen. S. 137 und 145. Vgl. Majors bevölkertes Cimbrien (Flön. 1692.) S. 69. Arnfiels Cimbrische Alterthümer. S. 200.

Mitdeutsche Gemälde in Leipzig.

Drucke.

J: Morgenblatt. Tübingen 1815 N. 69. S. 272—274.

C: Neununddreißigster Band S. 273—280.

*C*¹: Neununddreißigster Band S. 271—278.

Lesarten.

157, 6 Hellig] Hellig *JCC*¹ die richtige Namenform gaben Meyer und Witkowski im 30. Bande der Kürschnersehen Ausgabe an. 158, 1 Des ältern Granach] Granachs *J* 160, 9 aufgestandne] anferstandene *J* 24 Vorgrunde] Vorgrund *J* 161, 3 gehen] gehu *J* 22 lehtern] lehten *J* 23 herichrieben] *J* herichreiben *CC*¹

Ruyssdael als Dichter.

Drucke.

J: Morgenblatt. Tübingen 1816. N. 107. S. 425—427.

C: Neununddreißigster Band S. 263—271.

*C*¹: Neununddreißigster Band S. 261—269.

Lesarten.

163, 17 Wohllichkeit] Wöhllichkeit *J* 164, 23 mehreren] mehrern *J* Jahrhunderten] Jahren *JCC*¹ seit 1857 sinngemäss emendirt. 166, 10 den] dem *CC*¹ Druckfehler. 12 Vordergrunde] Vordergrund *J* 13 zutehend] fehend *J*

Lijchbeins Zeichnungen des Ammazzaments
der Schweine in Rom.

Handschrift.

H: Reinschrift auf zwei Folioblättern, von Johns Hand geschrieben, von Eckermann corrigirt; wohl erst behufs Aufnahme des Aufsatzes in die Nachgelassenen Werke hergestellt. Die Vorlage, wohl zur Zeit der Bearbeitung der Italiänischen Reise angefertigt, ist nicht erhalten.

Gedruckt Nachgelassene Werke Bd. XLIV, C S. 209—211; C¹ 217—219.

Lesarten.

169, 8 in dieser Jahreszeit von Eckermann gestrichen *H*, daher bis jetzt nicht in den Drucken. 20 Wer aber das Blut nothwendige Correctur Eckermanns für das Blut aber *H* 170, 23 — 26 welche — iji] welcher Zetergeschrei die Ohren beleidigt, sowie . . . verletzt wird *CC*¹ 171, 1 Gewühl der Sprünge die überflüssige Correctur Eckermanns Gewühl, den Sprüngen ist in die Drucke übergegangen.

Esapho von einem herrschenden Vorurtheil
befreit.

Ungedruckt.

Handschrift.

H: Vier Folioblätter, von Färbers Hand beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen. Schreibfehler sind stillschweigend berichtigt.

Lesarten.

172, 7 ginge *g* über gehen sollte *H* 10 würde *g* über werden sollte *H* 18 — 173, 3 Hievon — rätblich *g* neben alsdann konnte auch der Verfasser die süttlich reine deutsche Sprache nicht juristisch (sic) rein schreiben, weil er die griechischen und römischen unziemlichen Begriffe keine deutschen Worte finden konnte [darüber zu finden im Stande war], auch jene fremden Töne immer einen gewissen milderten (sic) Wohlklang mit sich führen, deshalb sie beizubehalten sowohl nöthig als rätblich war. *H* 173, 21 erstaunt fehlt *H* Dies oder ein ähnliches Wort ist nothwendig zu ergänzen. 174, 8 — 10 Ohne — erinnerte *g*¹ neben Nun war ich zu Hanse; denn ich erinnerte *H* 11 überzeugt nach die Weimariſchen Kunstfreunde *H* Der Kunstgeschichte könne *g* aus das die Kunstgeschichte *H* 14 Denkart *g* aus Art *H* 16 brächte — Kunstfreunden *g* aR *H* 174, 18 hatten fehlt *H* 22 Wie wir ihnen die Goethes Correctur Dann würden wir wie wir ihnen die konnte nicht in den Text aufgenommen werden, weil G. die zweite Hälfte des Satzes nicht entsprechend geändert hat *H* 23 welche *g* über die *H* 26 sie uns *g* über wir ihnen *H* geliefert *g* über zu verdanken *H* 175, 3 geprüfte Freundinnen *g* aR *H* 11 Worte das folgende Citat ist nicht eingetragen *H* 15 dieser folgt angeführten *H* 18 über den *g* über des *H* 21 auf der fünften Seite *g* neben Seite 5 *H* 24 Unwillen *g* über Unbill *H* 176, 1 starr *g*¹ eincorrectirt *H* 5 wohlmeinende mit Blei unterstrichen; aber wohl nicht zur Verstärkung, sondern als Monitum wegen der unmittelbar folgenden Wiederholung des Worts *H*

Maximen und Reflexionen über Kunst.

Der von Eckermann und Riemer stammende Titel ist beibehalten, weil er sachgemässer ist als der jetzt vielgebrauchte „Sprüche“. Eine kritische Betrachtung der Überlieferung dieser Maximen und Reflexionen kann nur im Zusammenhang mit der Hauptmasse, der ethischen und literarischen, geschehen. Obgleich erst in späterer Zeit

erschienen, gehören sie ihrer Entstehung nach theilweise schon der Zeit an, welcher der übrige Inhalt dieses Bandes entstammt.

Drucke.

- S. 179—186: *J*: Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Stuttgart in der Cotta'schen Buchhandlung. 1816—1832. Bd. I, Heft 3, S. 66—70. Bd. III, Heft 1, S. 47. Bd. IV, Heft 2, S. 39. 41. 47. Bd. V, Heft 1, S. 9. 13; Heft 3, S. 23. 34. 37—39. Bd. VI, Heft 1, S. 46.
- S. 187—199: *C*: Bd. XXII. Wilhelm Meister's Wanderjahre. Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunst, Ethisches, Natur. S. 216—219. 220—222. 225—228. 230. Bd. XXIII. Desgleichen. Aus Maxariens Archiv. S. 243—247.
*C*¹: Bd. XXII, S. 216. 220. 221—223. 227—230. 232. Bd. XXIII, S. 244—248.
- S. 200: Zur Morphologie. Erster Band. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1817. S. 364. 365.
- S. 201—216: erst in den Nachlassbänden gedruckt. *C*: XLIV, Aphorismen. Freunden und Gegnern zur Beherzigung. S. 236—241. Verschiedenes Einzelne. S. 242—244. 246. *C*¹ Desgleichen. 244—252. 254. 255.
Fernerer in *Q*: Goethe's poetische und prosaische Werke in Zwei Bänden. Erster Band. Erste Abtheilung. Ethisches S. 457. Naturwissenschaftliches S. 471. 472. Zweiter Band. Erste Abtheilung. Aphorismen. Freunden und Gegnern zur Beherzigung. S. 633.

Handschriften.

H: Länglich viereckiges Blatt *g*¹ durchstrichen.

*H*¹: Länglich viereckiges Blatt von Johns Hand.

*H*²: Sieben Folioblätter, signirt mit Blei 2 (später mit Röthel 6), 7 (sp. mit R. 11), 9, 10 (sp. mit R. 16), 11, 12 (sp. mit R. 18), 13 (sp. mit R. 19); dazu ein halbirtes Folioblatt, signirt mit Blei 19; auf beiden Seiten halbbrüchig von verschiedenen Schreibern beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen.

*H*³: Vier Zettel in Quart, zu einem Streifen zusammengeklebt; von Johns Hand beschrieben.

H¹: Folioblatt eigenhändig, halbbrüchig beschrieben.

H⁵: Vier Folioblätter, mit Blei signirt 1—4 (1 urspr. 15, 3 urspr. 16), von Schuchardts Hand halbbrüchig beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen.

H⁶: Folioblatt, von Johns Hand halbbrüchig beschrieben, mit eigenhändigen Correcturen.

H⁷: Länglich viereckiger Streifen *g* mit lateinischer Schrift.

H⁸: Elf länglich viereckige Blätter, von Riemers Hand mit je einem Abschnitt der Maximen und Reflexionen beschrieben; Reinschrift für den Druck.

H⁹: Quartblatt, doppelseitig von des älteren John Hand beschrieben.

H¹⁰: Folioblatt, von Eckermanns Hand doppelseitig beschrieben; signirt mit Blei 1.

H¹¹: Foliobogen, die beiden ersten Seiten von Eckermanns Hand beschrieben.

H¹²: Zwei ineinander gelegte Foliobogen; S. 1, 2, 3, 7, 8, *g* beschrieben.

H¹³: Zwei Foliobogen, von Geists Hand halbbrüchig beschrieben; von Goethe nicht durchcorrigirt.

H¹⁴: Rechteckig hohes Blatt, von Johns Hand auf einer Seite beschrieben.

H¹⁵: Länglich viereckiges Blatt, auf einer Seite *g* beschrieben.

H¹⁶: Brief an Zelter 1. Sept. 1805, drei Quartblätter von unbekannter Schreiberhand, mit eigenhändigen Correcturen. Eine Abschrift von derselben Hand, die die gleichen Änderungsvorschläge *g* hat wie *H¹⁶* in 193, 3, sonst aber gar keine Correcturen von Goethes Hand, wird hier nicht selbstständig aufgeführt.

H¹⁷: Quartblatt, auf einer Seite beschrieben *g*.

H¹⁸: Rückseite eines Briefcouverts mit Siegel, beschrieben *g¹*.

H¹⁹: Länglich viereckiges Blatt, auf einer Seite beschrieben *g*.

H²⁰: Foliobogen, von Eckermanns Hand oben auf Seite 1 Verschiedenes Einzelne, darauf geklebt zwei Zettel von

Johns Hand; der untere corrigirt g^1 : Seite 2 ein Zettel von Stadelmanns und einer von Johns Hand.

H^{21} : Zwei Folioblätter, von Stadelmanns Hand doppelseitig beschrieben; mit eigenhändigen Correcturen.

H^{22} : Folioblatt, von Schuchardts Hand doppelseitig beschrieben; mit eigenhändigen Correcturen.

H^{23} : Folioblatt, halbbrüchig auf einer Seite von Geists Hand beschrieben.

H^{24} : Quartblättchen, einseitig beschrieben g .

H^{25} : Foliobogen, die erste Seite halbbrüchig von Geists Hand beschrieben, zweite Seite von John ?

H^{26} : Druckhandschrift zu Wilhelm Meisters Wanderjahren, im Cotta'schen Archiv zu Stuttgart. theils von Eckermann, theils von John, theils von Schuchardt geschrieben, von Goethe durchcorrigirt; auch eine unbekannte Hand war an der Herstellung dieser Druckvorlage betheilig. (Genauerer über dieses Manuscript in Band 25 Abth. 2.)

Lesarten.

179, 2—4 J IV, 2, 39; 5—7 ebenda 41; 8—10 ebenda 43.
 11—16 J VI, 1, 46 $H H^1$ 14 findet sich g über erscheint H
 14. 15 jo—Gewinn vor für—Verstand H über dem Ganzen mit
 Blei *Brocardicon*, links oben mit Tinte zu Seite 46 H^1
 180, 1—182, 4 J V, 3, 37—39 H^2 Fol. 12b 13a b von Schu-
 chardts Hand. 180, 7 das g über die H^2 11 als des Schönen]
 des Schönen der Idee als Schönen H^2 15 Ächt g neben Echt
 wie nach den Grundsätzen der Ausgabe gedruckt H^3 ästhe-
 tisch üdZ H^2 18 sie nach am H^2 181, 5 sie üdZ H^3 12
 trachten g über wirken H^2 21 selben g über drey Künste mehr H^2
 21 bildenden üdZ H^2 neben der Schlusszeile aR die Druck-
 notiz *NB* Die Blätter 14. 15. 16 sind zurückgeblieben H^2 182,
 5. 6 J IV, 2, 47. 7—9 J V, 3, 16 H^2 Fol. 2 von Johns
 Hand, H^3 \- dazu] darzu H^3 10—12 J V, 1, 13; 13—21 eben-
 da g 22—183, 5 J III, 1, 47. 6—8 J V, 3, 23 H^2 Fol. 7
 von Johns Hand; 9—10 ebenda 34. H^3 als zweiter Spruch
 unter der Überschrift *Aesthetica et Moralia*, H^2 Fol. 10 von
 Schuchardts Hand. 184, 1—186, 19 J I 3, 66—70. 187,
 2—190, 10 C XXI, 216—219, C^1 XXII, 216—219 $H^5 H^{26}$

(Johns Hand), für 187, 2—188, 8 auch H^6 187, 5 ward g^3 über ist H^6 11 entdeckt sich g über und neben nun kommt H^5 12 daß — ist] der Bruch zum Vorkommen, der unauflöslich ist H^5 , ebenso mit der Lesart des Textes g^3 aR H^6 19 zu welcher g aR neben der H^5 19—188, 3 aR H^6 188, 11 jedes g über dieses H^5 12 abrunden g über bilden H^5 15 anbieten g über machen H^5 16 manches Schöne g neben nichts H^5 isolirt — Welt durch Zahlen aus in — isolirt H^5 doch g über und gerade H^5 17 Verknüpfungen nach diese H^5 20 anhängt von Eckermanns Hand aR H^{26} 21 allenfalls — letzte g neben ihre H^5 189, 1 größern nach einen H^5 5 mannichfaltig aus mannichfaltiger Art H^5 7 es ihm über er H^5 9 Mannichfaltigen H^5 12 Genüge g aus genüge H^{26} 19 oft g über vielleicht H^5 22 und überlege g üdZ H^5 23 davon g über darunter H^5 23 jene g über diese H^5 24 hätte — können g aus machen könnte H^{26} 190, 2 sprechen g^3 über reden H^5 3 gesagt g^3 über ausgesprochen H^5 11—191, 20 C XXII, 220—222, C¹ 221—223, H^{26} (Eckermanns Hand). 190, 16 wohl üdZ auf Rasur H^{26} 21—195, 3 C XXII, 225—228, C¹ XXII, 227—230, H^{26} (21—194, 18 Eckermann. — 195, 3 John). 192, 3 einer für der H^{26} 193, 7 Andacht — Tanz g üdZ H^{26} 194, 18 thun für machen H^{26} 195, 4—9 C XXII, 230, C¹ XXII, 232, H^{26} (Johns Hand). 196, 2—199, 25 C XXIII, 243—247, C¹ XXIII, 244—248, H^{26} (Eckermanns Hand). 196, 3 intellektuelle g über begreifliche H^{16} Intellekt's g über Begreifens H^{16} 197, 7 aber üdZ H^{16} 11 der fehlt H^{16} 16 verharret] verharret H^{16} 24 was g üdZ H^{16} 198, 8 Unmuß] Unmuß CC¹ das Richtige nach der griechischen Vorlage (*ἀμυσία*) und nach H^{16} durch G. v. Loeper bei Hempel XIX, 145 Unmuß nach Müß ma H^{16} 13 Naturen aus Natur H^{16} 17 besteht H^{26} 19 andererseits H^{26} 200, 2—10 Zur Morphologie I, 364. 365, H^2 Fol. 9 von Johns Hand von und will an, neben dem zweiten Spruch mit Blei 13, es folgen andere Sprüche. signirt 14—17. 201, 2—7 C XLIV, 242, C¹ XLIV, 250 H^{20} S. 1 von Johns Hand. 201, 2 religiösem] religiösen H^{20} religiösem CC¹ 8—204, 9 C XLIV, 236—238, C¹ 244—247 H^{13} erster Bogen und erste Seite des zweiten. 9 auch folgt von Eckermanns Hand üdZ selbst H^{13} 10—12 ungedruckt H^5

13—205, 21 *Q* I, 1, 471, 472 *H*⁸ zwei Blätter signirt 1—4, Vorlage dafür *H*⁹ 22—206, 5 *Q* II, 1, 633 *H*⁸ zwei Blätter, *H*¹⁰ Seite 1 oben. 6—12 ungedruckt *H*¹² Seite 8 in der Columne unten und am Rande oben, schwer leserlich. 7 sollen folgt nicht sondern die Antike anzusehen *H*¹² 13—207, 3 *C* XLIV, 238, 239, *C*¹ XLIV, 247 *H*¹³ Bogen 2 Seite 1. 20 verbauf aus verbauf *H*¹³ 4—21 *C* XLIV, 246, *C*¹ 254, 255 *H*¹¹ Die drei Abschnitte stammen aus einem Briefconcept Goethes vom 30. März 1827 an Leopoldine von Geussdorf, sind aber wahrscheinlich von ihm selber schon für die Maximen und Reflexionen bestimmt worden, da das Blatt aus dem Briefconcept entfernt und den Manuscripten über Kunst beigelegt war. Die Umformung für den Druck stammt von Eckermann und ist an einigen Stellen, wo die Änderung unnütz schien, im Text wieder beseitigt worden. Das Concept beginnt Lassen Sie sich Sonn- und Feiertags zu den Tänzchen der Landleute führen und stimmt sonst bis auf die Änderung des Pronomens und der Verbalform mit unserem Abdruck überein. 207, 4 junge idZ *H*¹¹ 9 faßt und greift ergriff *H*¹¹ 9, 10 mit — Talent fehlt *H*¹¹ 207, 23 — 25 ungedruckt *H*¹² Seite 8 oben, schwer leserlich. 208, 1—209, 14 *C* XLIV, 239 — 241, *C*¹ XLIV, 247 — 249 *H*¹³ Bogen 2 Seite 2—4 [nach 209, 11 eingeschoben der Spruch Erlaubt uns — Südländischen *C* XLIV, 240]. 209, 1—14 in älterer Form *H*¹² Seite 1. 209, 1 löste sich doch] Warum löste sich denn *H*¹² 3, 4 weil — finden] damit man in Berlin ungestraft ionicische Statuen machen dürfe den Marmor zu Kupfernepelzen verderben dürfe *H*¹² 6 prosodische Muster] eine Prosodie *H*¹² 8—10 Märkische — aneinander] Märkische Mädchen sich (? sich[einen]?) sehr (unleserlich); scheint nachträglich, theilweise zwischen den Zeilen, eingefügt; aR die Fassung des Texts, doch statt diese — Früchte bloss die, darunter besonders darunter aber am besten mit Kastanien und die wachsen weit auseinander *H*¹² 11 wenn über weil *H*¹² 12 im Ernst aR kaum leserlich *H*¹² Geringern] geringen *H* 13 herabsteigt folgt zum *H*¹² 14 — 17 ungedruckt *H*¹² Seite 1 aR. 209, 18—210, 2 *Q* II, 1, 633 *H*⁸ *H*¹⁴ 210, 3—7 *Q* II, 1, 633 *H*² Fol. 19 Seite 2 oben *H*⁸ *H*¹⁵ unter dem Spruch Gränzlose Thätigkeit, beide mit Blei durchstrichen. 3 wohl fehlt *H*¹⁵

5 — 7 genau — können] Niemand hat alles aus sich selbst H^{15}
7 einzeln nach meist H^2 8—11 Q I, 1, 457 H^2 Fol. 19 nach
dem vorigen Abschnitt. 10 auf] und H^2 12, 13 ungedruckt
 H^{12} Seite 8 aR. 14 — 16 Q II, 1, 633 H^{25} Seite 1. 17, 18
Druck ebenda H^{25} H^8 19—21 ungedruckt H^8 Seite 1 unter
dem Abschnitt Die Dilettanten . . . mit rother Tinte durch-
strichen H^8 , H^5 Seite 1 unter demselben Abschnitt. 211,
1—5 ungedruckt H^{17} 6—9 ungedruckt H^5 Fol. 2 Seite 2
mit rother Tinte durchstrichen. 16—23 C XLIV, 242, 243,
 C^1 XLIV, 250, 251 H^{20} 16 Bei folgt der H^{20} 212, 1, 2
ungedruckt H^{18} darüber ein anderer Spruch Der Tag an und
für sich 3, 4 Q II, 1, 633 H^{19} darunter der Spruch Große
Talente H^8 5—11 C XLIV, 242, C^1 XLIV, 250 H^{20} 10 Um
daß g^1 über Von dem H^{20} 's wie—dunkel g^1 H^{20} 12—16 un-
gedruckt H^8 Seite 3 14 vor Seine zwei gestrichene un-
leserliche Worte. 212, 17 — 214, 2 C XLIV, 243, C^1 XLIV,
251 H^{22} , H^{21} ältere Form. 212, 20 nochmal \bar{s} g eingefügt H^{21}
23 Orpheus] Apoll H^{21} g^1 corrigirt in Orpheus H^{22} ihm g
eingefügt H^{21} 213, 3 Die — kräftig g über Wir H^{21} ge-
bietenden — schnell g aR H^{21} 5 — 7 mußten — gestalten] konnten
sich enthusiastisch nicht herbeibewegen, ohne sich knirs- und hand-
werksgemäß zu gestalten H^{21} ebenso, corrigirt g in den Wort-
laut des Textes H^{22} 8 Schichten—Wänden g über Reihen H^{21}
18 — 19 ohne — Fragen g üdZ H^{21} 23 auszusprechen gewagt g
aus ausgesprochen haben H^{21} 24 Tagegen nach Der Bürger H^{21}
Der Bürger H^{22} 214, 2 beizuwohnen g aus bewohnen zu
müssen H^{21} H^{22} 3—5 ungedruckt, H^{23} unter dem Spruch
Bey wissenschaftlichen Streitigkeiten 6—7 H^{24}

Kritisches Nachwort.

Über die Autorschaft Goethes oder Meyers an Aufsätzen, die unter ihrer gemeinsamen Chiffre oder anonym in den von Beiden bevorzugten Zeitschriften erschienen, ist in den letzten Jahrzehnten viel geschrieben worden. Strehlke im 28. Bande der Hempelschen Ausgabe, Weizsäcker im 25. der Deutschen Litteraturdenkmale Meyers kleine Schriften), Witkowski im dreissigsten Bande der Kürschnerschen Ausgabe haben darüber gehandelt und sind zu abweichenden Ergebnissen gekommen. Der Herausgeber hat auf Grund des Meyerschen Nachlasses im dritten Bande der Vierteljahrschrift und an anderen Orten schon manches feststellen können; die Confrontation des Goethischen Nachlasses mit dem Meyers hat zu weiteren Resultaten geführt. Auf Grund des handschriftlichen Materials lässt sich vor allem behaupten, dass das Gefühl der Gemeinsamkeit beider Autoren gegenüber ihren Arbeiten noch weiter gegangen ist, als man bisher geglaubt hat. Keiner von Beiden hat sich gescheut, Arbeiten als die seinigen zu bezeichnen, welche nach Ausweis der Handschriften von dem andern herrühren. Demnach werden eine Reihe von brieflichen Zeugnissen hinfällig, denen man bisher Werth beilegte. Man darf sagen, dass, besondere Ausnahmefälle abgerechnet, nur die von Beiden mit einander gewechselten Briefe Zeugniskraft haben. Daneben müssen Stilbeobachtungen massgebend sein, für welche besonders Weizsäcker mit feinem Gefühl Gesichtspuncte angegeben hat. Endlich lässt sich auch eine meistens, wenn auch nicht ausnahmslos, geübte Praxis erkennen, nach welcher Goethe

gerne sich die allgemeinen Grundsätze geltend zu machen vorbehielt und Meyern die Detailbeurtheilung überliess; so war besonders bei den Kunstausstellungen die Kritik der einzelnen Stücke durchaus Meyers Sache, so dass kein Goethisches Manuscript oder auch nur Schema dieses Inhalts sich vorfindet.

Auf Grund dieses Sachverhalts sollen in Folgendem kurz die durchschlagenden Motive angeführt werden, welche zur Aufnahme oder Ablehnung der einzelnen Stücke geführt haben.

Die Preisaufgabe von 1799 wurde bisher auf Grund einer Briefstelle für Arbeit Meyers gehalten; das Manuscript zeigt, dass sie es der Anlage nach war, dass auch sie aber von Goethe so beträchtlich emendirt wurde, dass es nothwendig schien, sie aufzunehmen. Auch eine bisher unbekannte Briefstelle Meyers zeugt von der Bedeutung der Goethischen Mitwirkung: „So wie ich den Aufsatz wegen der Preisaufgabe in diesem Moment da er angekommen flüchtig überlesen, so ist er ganz übereinstimmend mit meinen Gedanken, und ich wüsste nichts hinzuzufügen.“

Die Beurtheilung der Preisstücke, sowie die neue Ausschreibung für 1800 haben aus guten Gründen immer für Arbeit Meyers gegolten und es hat sich kein Zeugniß gefunden, welche für die Autorschaft Goethes spräche. Auch in der Preisvertheilung von 1800 und Preisaufgabe für 1801 hat sich die bisherige Bemessung der Mitarbeit Goethes bestätigt. Die kurze Notiz über die Preise von 1801 ist aufgenommen, weil sie von Goethe persönlich unterzeichnet ist. In den folgenden Ausstellungsberichten sind die Einleitungs- und Schlusssätze stets aufgenommen worden, die Kritiken der einzelnen Kunstwerke nicht; die sonstigen eingeschobenen oder beigegebenen Abschnitte nach Massgabe des handschriftlichen Materials. Letzteres hat besonders dazu geführt, dass aus dem Bericht 1801 2 beträchtliche Theile aufgenommen sind, welche Strehlke und Witkowski übergangen haben und zwar weil sich für sie (Antike Basreliefe und über die Motive) ausgedehnte handschriftliche Vorarbeiten Goethes vorgefunden haben. Die

(Erläuterung oder Rechtfertigung) ist nach ihrer ganzen Haltung und Intonation als Goethisches Erzeugniss anzusprechen: die Notizen über Wagner nach brieflichen Zeugnissen. Die Notiz über die sechste, resp. siebente Kunstausstellung ist handschriftlich vorhanden.

Die grosse Abhandlung über Polygnot ist nach dem vorliegenden Material unzweifelhaft von Goethe: ebenso sicher die Besprechung der Riepenhausenschen Reconstructionen von Meyer. Dass die eine von Goethe „verstärkte“ Stelle nur die im Text angeführte über die *neutatholische* Sentimentalität sein könne, ist längst richtig erkannt worden. Über die *Zwei Landschaften* von Philipp Hackert muss der Stil entscheiden, der für Goethe spricht; ebenso wie richtig schon bemerkt ist, die Verschiedenheit des Urtheils, die zwischen ihm und dem Meyerschen Aufsatz in Goethes Hackertbiographie sich findet. In dem *Zeichenbuch* von J. E. von Manlich hat sich der Antheil Goethes durch die in Meyers handschriftlicher Arbeit befindlichen Lücken feststellen lassen.

Bei den folgenden *Utterhaltungen*, die sich als Erzeugniss der W K F geben, sind wie bei den Preisaufgaben die allgemeinen einleitenden und abschliessenden Sätze abgedruckt worden, nicht aber der specielle Inhalt, da nach Goethes eigenem Zeugnis diese Programme damals fast ausschliesslich Meyers Arbeit waren. Eine Ausnahme macht nur die kleine Notiz über das beigelegte Kupfer, die Goethe persönlich dem schon fertigen Programm angefügt hat (an Eichstädt 21. Januar 1808) und die allgemeinen Reflexionen (*Allgemein geschieht an die selbständige Kunst die Förderung u. s. w.*), welche dem Inhalt nach nur von Goethe herrühren können, wogegen auch die eben angeführten Worte über das *Kupfer* keinen Gegenbeweis geben, da sie durchaus nicht besagen, dass Goethe nicht auch schon vorher an dem Programm mitgearbeitet habe. Die folgenden Aufsätze sind sämmtlich bei Goethes Lebzeiten oder in den nachgelassenen Werken unter seinem Namen erschienen; der ungedruckte Aufsatz gegen Welckers *Sappho* endlich ist handschriftlich vorhanden.

Nicht aufgenommen wurden von bisher für Goethisch oder doch für strittig geltenden Aufsätzen dieser Periode

die Arbeit über Majolika-Gefässe (bei Strehlke und Witkowski), weil das Originalmanuscript Meyers erhalten ist und keine Spur einer Einwirkung Goethes zeigt, die Besprechungen des Musterbuchs der lithographischen Druckerei von Senefelder, der Handzeichnungen berühmter Meister aus dem Königlich bairischen Kunstkabinette, der neuen Kupferstiche von Gmelin, weil sich zwar keine Originalmanuscripte, aber doch Reinschriften derselben in Meyers Nachlass gefunden haben, jedoch gar nichts, was auf Goethes Betheiligung schliessen lässt. Ferner der Aufsatz über die Riepenhausenschen Zeichnungen zu Genovefa, weil Goethe in dem Brief an Eichstädt 23. September 1807 den Aufsatz in sein „Debet“ schreiben lässt, was Witkowski richtig dahin interpretirt hat, dass er die Zahlung irriger Weise erhalten hatte. Endlich zwei Aufsätze, für deren Aufnahme man briefliche Beweisstellen geltend gemacht hat: *Ilmritze nach Runge's Zeichnungen* (Programm der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung von 1807: Strehlke S. 798), und *Altes Gemählde* (Programm der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung für 1809: Witkowski S. 236, nach Minor Grenzboten 1884, 3, 555). Aber Goethes geäußerte Absicht, über Runge in der Litteratur-Zeitung zu reden, gibt gar keinen Beweis dafür, dass er persönlich den Aufsatz verfasst habe, und der Stil spricht entschieden für Meyer, wie Weizsäcker S. XCVI treffend ausgeführt und auch Witkowski schon anerkannt hat; und ebensowenig kann Schlegels spätes Zeugniß in Betreff des *Alten Gemählde's* die interne Frage der Autorschaft Goethes oder Meyers entscheiden, während die schwerfällige, umständliche Schreibweise Meyers Hand erkennen lässt.

Im Text zu berichtigen:
Seite 6 Zeile 22 anfangen lies einfangen.

Beilagen.

Gefrönte Preiszeichnungen.

1. Tod des Rhesus zu Seite 15.
2. Abschied des Hector
3. Entdeckung Achills unter den Töchtern
Nymphens
4. Kampf Achills mit den Flußgöttern
5. Das Menichengeschlecht vom Element
des Wassers bedrängt 76.









图 6. 28.





IG.
Circ. 5

Author Goethe, Johann Wolfgang von
Title Werke. [hrsg. von Sophie von Sachsen]. Vol. 4.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

